This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

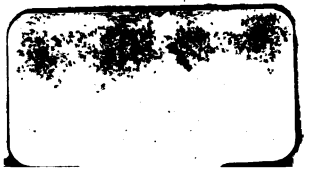
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600008913R



Die Moriscos in Spanien.

Die

Moriscos in Spanien.

Von

A. L. von Rochau.

41

Leipzig:
Avenarius & Mendelssohn.

1853.

243. f. 11

Inhalt.

I. Seite

Territorialbeſtand des chriſtlichen und des mohammedaniſchen Spaniens, vom Anfange des achten bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts. 1

II.

Die rechtliche und die thatſächliche Lage der Araber unter ſpaniſcher Herrſchaft. 21

III.

Der Beſtand der arabiſchen Bevölkerung in den verſchiedenen Landestheilen am Ende des funfzehnten Jahrhunderts. . . 31

IV.

Die Mauren ſeit der Eroberung von Granada bis zu ihrer Zwangsbekehrung. 36

V.

Die Moriscos von ihrer Bekehrung bis zu ihrer Vertreibung. . 89

Inhalt.

Seite

I.

Territorialbeſtand des chriſtlichen und des mohammedaniſchen Spaniens, vom Anfange des achten bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts 1

II.

Die rechtliche und die thatſächliche Lage der Araber unter ſpaniſcher Herrſchaft 21

III.

Der Beſtand der arabiſchen Bevölkerung in den verſchiedenen Landestheilen am Ende des funfzehnten Jahrhunderts . . . 31

IV.

Die Mauren ſeit der Eroberung von Granada bis zu ihrer Zwangsbekehrung 36

V.

Die Moriscos von ihrer Bekehrung bis zu ihrer Vertreibung . . 89

I.

Territorialbestand des christlichen und des mohammedanischen Spaniens, vom Anfange des achten bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Spanien war von den Arabern im Sturmschritt genommen. Im äußersten Norden aber, an dem cantabrischen Gebirge hatte sich die Kraft ihres ungeheuern Anlaufs gebrochen. Die letzten Wellen der von Gibraltar und Xerez de la Frontera ausgegangenen Springflut schlugen zwar nach Asturien und bis an die nördlichen Küsten von Galicien hinüber, allein sie verliefen sich dort rasch und spurlos. Völlig unberührt von der Ueberschwemmung blieb nur das baskische Oberland: Hochnavarra, Guipuzcoa und Biscaya. Das heutige Alava dagegen hat ohne Zweifel das Schicksal des nachbarlichen Castiliens getheilt, dem es allerdings topographisch näher verwandt ist als den übrigen baskischen Provinzen.

Asturien, ein großer Theil von Galicien und die nördlichen Grenzbezirke von Castilien, kurz das ganze Land im Norden der Gebirgskette, welche sich von den Pyrenäen

bis zum Vorgebirge Finistierra erstreckt, wurde von Pelayo, seinem Sohne Favila, und dessen Nachfolger Alfons dem Katholischen binnen vierzig Jahren zurückerobert. Die Araber welche nicht Zeit gehabt sich in jenen Landschaften seßhaft zu machen, die in denselben nur gelagert hatten, verschwanden aus denselben wieder, ohne auch nur eine Spur ihres Dageweſenseins zurückzulassen. Allerdings kehrten sie im Laufe der nächsten Jahrhunderte noch mehrmals in die ihnen entrissenen Provinzen zurück, aber nicht mehr als Eroberer, sondern nur als Freibeuter, und wenn ihnen mancher kühne Handstreich gelang, wie z. B. die Plünderung des Schatzes des heiligen Jakob von Compostela, so machten sie doch kaum einen Versuch mehr, sich innerhalb ihrer durch Ueberfall gewonnenen Stellungen zu behaupten. Eine ansässige arabische Bevölkerung gab es jenseits des nördlichen Gebirges nur für einen Augenblick. Funfzigtausend Araber nämlich, welche sich um 830 nach einem verunglückten Aufstande aus Merida nach Leon geflüchtet hatten, wurden von Alfons dem Keuschen in Galicien angesiedelt, nach kurzer Zeit jedoch, auf den Verdacht verrätherischer Absichten hin, bis auf den letzten Mann niedergemacht. Abgesehen von diesem Colonisationsversuche fanden sich in den bezeichneten Landschaften niemals andere Araber als unstätes Kriegsvolk und vereinzelte Sklaven, die keine dauernden Fußtapfen auf dem Boden zurücklassen konnten, über den sie flüchtig hinwegschritten.

Aus den Landschaften, welche sie am südlichen Ab-

hange der Pyrenäen innegehabt, und aus dem größten Theile von Catalonien wurden die Araber im Anfange des neunten Jahrhunderts gänzlich verdrängt. In diesen Gegenden, wo ihre Herrschaft beinahe hundert Jahre lang gewährt, blieben lange Zeit deutliche Spuren derselben zurück, von denen einige noch heutiges Tages erkennbar sind, zumal in Ortsbezeichnungen, wie z. B. in dem Namen der Hafenfestung von Barcelona — Atarazanas.

Obgleich schon Alfons der Katholische um die Mitte des achten Jahrhunderts glückliche Kriegszüge bis weit über den Duero hinaus unternommen hatte, so vergingen doch beinahe noch dreihundert Jahre, ehe das Land zwischen diesem Flusse und dem asturischen Gebirge schließlich zurückgewonnen war. Dort, in Leon und Altcastilien, hatte die arabische Herrschaft ohne Zweifel im Laufe so vieler Menschenalter tiefere Wurzeln geschlagen als in den zuvor genannten Landschaften; allein die mohammedanische Bevölkerung, welche sich unter ihrem Schutze gebildet, verschwand gleichwol angesichts der christlichen Sieger bis auf den letzten Rest. Sie wurde entweder niedergemetzelt oder vertrieben, und wenn hier und da einige Ueberbleibsel derselben zurückblieben, so verloren sie sich in der Sklaverei. Erst als die Spanier um die Mitte des elften Jahrhunderts auf dem südlichen Ufer des Duero dauernde Eroberungen machten, fingen sie an, die dort in dichtern Massen vorgefundene mohammedanische Bevölkerung zu schonen und als kopfsteuerpflichtige Un-

terthanen in ihren Wohnſitzen zu laſſen. Die Stadt Sena wird als die erſte genannt, deren Einwohnerſchaft auf ſolche Bedingungen hin eine Capitulation erlangt. Dieſe Menſchlichkeit, oder wenn man will dieſe Klugheit, welche den Arabern ſeit dem Tage ihrer Landung in Spanien als Regel gegolten hatte, war indeſſen für die Spanier des elften Jahrhunderts immer noch eine ſeltene Ausnahme. Kurz nachdem man die Unterwerfung von Sena angenommen, und gleichſam um ſich zu entſchädigen für die dort geübte Selbſtverleugnung, wurden die Einwohner von Lamego theils niedergehauen, theils in die Sklaverei verkauft, die von Viſeu aber, unter dem Vorwande, daß Alfons V. unter den Mauern dieſer Stadt gefallen ſei, wurden abgeſchlachtet bis auf das letzte Weib und das letzte Kind. Dem Falle dieſer drei Plätze folgte bald die Eroberung Portugals bis an den Mondego, und der Königreiche Caſtilien und Leon bis an das Guadarramagebirge, und vor Ablauf des elften Jahrhunderts wurde der Tajo die Grenze der chriſtlichen Reiche.

Die wichtigſte Stadt des mittlern Spaniens, das ſtarke Toledo, fiel 1085 nach mehrjähriger Belagerung in die Hände der Caſtilianer. Die Chriſten verdankten dieſen Erfolg großentheils ihren in Toledo wohnhaften Glaubensgenoſſen, und demnächſt den dortigen Juden, die jetzt für Druck und Schmach an den Arabern eine ähnliche Rache übten, wie an den Gothen im Jahre 712, wo ſie die nämliche Stadt an die afrikaniſchen Eroberer aus-

geliefert hatten. Toledo erlangte eine Capitulation, welche die Rechte und Intereſſen aller Glaubensgenoſſenſchaften gewährleiſtete. Der chriſtlichen Bevölkerung die ſich hier, wie überall unter der mohammedaniſchen Herrſchaft, der Sprache und Sitte nach ſehr ſchnell und ſehr vollſtändig arabiſirt hatte, den „Mozarabern" von Toledo wurde eine umfaſſende Selbſtverwaltung eingeräumt, vermöge deren ſich der von dem römiſchen gänzlich verſchiedene mozarabiſche Ritus in einigen Kirchen dieſer Stadt bis auf unſere Tage erhalten hat. Den arabiſchen Einwohnern wurde Glaubensfreiheit, öffentliche Religionsübung, eigene Gerichtsbarkeit und Polizei, Nichterhöhung der bisherigen Steuern und Auswanderungsfreiheit zugeſichert. Die Juden endlich wurden in allen dieſen Beziehungen den Mauren gleichgeſtellt. Einige andere Städte jener Gegend, deren Eroberung der Einnahme von Toledo folgte, erhielten dieſelben Bedingungen, wogegen die Mehrzahl der feſten Plätze im Norden des Tajo von ihrer mohammedaniſchen Bevölkerung gänzlich geräumt werden mußte.

Während ſich in ſolcher Weiſe die caſtilianiſche Herrſchaft nach Süden ausbreitete, bildete ſich am Fuße der Pyrenäen aus kleinen Anfängen der aragoneſiſche Staat, deſſen erſter König, Sancho, 1076 auch auf den Thron von Navarra berufen wurde. Mit den vereinten Kräften dieſer beiden Landſchaften wurde das Ebrogebiet, welches die Araber bis dahin von Tudela abwärts behauptet hatten, zum großen Theil für Aragonien erobert. Monzon, Huesca und Barbaſtro fielen 1089 bis 1101 in die Ge-

walt der Aragoneſen, welche ſofort alle Moſcheen dieſer Städte in Kirchen verwandelten und die arabiſche Bevölkerung derſelben allem Anſcheine nach vernichteten oder vertrieben. Saragoſſa dagegen, welches 1118 nach fünfjähriger Belagerung durch Alfons den Kampfluſtigen genommen wurde, erhielt eine Capitulation ähnlich der von Toledo, die indeſſen nicht verhinderte, daß der wohlhabende Theil der arabiſchen Einwohner bald genug Veranlaſſung fand, die vertragsmäßige Auswanderungsfreiheit zu benutzen. Aus Tarazona, Borja, Medinaceli, Calatayud, Daroca und andern feſten Plätzen, deren Fall der Eroberung der Hauptſtadt folgte, wurden die Mauren vertrieben, während das mohammedaniſche Landvolk der benachbarten Gegenden in ſeinen Wohnſitzen bleiben durfte oder mußte. Ermuthigt durch ſolche Erfolge, beſchloß Alfons von Aragonien auf Anſtiften der chriſtlichen Bevölkerung von Valencia und Andaluſien einen Kriegszug nach Granada, der ihn zwar bis an die Thore dieſer Stadt führte, aber mit einem gefahrvollen Rückzuge endete, und die Folge hatte, daß faſt die ganze chriſtliche Einwohnerſchaft von Valencia und Andaluſien nach Afrika hinübergeſchafft und dort in den Kriegen der Almoraviden gegen die Almohaden verbraucht wurde. Die Almohaden ihrerſeits, als ſie den Krieg gegen die Almoraviden nach Spanien hinübertrugen, vertilgten den Reſt der chriſtlichen Bevölkerung, welcher in den mohammedaniſchen Landen zurückgeblieben war, dergeſtalt, daß die Spanier in denjenigen Provinzen, welche

ſie nach dem ſchließlichen Siege der Almohaden über die Almoraviden, alſo vom letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts an, eroberten, nur eine rein arabiſche Einwohnerſchaft vorfanden.

Inzwiſchen hatten ſich Aragonien und Catalonien unter dem Könige Raimund Berengar vereinigt und dadurch Kraft genug gewonnen, um die Araber auch vom untern Ebro zu verdrängen. Tortoſa, Mequinenza, Lerida, Fraga fielen 1148 und 1149, und damit war die Eroberung des heutigen Catalonien vollendet. Die arabiſche Einwohnerſchaft der genannten Städte wurde vertrieben, die Landbevölkerung dagegen blieb einſtweilen unangefochten, und erſt im Jahre 1170, nach einem niedergeſchlagenen Aufſtande, wurde ein Theil derſelben, zumal in der Nachbarſchaft von Tarragona und Tortoſa, aus ſeinen Wohnſitzen verjagt. Um die nämliche Zeit wurde das Königreich Aragonien durch die Erwerbung von Albarracin und einigen benachbarten Landſtrichen bis auf ſeinen heutigen Umfang ergänzt.

In Portugal war die Eroberung nicht ſo raſch vorgeſchritten wie in Caſtilien und Leon. Während ſich der obere Lauf des Tajo längſt in der Gewalt der Chriſten befand, wurde der untere Lauf und die Mündung deſſelben immer noch von den Arabern beherrſcht. Erſt 1148 und mit Hilfe deutſcher Kreuzfahrer eroberten die Portugieſen Liſſabon, welches von den Arabern geräumt werden mußte, bis auf einen kleinen Haufen armen Volks, das in einem beſondern Viertel, der ſogenannten Mauren-

ſtadt, zuſammengepfercht wurde, eine Einrichtung, die ſpäter mehrfache Nachahmung fand. Nach der Einnahme von Liſſabon wurde das übrige Portugal, nördlich vom Tajo, binnen kurzer Friſt erobert, und auf dem linken Ufer dieſes Fluſſes theilten Evora, Elvas, Albuquerque und Ourique innerhalb weniger Jahre das Schickſal der Hauptſtadt, ſodaß die portugieſiſchen Waffen die caſtilianiſchen in ihrem ſiegreichen Laufe nach Süden bald nicht blos eingeholt, ſondern ſelbſt überholt hatten.

Seit der Eroberung von Toledo blieb der Tajo und das ſeinem linken Ufer entlang laufende Gebirge hundertundfünfundzwanzig Jahre lang, bis zur Schlacht bei Las Navas, die Gränze der Königreiche Leon und Caſtilien. Zwar machten die Spanier dann und wann auch im Süden dieſer Linie einige Erwerbungen (wie denn z. B. Cuenca, Conſuegra, Ucles und Ocaña dem Könige Alfons VI. von ſeiner arabiſchen Gemahlin Zaida als Mitgift zugebracht wurden, und Alfons VII. [Ramondez], der als Bundesgenoſſe in Cordova eingezogen war, dieſe Stadt nur gegen die Abtretung von Baeza räumte, und mit Hilfe genueſiſcher Kriegsſchiffe ſogar Almeria eroberte); allein alle dieſe Vergrößerungen und auch die ſpätere Eroberung von Badajoz waren nur von kurzer Dauer; die Spanier wurden immer wieder an die Sierra von Toledo und an den Tajo zurückgeworfen, und die Araber drangen ſogar auf glücklichen Kriegszügen bis an den Duero vor, ohne ſich indeſſen ihrerſeits im Norden des Tajo jemals dauernd behaupten zu können.

Durch den großen Sieg bei Las Navas de Tolosa im Jahre 1212 wurden die Araber mit einem Schlage und für immer über die Sierra Morena hinausgedrängt. Die mohammedaniſche Bevölkerung wich in Maſſe vor den Siegern zurück, welche das eroberte Land mit Feuer und Schwert verwüſteten, die Beſatzungen der feſten Plätze niedermachten, in Baeza, welches von Truppen und Einwohnern geräumt war, die Kranken und Verwundeten des mauriſchen Heeres verbrannten, und in Ubeda an 60,000 Menſchen theils erwürgten, theils zu Sklaven machten, nachdem eine erſte Capitulation auf Betrieb der geiſtlichen Herren des chriſtlichen Heeres, als den Geboten Gottes und den kanoniſchen Geſetzen widerſprechend, gebrochen, und eine zweite, vermittelſt jüdiſcher Auslegung ihres Wortlauts, für wirkungslos erklärt war.

Hunger und Peſt, die Folge ihrer eigenen Zerſtörungswuth, machten es den Chriſten unmöglich ſich im Süden der Sierra Morena zu behaupten. Während ſie aber Baeza und Ubeda und überhaupt Andaluſien wieder räumten, gelang es ihnen in dem ſpaniſchen Eſtremadura einige Eroberungen zu machen, welches im Gegenſatze zu der benachbarten portugieſiſchen Provinz dieſes Namens bis dahin größtentheils im Beſitze der Araber geblieben war. So wurde namentlich Alcantara am Tajo 1213 genommen, aber erſt ſiebenzehn Jahre ſpäter ſetzten ſich die Spanier durch die Eroberung von Merida und Badajoz am Guadiana feſt.

Um dieſelbe Zeit wurde Baeza zum zweiten Male ge-

wonnen. Die gesammte Einwohnerschaft entfloh nach Granada und gründete dort die Vorstadt Albaycin, die in der spätern Geschichte von Granada eine sehr wichtige Rolle spielt.

Von 1229 an verwendeten die Aragonesen sechs Jahre auf die Eroberung der ausschließlich von Arabern bewohnten Balearischen Inseln. Palma wurde auf das Verlangen der beutegierigen Ritterschaft, obgleich es bereit war seine Thore zu öffnen, mit Sturm genommen, und bis auf einen Theil der Einwohnerschaft, dem es gelungen war das Freie zu gewinnen, ausgemordet. Die überlebende arabische Bevölkerung der Inseln stand noch eine Zeit lang unter einheimischen Statthaltern, scheint aber von der herrschenden Nation ziemlich rasch aufgesogen worden zu sein, denn die letzten Spuren derselben verlieren sich schon in der Geschichte des 14. Jahrhunderts.

Nachdem die Aragonesen sich auf Majorca und Minorca festgesetzt, wendeten sie sich gegen das Königreich Valencia, welches seit der kurzen Herrschaft des Cid von den christlichen Waffen kaum mehr berührt worden war. Binnen sechs Jahren wurde Valencia von der Grenzfestung Morella bis an den Xucar erobert. Die Hauptstadt ergab sich 1238 infolge einer Capitulation, welche ihren Einwohnern freie Religionsübung, eigene Gerichtsbarkeit und volle Auswanderungsfreiheit zusicherte. Die Mehrzahl der Einwohner, an 50,000 Personen, zog mit ihrem beweglichen Eigenthum aus der Stadt, an

deren Thoren ſchon ſie nur mit Mühe durch den König Don Jayme vor der Plünderung geſchützt werden konnte. Zwei große Herren des aragoneſiſchen Heeres aber, der Graf von Cardano und Don Artal de Alagon, verlegten den Auswanderern den Weg bei Villena, und raubten ihnen faſt Alles, was ſie aus dem Schiffbruch ihrer Habe gerettet. Im Laufe der nächſten funfzehn Jahre nahmen die Aragoneſen den Reſt von Valencia, und ſpäter auch einen Theil von Murcia, mit Orihuela, Alicante, Elche, Guardamar, obgleich die Eroberung des Königreichs Murcia durch einen Vertrag von 1179 der Krone von Caſtilien vorbehalten war. Der mauriſchen Bevölkerung der alſo für Aragonien gewonnenen Landſtriche wurden faſt überall günſtige Bedingungen um ſo eher zugeſtanden, als mit ihrer Vertreibung das eroberte Gebiet vollſtändig entvölkert worden wäre.

Die Caſtilianer hatten unterdeſſen in Eſtremadura ſo große Fortſchritte gemacht, daß ſie ſich 1236 durch einen Handſtreich Cordovas bemächtigen konnten. Die ganze Einwohnerſchaft der großen Stadt wurde zur Auswanderung gezwungen, die Bevölkerung von ſiebenundzwanzig benachbarten Städten hingegen erlangte Capitulationen, durch welche man ihr Sicherheit des Eigenthums und Religionsfreiheit zugeſtand, nicht aus Mäßigung, ſondern weil ein anderes Verfahren dieſe reiche Landſchaft in eine werthloſe Einöde verwandelt haben würde.

Im Jahre 1241 erwarben die Caſtilianer faſt ganz Murcia durch einen Vertrag, kraft deſſen ſich der König

Mohammed Aben Hud aus Haß gegen den ihn bedrohenden König Alhamar von Granada zum Vaſallen Ferdinand's des Heiligen erklärte, und demſelben die wichtigſten Feſtungen des Landes auslieferte. Nur Lorca und Cartagena, welche ſich in der Gewalt des aus ſeiner Hauptſtadt vertriebenen Emirs von Valencia befanden, wurden 1242 und 1244 mit bewaffneter Hand genommen, aber gleichwol, wie es ſcheint, mit ſeltener Schonung behandelt. Der Infant Alfons, dem die Geſchichte nach ſeiner Thronbeſteigung den Beinamen des Weiſen gab, war es der durch die Eroberung jener beiden Städte die Unterwerfung von Murcia vollendete, deſſen König Aben Hud nur den Namen ſeiner Würde und die Hälfte ſeiner Einkünfte beibehielt.

Auch der König von Granada, Mohammed Alhamar, von den Caſtilianern in einem Vertilgungskriege ſchwer bedrängt, erkannte 1246 Ferdinand als ſeinen Lehnsherrn an, und verpflichtete ſich zur Zahlung eines Tributs und zum Erſcheinen in den caſtilianiſchen Cortes. Außerdem wurde Jaen von ihm an die Caſtilianer abgetreten, denen faſt die ganze mauriſche Bevölkerung dieſer großen Stadt ſofort den Platz räumte. In der Regierung ſeines Landes wurde Mohammed Alhamar nicht beſchränkt, dagegen mußte er Lehendienſt in dem Kriege leiſten, welchen Ferdinand in dem nämlichen Jahre gegen das Königreich Sevilla unternahm, welches aus den Landſchaften Sevilla, Huelva, Cadiz und Portugieſiſch-Algarvien beſtand. Die Vermittelung Alhamar's milderte einigermaßen den

anfänglich äußerſt grauſamen Charakter dieſes Krieges, und der Vermittelung Alhamar's mochten auch die Sevillaner die günſtigen Bedingungen verdanken, die ihnen zugeſtanden wurden, als ſie ihre Stadt im Jahre 1248 nach funfzehnmonatlicher Belagerung übergaben: Sicherheit des Cultus und des Eigenthums, Beibehaltung der bisherigen Abgaben, Auswanderungsfreiheit und koſtenfreie Ueberfahrt Derjenigen, welche nach Afrika überſiedeln wollten. Von dieſer letzten Zuſage machten nur wenige der Einwohner von Sevilla, mit dem Könige Abul Haſſan an ihrer Spitze, Gebrauch. Eine ſehr große Zahl derſelben wanderte dagegen nach Granada aus, obgleich jeder Auswanderer ſein unbewegliches Eigenthum zum Vortheil der Krone verwirkte. Der König vertheilte die eingezogenen Güter an Diener und Günſtlinge, unter denen mehrere Juden beſonders reich bedacht wurden, indem man ihnen Moſcheen und ganze Dörfer zuſprach. Erſt im Jahre 1254 erhielten die zurückgebliebenen Mauren die Erlaubniß ihre Grundſtücke zu verkaufen, worauf dann eine Menge von ihnen den vorangegangenen Glaubensgenoſſen folgte. In der That war die Auslegung, welche die Capitulation durch die Sieger erfahren, nicht geeignet, die Araber an Sevilla zu feſſeln. Sie wurden in zwei abgeſonderte Quartiere, den Adarvejo und die Moreria, zuſammengedrängt, man nahm ihnen ihre ſämmtlichen Moſcheen, bis auf eine, die ihnen ſpäter gleichfalls entzogen wurde, man erhöhte gegen den ausdrücklichſten Wortlaut des Vertrages die Steuern u. ſ. w.

Unter ſolchen Quälereien und Verfolgungen ſchwand dann der Reſt der mohammedaniſchen Bevölkerung von Sevilla raſch zuſammen, indem ſie ſich theils mit den Chriſten verſchmolz, theils in dem benachbarten Granada eine Zuflucht ſuchte.

Nach dem Fall von Sevilla erneute ſich zwiſchen Portugal und Caſtilien der eiferſüchtige Wettſtreit, welcher von Alters her die Erfolge der chriſtlichen Waffen längs des Guadiana erſchwert und verzögert hatte. Portugal bemächtigte ſich des heutigen Algarvien, und Caſtilien, um den Fortſchritten des Nachbars eine möglichſt enge Grenze zu ſetzen, erkannte die Emirs der großen und kleinen Städte auf dem linken Ufer des Guadiana in aller Geſchwindigkeit als Vaſallen an. So gab es denn plötzlich in Niebla, Xerez, Tejada, Arcos, San Lucar, Medina-Sidonia und Cadiz arabiſche „Könige“ unter caſtilianiſcher Oberhoheit. Alle dieſe Fürſten wurden indeſſen im Laufe weniger Jahre, wegen Aufruhrs, wie es hieß, abgeſetzt, und von 1257 an gab es in Spanien, außer dem Scheinkönigreiche Murcia, keinen andern arabiſchen Staat mehr als das Königreich Granada.

Granada, klein von Umfang, aber ſtark durch ſeine Lage, durch ſeine dichte und gleichartige Bevölkerung, durch Reichthum und durch alle Künſte des Kriegs und des Friedens, konnte immer noch für einen höchſt gefährlichen Gegner der Krone Caſtilien gelten, deren Lehnsherrlichkeit es in einem Augenblicke der Noth anerkannt hatte, aber nur um ſich mit deſto größerer Sicherheit die Wege

zu einer selbstständigen Zukunft bahnen zu können. Die bedeutenden Eroberungen, welche Ferdinand im Laufe eines Vierteljahrhunderts gemacht, waren insofern zum Vortheil Alhamar's ausgeschlagen, als sich viele Tausende von den Einwohnern der Königreiche Jaen, Cordova und Sevilla nach Granada gewendet und dessen Kraft wesentlich verstärkt hatten. Eine Reihe späterer Aufstände in den eroberten Maurenländern führte diesem Staate neue Massen von Einwanderern zu.

In Valencia brach, wie es heißt auf Anstiften des Königs Alhamar, im Jahre 1254 eine Empörung aus, welche den König Jayme veranlaßte, die Austreibung der mauriſchen Bevölkerung von Valencia bei den Cortes dieſes Königreiches zu beantragen. Zwei Stände, die Geiſtlichkeit und die Bürger, ſtimmten dem Antrage bei, während der Adel ſich demſelben heftig widerſetzte, weil er mit ſeinen mauriſchen Hinterſaſſen den größten Theil ſeines Reichthums verlieren mußte. Dennoch wurde die Austreibung beſchloſſen, und 1257 ging ein vier Meilen langer Zug von Arabern nach Murcia hinüber, deſſen Gränze ſie nur nach einer vorgängigen Brandſchatzung durch Don Fadrique, Infanten von Caſtilien, überſchreiten durften. Das Haupt des Aufſtandes aber, Alazrach, zog mit den tapferſten ſeiner Anhänger ſofort nach Granada. Gleichwol blieb, ohne Zweifel begünſtigt vom Adel, immer noch eine arabiſche Bevölkerung in Valencia zurück, welche beträchtlich genug war, um ſehr bald wieder gefährlich zu werden.

Drei Jahre ſpäter, 1260, ſtanden gleichzeitig die Mauren der Königreiche Murcia und Sevilla auf, und binnen kurzer Zeit waren alle feſten Plätze von Alicante bis Xerez in den Händen arabiſcher Häuptlinge. Die Caſtilianer brauchten eine Reihe von Jahren um die Empörung im Königreiche Sevilla zu dämpfen, die erſt 1269 mit der Uebergabe von Cadiz endete. Die ganze arabiſche Bevölkerung der aufrühreriſchen Städte, Arcos, Xerez, Lebrija, Medina-Sidonia, San Lucar, Cadiz mußte jetzt mit Zurücklaſſung der beweglichen ſowol wie der unbeweglichen Habe das Land räumen, und während ein kleiner Theil derſelben nach Afrika hinüberſchiffte, wanderte die Mehrzahl der Verbannten nach Granada.

Inzwiſchen war der Aufſtand in Murcia im Auftrage des Königs Alfons durch deſſen Schwiegervater Don Jayme von Aragonien, niedergeſchlagen, welcher bei dieſer Gelegenheit die oben erwähnten Städte Orihuela, Alicante, Elche und Guardamar mit den benachbarten Landſtrichen für ſich behielt und ein für alle Mal mit Valencia vereinigte, während er die Hauptſtadt des Königreichs an Caſtilien herausgab, vermuthlich weil er ſich nicht ſtark genug fühlte um dieſelbe zu behaupten. Der caſtilianiſche König Alfons nahm den Arabern von Murcia nunmehr alle ihre Moſcheen, und wies ihnen in der Hauptſtadt ein abgeſondertes Viertel an, die Arrejaca, welches durch eine hohe Mauer von der Chriſtenſtadt getrennt wurde. Zugleich wurde ein neuer Schattenkönig von Murcia eingeſetzt, deſſen nächſter Nachfolger ſchon

indeſſen nur den Namen eines Königs der Arrejaca führte, ein Titel, welcher 1308 mit dem Tode ſeines Inhabers erloſchen zu ſein ſcheint. Aus Cartagena, welches ſeiner feſten Lage wegen ohne Zweifel für wichtiger angeſehen wurde als die Hauptſtadt Murcia ſelbſt, wurden die Mauren gänzlich verbannt.

Im Königreich Valencia fühlten ſich die Mauren ſchon 1276 wieder ſtark genug, um von neuem zu den Waffen zu greifen. Allerdings hatte ſie ein barbariſcher Druck zum Aeußerſten gebracht. Nicht genug daß man ſie von Geſetzes wegen wie Laſtthiere behandelte, wurden ſie durch Freibeuterſcharen auf ihren eigenen Feldern wie Wild gejagt, ja ſogar aus ihren Häuſern weggeſchleppt, um auf dem Markte an den Meiſtbietenden als Sklaven verkauft zu werden. Der Statthalter Gottes auf Erden, Clemens IV., drängte den König Jayme ſelbſt zur unbarmherzigſten Gewaltthätigkeit. Mit dem Muthe der Verzweiflung ſtanden die Araber endlich gegen ihre Peiniger auf, und im Nu waren vierzig feſte Plätze in ihrer Gewalt. Don Jayme bot vergebens ſeine letzten Kräfte auf, um den Brand zu löſchen, den er ſelbſt angezündet. Er mußte die empfindliche Niederlage ſeiner Aragoneſen im Thale Albayda ſehen, und ſtarb, nachdem er ſich todtkrank nach Valencia geflüchtet, in einer Mönchskutte, indem er ſeinem Sohne Don Pedro als frommes Vermächtniß den ſeines Sterbekleides würdigen Auftrag hinterließ, die Mauren auszurotten bis auf den letzten Mann. Don Pedro befolgte den väterlichen Rath indeſſen nicht.

Er züchtigte die räuberiſchen Freiſcharen, durch deren Mishandlungen die Araber zum Aufſtande getrieben waren, und nachdem er die Aufſtändiſchen beſiegt, und 30000 derſelben in Monteſa gefangen genommen hatte, vertheilte er ſie als Leibeigene über das Land, welches ſie nach wie vor zum Vortheil des Adels mit ihrem Schweiße befruchteten.

So hoch die Macht der caſtilianiſchen Krone durch die Eroberungen der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts angewachſen war, ſo konnte ſie dem Königreiche Granada doch bis tief in das folgende Jahrhundert hinein nur vereinzelte und vorübergehende Vortheile abgewinnen. Tariſa wurde 1292, bald darauf Alcaudete und Gibraltar 1309 erobert, das letztere aber ging 1333 wieder verloren. Erſt nach dem großen Siege am Rio Salado, 1340, gelang es Alfons XI., dem Letzten dieſes ruhmvollen Namens, den Arabern wieder einige größere Landſtriche mit Alcala la Real und Algeciras (1344) zu entreißen, aus denen, ebenſo wie aus den früher genannten Städten, alle mauriſchen Einwohner vertrieben wurden.

Das Königreich Granada, nunmehr auf ein Gebiet beſchränkt, welches mit dem heutigen Umfange dieſer Provinz ſo zeimlich zuſammenfällt, wußte ſeine engen kaum 450 Quadratmeilen umfaſſenden Gränzen von jetzt an über hundert Jahre lang mit großem Erfolg gegen die Angriffe der Spanier zu vertheidigen. Von der Eroberung von Algeciras, im Jahre 1344, bis zum Jahre 1482 erlitten die Araber keinen namhaften Verluſt, außer dem

von Antequera, welches 1410, und von Gibraltar, welches zum zweiten Male 1462 in die Hände der Spanier fiel.

Nachdem die Königin Isabelle ihre Nichte Johanna, die rechtmäßige Thronerbin, unter dem grundlosen Vorwande der unehelichen Geburt von dem castilianischen Throne verdrängt hatte, suchte sie ihre Usurpation durch die Erneuerung des seit langer Zeit eingeschlafenen Nationalkampfes gegen die Mauren zu befestigen. Der Krieg begann 1482 mit der Wegnahme von Alhama durch einen verwegenen Ueberfall. Im Laufe der nächsten Jahre wurden die starken Festungen Ronda, Marbella, Velez-Malaga, Loja und Malaga erobert. Die Einwohner von Malaga wurden als Sklaven verkauft, die der übrigen Städte durften auswandern, während man die Landbevölkerung in ihren Wohnsitzen ließ. Almeria, Guadix, Motril und Baza ergaben sich auf günstigere Bedingungen: Glaubensfreiheit, Sicherheit des Eigenthums, eigene Gerichtsbarkeit, Zusicherungen, die indessen vom Sieger bald genug vielfach verletzt wurden, indem er den Einwohnern z. B. vertragswidrigerweise ihre Moscheen nahm. Eine große Zahl kleinerer Städte erhielt ähnliche Capitulationen, während andere das Schicksal von Malaga erfuhren. Die Bevölkerung der eroberten Landstriche begann jetzt in großen Scharen nach Afrika auszuwandern, und vergleichsweise nur wenige Bewohner der Städte welche geräumt werden mußten machten von dem Anerbieten Gebrauch, nach Castilien überzusiedeln,

oder auch in die confiscirten Besitzungen der Juden einzurücken, welche die junge Inquisition in Sevilla und andern andalusischen Städten um diese Zeit zu Hunderten zu verbrennen angefangen.

Endlich hatten Ferdinand und Isabella ihr Lager im Angesichte von Granada aufgeschlagen, welches, stark durch seine Lage, am Fuße der unbezwungenen Alpurarras, durch mächtige Festungswerke geschützt, und von mehr als 100,000 Kriegern vertheidigt, den durch Krieg und Pest geschwächten Spaniern noch jahrelangen Widerstand leisten zu können schien. Aber der elende König Abu Abdilehi (Boabdil) sollte auch die mächtige Hauptstadt des herrlichen Reichs verderben, welches er gleichsam planmäßig zu Grunde gerichtet. Einige spanische Kugeln, welche sich bis an die Thürme der Alhambra verflogen, gaben den willkommenen Grund oder Vorwand zu Unterwerfungsanerbietungen. Zwei Monate lang wurde in größter Heimlichkeit, man möchte sagen verrätherischerweise, von dem Könige von Granada mit Ferdinand und Isabella unterhandelt, und das endliche Ergebniß dieser Unterhandlungen waren zwei Verträge, von denen der eine die königliche Familie und der zweite die Bevölkerung von Granada betraf.

II.

Die rechtliche und die thatsächliche Lage der Araber unter spanischer Herrschaft.

Der wesentliche Inhalt des ersten Vertrags war folgender. Abu Abdilehi empfängt von den katholischen Königen und als Lehnsmann derselben zum Geschenk eine Anzahl von Flecken und Dörfern in den Alpurarras, ferner die Domänen, welche er von seinem Vater ererbt hat, und 30000 Goldstücke. Ebenso werden den Prinzessinnen des königlichen Hauses ihre eigenen Besitzungen zum Geschenk gemacht. Der König darf ein so großes Gefolge wie er will aus Granada mit sich nehmen, und es steht ihm und den Seinigen und seinen Nachkommen jeder Zeit frei, sich auf Staatskosten nach der Berberei, Aegypten oder der Türkei hinüberschiffen zu lassen.

In dem zweiten Vertrage wurde zu Gunsten der Einwohner von Granada ausbedungen: eine gute und gerechte Behandlung, Sicherheit des Eigenthums, volle Glaubensfreiheit, Beibehaltung ihrer Gesetze, Gerichte

und Polizeibehörden, unbeſchränktes Auswanderungsrecht. Allen Auswanderern ſollte frei ſtehen, ihre Grundſtücke zu verkaufen, und ihre geſammte bewegliche Habe, mit alleiniger Ausnahme der Feuerwaffen, mit ſich zu nehmen, und die Sieger machten ſich anheiſchig, dieſelben während der erſten drei Jahre koſtenfrei nach Afrika hinüberzuſchaffen. Die Unverletzlichkeit der Moſcheen und der Häuſer der Mauren wurde durch beſondere Artikel gewährleiſtet, und ebenſo die Sicherheit des Eigenthums der Schulen und frommen Stiftungen. Wegen der während des Kriegs zum Nachtheil der Spanier und ihrer Anhänger begangenen Handlungen ſollte Niemand zur Rechenſchaft gezogen werden, und keine Erhöhung der bisherigen Steuern ſtattfinden. Die Renegaten und deren Nachkommen wurden gegen jede Verfolgung geſichert, und überhaupt in allen Dingen den Arabern gleichgeſtellt. Ebenſo wurden die Vortheile der Capitulation auch den Juden zugeſagt, mit Ausnahme derjenigen, welche vom Chriſtenthum abgefallen, die indeſſen eine Friſt von drei Monaten zur Auswanderung erhielten. Die noch nicht beſiegte Bevölkerung der Alpurarras war in die Capitulation eingeſchloſſen, für den Fall, daß ſie ſich binnen einer beſtimmten Friſt unterwerfen werde. Für alle chriſtlichen Sklaven, die ſich in der Gewalt der Mauren befanden, wurde die unverweilte Freilaſſung ausbedungen, wogegen man auf der andern Seite die Freilaſſung aller aus Granada oder deſſen Gebiet gebürtigen Sklaven verſprach, die ſich irgendwo in Spanien vorfinden wür-

den. Noch mehr, Granada ſollte eine Freiſtatt ſein für alle mauriſchen Sklaven, die dorthin entfliehen würden. Bei Rechtsſtreitigkeiten zwiſchen Mauren und Chriſten wurde gemiſchte Gerichtsbarkeit ausbedungen, die königlichen Polizei- und Marktbeamten ſollten Mohammedaner ſein, man ſollte die Mauren nicht zum Kriegsdienſt zwingen, und ſie nicht nöthigen, ein Abzeichen auf ihren Kleidern zu tragen. Die ausbedungene Entwaffnung endlich beſchränkte ſich auf die Feuergewehre, die ohne Ausnahme ausgeliefert werden ſollten.

Die 55 Artikel der Capitulation enthielten noch eine große Anzahl anderer Beſtimmungen, ſehr ſorgfältig abgefaßt, alle Einzelheiten auf welche es ankam genau umſchreibend, keiner Zweideutigkeit Raum gebend. Die Vorſicht und das Mistrauen, welche ſich in der Faſſung und dem Inhalte dieſes Vertrags zu erkennen gaben, waren durch das bisherige Verfahren der Spanier gegen die ihrer Herrſchaft unterworfenen Mauren nur allzu ſehr gerechtfertigt. Wo die blutige Grauſamkeit aufgehört, welche den Sieg der chriſtlichen Waffen gewöhnlich begleitete, da war fanatiſche Verfolgung, unbarmherziger Druck, grundſätzliche Mißhandlung an ihre Stelle getreten. Während die Chriſten unter arabiſcher Herrſchaft faſt überall und jeder Zeit in einem Zuſtande gelebt hatten welchen Mariana eine „erträgliche Knechtſchaft“ nennt, war nach den eigenen Worten des Geſetzbuchs der Siete Partidas die Lage wenigſtens eines großen Theils der der chriſtlichen Gewalt verfallenen Araber

ſchlimmer als der Tod. Das Eigenthumsrecht, die Mittel des Erwerbs, die freie Glaubensübung, das eigene Recht und Geſetz waren den unter arabiſcher Herrſchaft lebenden Chriſten ſo wenig verkümmert, daß dieſelben z. B. in Toledo, als daſſelbe nach beinahe 400jähriger Herrſchaft der Mauren in die Hände der Caſtilianer fiel, eine zahlreiche Körperſchaft bildeten, welcher viele der angeſehenſten und wohlhabendſten Einwohner angehörten, die wenigſtens ſechs Kirchen und mehrere Klöſter im Beſitz hatte, und die mit einem Worte einflußreich und mächtig genug war, um die Eroberung jener Stadt durch ihre Glaubensgenoſſen weſentlich zu erleichtern. Als die Chriſten dagegen kaum 100 Jahre im Beſitz von Toledo geweſen, waren die dortigen Araber den Verträgen zum Trotz bis auf ein einziges kleines Bethaus ihrer Moſcheen beraubt, in ein enges Stadtviertel zuſammengepfercht, zur äußerſten Armuth und zum ſchmuzigſten Elende heruntergebracht. Und ſo überall in denjenigen größern Städten in denen man die Araber ausnahmsweiſe duldete, ſtatt ſie, wie es die Regel war, aus derſelben unbedingt zu vertreiben, eine Maßregel, welche gegen die unter arabiſcher Herrſchaft lebenden Chriſten nur ein einziges Mal in Anwendung gekommen war, als ſie ſich in Valencia und Andaluſien durch allgemeinen Aufſtand zu Gunſten Alfons des Kampfluſtigen, Königs von Aragonien und Navarra, gefährlich gemacht.

Von den frühern Jahrhunderten der chriſtlichen Eroberung an wurden mit immer ſteigender Roheit alle Mit-

tel der gehäſſigſten Gewalt in Anwendung gebracht, um die unterworfenen Araber zu bekehren. Religiöſe Verfolgungen, von den Mohammedanern ausgeübt gegen die Chriſten, gehören dagegen zu den ſeltenſten Ereigniſſen der ſpaniſchen Geſchichte, und wenn ſie ſtattfanden, ſo waren ſie faſt in jedem Falle die Folge der brutalſten Herausforderung — glaubenswüthige Prieſter drangen in die Moſcheen von Cordova um Jeſus und Maria zu predigen, nach dem Märtyrerthum lechzende Mönche ſchrien auf dem Markte von Granada Mohammed für einen Betrüger aus. Der Verfaſſer der Memoriae Sanctorum, der ſich ſchließlich durch ähnliche Herausforderungen und Prahlereien den Namen des Heiligen verdiente, der Prieſter Eulogius ſelbſt gibt den Mauren das Zeugniß: „Wir leben unter ihnen ohne Beläſtigung des Glaubens.“

Mit einem Worte, wie an Kenntniſſen und Geiſtesbildung, ſo waren die Araber den Spaniern weit überlegen an Toleranz, echt religiöſem Sinn, an wahrer Humanität, an ritterlicher Sitte und an Treue gegen das gegebene Wort. Aus den ſpaniſchen Chroniſten und Hiſtorikern nicht minder als aus den arabiſchen Geſchichtsſchreibern tritt dem unbefangenen Leſer auf jeder Seite die Ueberzeugung entgegen: die Araber waren das edlere Volk, und ihre Sache war die beſſere. Und wer einiges Verſtändniß des Heiligen und des Schönen hat, der wird die Gefühle des Schmerzes und der Empörung nachempfinden, mit welchen die mohammedaniſchen Anna-

liſten berichten, wie der barbariſche Sieger auf den Minarets der Moſcheen ſeine „ſcheußlichen Kreuze" aufpflanzte, und wie ſeine Götzenbilder triumphirenden Einzug hielten in das Heiligthum des alleinigen Gottes. Aber: ſo ſtand es geſchrieben. Der Islam ging in Spanien unter an ſeinem einzigen Widerſpruche gegen das Sittengeſetz; ohne die Vielweiberei wäre er heutzutage wahrſcheinlich Herr der ganzen germaniſchen Welt, in welcher er ſicherlich einen dankbarern Boden gefunden und ganz andere Früchte erzeugt haben würde, als in dem entweder abgelebten oder bildungsunfähigen Orient.

Nichts war häufiger als die hinterliſtige Auslegung und der offene Bruch der den Mauren zugeſtandenen Capitulationen. Selbſt die beſten und ehrenhafteſten der ſpaniſchen Könige übten nicht ſelten den empörendſten Verrath ſogar an den Beſiegten und Wehrloſen. So Alfons VI., der ſich nicht ſcheute, den Sohn des nämlichen Königs von Toledo, bei welchem er als Flüchtling lange Zeit einen ehrenvollen Schutz gefunden, unter rabbuliſtiſcher Misdeutung eines mit ſeinem ehemaligen Beſchützer eingegangenen Freundſchaftsvertrags, aus Stadt und Land zu vertreiben. Und kaum war er Herr von Toledo, ſo ließ er es geſchehen daß den Arabern, der Capitulation zum offenen Hohn, ihre Hauptmoſchee genommen und zur Kathedrale geweiht wurde.

Weit ſchimpflicher noch verfuhr Ferdinand der Katholiſche in Malaga. Nachdem die Stadt ſich ergeben wurde von der arabiſchen Bevölkerung unter ſolidariſcher

Verantwortlichkeit ein Löſegeld von 36 Dukaten für den Kopf verlangt. Binnen acht Monaten ſollte die für jene Zeiten ungeheuere Summe von beinahe einer halben Million Dukaten aufgebracht werden. Man bot Alles auf um die Forderung des Königs zu genügen, allein obgleich auch von Granada anſehnliche Beiträge für das unglückliche Malaga einliefen, fehlten nach Ablauf der geſetzten Friſt doch einige hundert oder einige tauſend Goldſtücke an der verlangten Zahl. Und ſiehe da, Ferdinand ſteckte das Geld ein, und entſchädigte ſich für den fehlenden kleinen Reſt dadurch, daß er die ganze Einwohnerſchaft von Malaga, über 12000 Menſchen, als Sklaven vertheilen und verkaufen ließ. Zwölf von den Juden, die in Malaga gefangen waren, wurden auf ſeinen Befehl mit zugeſpitzten Schilfrohren zu Tode gemartert. So verfuhren, wie geſagt, die beſten unter den ſpaniſchen Königen. Ein Peter der Grauſame ermordete einen arabiſchen Fürſten, den er als ſchutzbedürftigen Gaſtfreund bei ſich aufgenommen hatte, mit eigener Hand. Die Blume der ſpaniſchen Ritterſchaft endlich, der Cid, ſtellt ſich in den naiven Berichten der hochpatriotiſchen Cronica general dar als ein Muſter des Treubruchs und der Grauſamkeit.

Die Sklaverei war in Spanien bis in das 17. Jahrhundert hinein ſo vollſtändig, wie der Begriff des Worts es nur immer zuläßt. Der Sklave konnte weder Eigenthum haben noch rechtliche Handlungen vornehmen, er ſelbſt war vollkommen rechtlos, man konnte Weib und

Kind von ihm trennen, um ſie zu verkaufen, ſein Herr durfte ihn ungeſtraft tödten — um Alles in Ein Wort zu faſſen: ein würdiger Juriſt aus der Zeit Iſabella's, Don Alonſo Diaz de Montalvo, ſagt in ſeinem Commentar zu dem alfonſiniſchen Geſetzbuche, daß es erlaubt ſei die Frau des Sklaven vor deſſen eigenen Augen zu nothzüchtigen.

Die große Ausführlichkeit, mit welcher die Siete Partidas das Capitel von der Sklaverei abhandeln, zeugt dafür, daß das in Sklaven beſtehende Eigenthum von beträchtlichem Umfang und von weſentlicher Wichtigkeit geweſen ſei. Zwar konnte auch der Jude, und ſelbſt der Chriſt (z. B. wenn er mit den Waffen in der Hand auf mauriſchem Gebiet gefangen war) zum Sklaven gemacht werden, die große Maſſe der ſpaniſchen Sklaven aber beſtand ohne Zweifel aus Arabern, die ſelbſt durch den Uebertritt zum Chriſtenthum ihre Freiheit nur unter beſondern Umſtänden erlangten.

Die mauriſche Landbevölkerung, der urſprünglich allenthalben die ausgedehnteſten Rechte und Freiheiten zugeſichert waren, wurde nach und nach faſt überall in eine mehr oder weniger drückende Leibeigenſchaft gebracht. So namentlich in Aragonien, deſſen Grund und Boden die Ritterſchaft unter ſich vertheilte, um ihn zu ihrem Vortheil von den Arabern bebauen zu laſſen, die dann in dem Eigennutze ihrer Herren einigen Schutz, wenigſtens gegen zweckloſe Mishandlungen, zu finden pflegten. Leibeigene Araber kamen durch Deportation oder

Menſchenhandel auch in ſolche Provinzen, welche bei ihrer Rückeroberung von ihrer damaligen mauriſchen Bevölkerung gänzlich geſäubert worden waren. Das Geſetz verbot den arabiſchen Ackerbauern Moſcheen zu haben, der Gebrauch indeſſen fuhr fort ihnen dieſelben zu geſtatten, zumal da wo ſie als Hinterſaſſen des Adels lebten. In den wenigen Städten aber, wo man freie Araber duldete, wurden ſie von ſo vielen Aemtern und Geſchäften ausgeſchloſſen, und ſo vielen Rechtsbeſchränkungen unterworfen, daß die ganze Ueberlegenheit ihres Gewerbfleißes nöthig war, um ſie nicht in die äußerſte Armuth verſinken zu laſſen. Gleichwol blieb ihre Lage in den Städten in gewiſſem Sinne günſtiger, als die der zwar viel reichern aber auch verhaßtern Juden, und es währte geraume Zeit bis man ſie zwang gleich den Juden ein Abzeichen auf den Kleidern zu tragen, und ſich dadurch bei jedem öffentlichen Erſcheinen der Verhöhnung und Beſchimpfung preiszugeben.

Der bürgerliche Zuſtand der Mauren verſchlimmerte ſich überhaupt in demſelben Maße, in welchem ſich die chriſtliche Herrſchaft ausdehnte und befeſtigte. Die Auswanderung, welche anfänglich in der Regel nicht blos freigegeben und gewährleiſtet, ſondern auch befördert war, wurde ſpäter mit der Strafe der Sklaverei bedroht; die mauriſche Gerichtsbarkeit wurde geſetzlich abgeſchafft, wenn ſie auch thatſächlich fortbeſtand; das Geſetz ſelbſt ſprach aus, daß der Maure ſich ohne Begleitung eines Chriſten nur mit Lebensgefahr von ſeinem Wohnorte entfernen

könne, und es bedrohte (in Aragonien) den Muezzin mit dem Tode, welcher die Gläubigen mit der Stimme oder auch mit der Trompete vom Minaret herab zum Gebet rufe. Eine an Blödsinn gränzende Politik arbeitete planmäßig darauf hin, den Gegensatz zwischen der christlichen und der mohammedanischen Bevölkerung fortwährend zu steigern und unheilbar zu machen. Man verbot den Christen bei strenger Strafe, maurische Kinder zu erziehen oder Mauren in ihrem Hause aufzunehmen, die nicht ihre Sklaven seien, oder gemeinschaftliche Feste mit ihnen zu begehen; den Mauren ihrerseits aber wurde, mit überraschender Anticipation eines jener genialen Gedanken welche 500 Jahre später von Berlin aus die Welt in Erstaunen setzen sollten, die Führung christlicher Namen untersagt. Der Maure so wenig wie der Jude durfte Chirurg, Apotheker, Advocat in Rechtshändeln zwischen Christen, Specereikrämer oder Victualienhändler sein; zum Unterschiede von dem Juden aber, dem das Gesetz bis zu 75 Procent Zinsen zugestand, war es ihm durch Verordnung von 1435 verboten, sich seine Forderungen vom christlichen Schuldner überhaupt verzinsen zu lassen. Von einer ganz uneigennützigen Bosheit waren auf der andern Seite die Vorschriften eingegeben, durch welche Isabella im Jahre 1476 den Mauren und Maurinnen nicht nur das Tragen grell in die Augen fallender Abzeichen befahl, sondern auch den Gebrauch von Seide, Gold und Silber an ihren Kleidern und Pferdegeschirren verbot.

III.

Der Beſtand der arabiſchen Bevölkerung in den verſchiedenen Landestheilen am Ende des funfzehnten Jahrhunderts.

Ungeachtet der blutigen Kriege, der Auswanderungen und der mörderiſchen Geſetze war die mauriſche Bevölkerung zur Zeit der Eroberung von Granada in verſchiedenen Provinzen Spaniens noch ſehr zahlreich. Aus den Landſchaften welche der Krone Caſtilien und Leon angehörten hatte die Eroberung die Araber allerdings bis an den Fuß der Sierra Morena beinahe vollſtändig verdrängt. Nördlich von dieſem Gebirge war zwar in einigen Städten, wie namentlich in Toledo, ein ſchwacher Ueberreſt der ehemals ſo ſtarken arabiſchen Einwohnerſchaft übrig geblieben, die urſprüngliche mauriſche Landbevölkerung aber war, mit Ausnahme wie es ſcheint einiger Gegenden von Eſtremadura, aus jenen Landſchaften gänzlich verſchwunden, und erſt in ſpäterer Zeit hier und da durch leibeigene Coloniſten aus dem tiefern Süden in ſehr beſchränktem Maße erſetzt worden.

Auch im Königreiche Sevilla war die mauriſche Bevölkerung um die bezeichnete Zeit keineswegs maſſenhaft. Aus der Hauptſtadt und deren Umgegend hatte ſich dieſelbe ſogleich nach der Eroberung, bis auf einen Theil der Volkshefe, zurückgezogen, aus den kleinern Städten, welche von der Mündung des Guadalquivir bis nach Gibraltar in dichter Reihe nebeneinander liegen, war ſie in Folge des Aufſtandes von 1260 vertrieben, und ein großer Theil des Landvolks mag früher oder ſpäter den Städtebewohnern über die Gränze des nachbarlichen Granada gefolgt ſein. Aehnliches läßt ſich von Cordova ſagen. Die unermeßliche Hauptſtadt, welche einſt eine Million Einwohner gezählt hatte, war bei der Eroberung von den ſämmtlichen Arabern geräumt worden, und wenn die arabiſche Bevölkerung anderer Städte wie Baena, Almodovar, Hornachuelos, Caſtellar ſich durch Capitulation gegen die Verbannung ſo weit wie möglich ſicher geſtellt hatte, ſo mußte doch die Nähe des unabhängigen und blühenden Granada im Laufe zweier Jahrhunderte auch hier eine ſtarke Anziehungskraft auf die unter dem chriſtlichen Druck lebenden Araber ausüben. Jaen, eigentlich ein Beſtandtheil von Cordova, und nur aus einer gewiſſen Prahlerei nach ſeiner Eroberung zum beſondern Königreiche erklärt, befand ſich in der nämlichen Lage. Murcia dagegen, welches bis in den Anfang des 14. Jahrhunderts unter einheimiſchen Vaſallenfürſten geſtanden, war bis zur Eroberung von Granada die einzige der caſtiliani-

ſchen Provinzen, die nicht nur in ihren Städten (mit Ausnahme von Cartagena) ſondern auch auf dem Lande eine ziemlich zahlreiche mauriſche Bevölkerung behalten hatte.

Unter den Provinzen der Krone Aragonien war Catalonien diejenige, in welcher die mauriſche Bevölkerung am früheſten und am raſchſten zuſammenſchmolz. Die letzten Städte deren die Araber in dieſem Fürſtenthum Meiſter geweſen, nämlich Tortoſa, Requinenza und Lerida wurden bei ihrer Eroberung in der Mitte des 12. Jahrhunderts ſogleich von ihrer mohammedaniſchen Einwohnerſchaft gänzlich geſäubert, und aus den Gebirgen von Tarragona, wo ſich das mauriſche Landvolk bis dahin maſſenweiſe erhalten hatte, mußte es in Folge eines Aufſtandes vor Ende des nämlichen Jahrhunderts weichen. Nur in der Gegend von Cervera blieb ein Kern der mauriſchen Einwohnerſchaft zurück, welcher im Laufe der Zeiten wieder bis auf 10000 Familien anwuchs.

In ſehr großer Anzahl dagegen behaupteten ſich die Araber im eigentlichen Aragon, deſſen einzige Landbevölkerung ſie in einem großen Theile des mittlern Ebrogebiets bildeten. Leibeigene, frühzeitig von jeder Berührung mit ihren freien Glaubensgenoſſen im Süden abgeſchnitten, jedem belebenden Einfluſſe ſtädtiſcher Bildung entzogen, verſanken die mauriſchen Aragonier nach und nach in einen Zuſtand der äußerſten Roheit, welcher ſich auf die heutigen chriſtlichen Inhaber des Landes ver-

erbt zu haben ſcheint, und der ſie trotz ihrer großen Zahl politiſch unbedeutend und ungefährlich machte.

Anders war es mit den valencianiſchen Arabern. Es gelang dem ſpaniſchen Joch niemals, ihre Kraft vollſtändig zu brechen, ſie griffen noch im 17. Jahrhundert wiederholt zu den Waffen, und ihr unverſöhnlicher Haß dauert bis auf den heutigen Tag fort in der Geſtalt der Feindſchaft zwiſchen der Stadt und der Huerta von Valencia.

Die genannte Hauptſtadt hatte ſeit ihrer zweiten Eroberung im Jahre 1238 eine überwiegend chriſtliche Einwohnerſchaft, während die kleinern Städte und das Land vorzugsweiſe von Arabern bevölkert waren. Zwar wurde ſchon 1254, wie oben erwähnt worden, eine ſehr große Anzahl derſelben vertrieben, aber bereits ſechs Jahre ſpäter ſtand das ſüdliche Valencia von neuem in Waffen gegen die Spanier, und im Jahre 1276 brach ein dritter und noch drohenderer Aufſtand aus, der damit endigte, daß der übrig gebliebene Reſt der Mauren in kleinen Abtheilungen über das ganze Königreich Valencia zerſtreut wurde. Binnen weniger Menſchenalter aber waren die Mauren wieder ſo zahlreich geworden, daß der heilige Vincent Ferrer deren am Ende den 14. Jahrhunderts in der Hauptſtadt allein 8000 taufen konnte, ein Erfolg deſſen ſich die Kirche indeſſen nicht lange zu freuen hatte, denn die Neubekehrten fielen in der Stille ſämmtlich wieder ab.

Was endlich Granada betrifft, ſo hatte das ganze

Königreich bis zum Ausbruche des Krieges gegen Ferdinand und Isabella, wie schon erwähnt worden, eine rein maurische Bevölkerung, deren Zahl sehr groß gewesen sein muß, ohne daß sie sich indessen mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen ließe. In der Hauptstadt selbst war eine catalonische Factorei die einzige von Christen bewohnte Niederlassung; außer den barceloneser Kaufleuten gab es in Granada nur christliche Sklaven.

In dem Maße, in welchem die Eroberung von Granada fortschritt, wurden die Araber aus manchen Städten, namentlich aus denen, welche militärische Bedeutung hatten, vertrieben. Unter den wichtigen Städten des Landes waren es, außer Granada selbst, nur Almeria, Guadix, Motril und Baza, denen man ihre arabische Einwohnerschaft gelassen, das Land dagegen war so gut wie ausschließlich in den Händen seiner maurischen Eigenthümer und Anbauer geblieben.

IV.

Die Mauren ſeit der Eroberung von Granada bis zu ihrer Zwangsbekehrung.

Die Capitulation von Granada wurde hinter dem Rücken des Volks wie unterhandelt ſo vollzogen. Am Morgen des 2. Januar 1492 verließ Abu Abdilehi das Schloß ſeiner Väter, und kaum hatte er das Thor deſſelben hinter ſich, ſo wehte das caſtilianiſche Banner von dem höchſten Thurme der Alhambra. An der Brücke des Xenil begegnete der entthronte Fürſt dem Könige Ferdinand, welcher ſtolz genug war, um ſeinem beſiegten Gegner eine knechtiſche Selbſtdemüthigung zu erſparen. Abu Abdilehi verabſchiedete ſich von Ferdinand mit der Bitte, daß er ſeinen Sieg mit Großmuth und Milde benutzen möge. Weiterhin ſtieß er auf die Königin Iſabella mit ihrem Gefolge, welche ihm ſeinen jungen Sohn zurückgab, der bis dahin als Geiſel gedient hatte, und bald darauf wandte er zum letzten Mal den Blick nach dem herrlichen Granada zurück, „weinend wie ein Weib — das waren die Worte ſeiner eigenen Mutter —

um die Stadt, die er nicht als Mann zu behaupten vermocht."

Inzwiſchen hielten die Spanier ihren Einzug in die eroberte Stadt. Granada war wie ausgeſtorben; die Straßen menſchenleer, die Häuſer verſchloſſen, Todtenſtille überall. Kein Granadiner, nicht einmal ein Weib oder ein Kind, wollte ſich zum Zeugen des Triumphes der Spanier hergeben, geſchweige denn daß eine feige niederträchtige Menge ſie mit verächtlichem Zuruf, mit erlogener Huldigung empfangen hätte. Erſt gegen Abend erſchienen einige Wortführer der Einwohnerſchaft auf der Alhambra, um Klage zu erheben wegen Verletzung des Hausrechts deren ſich ein ſpaniſcher Edelmann, Don Pedro Gasca de Avila, ſchuldig gemacht. Der König zeigte die größte Bereitwilligkeit dieſer Beſchwerde gerecht zu werden, ja er ſprach über den Frevler ſogar die Todesſtrafe aus, die ſich indeſſen bald darauf thatſächlich in Gunſtbezeigungen für Don Pedro de Avila verwandelte.

Noch ſchwerere Verletzungen der den Einwohnern durch die Capitulation gewährleiſteten Rechte brachten die nächſten Tage mit ſich. Kaum hatte der König Granada wieder verlaſſen, um in das Lager von Santafé zurückzukehren, ſo mußten die ſchönſten Häuſer der Alcazaba, des reichſten Stadtviertels, den großen Herren des ſpaniſchen Heeres eingeräumt werden. Zugleich wurde ein getaufter Maure, der laut des Vertrags von jeder amtlichen Gewalt über ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen ausgeſchloſſen war, zum Großalguacil ernannt. Bald

darauf wurde den Mauren eine ihrer Hauptmoſcheen weggenommen und zur Kirche geweiht. Kurz die von Ferdinand und Iſabella feierlich beſchworene und durch die Mitunterſchrift aller anweſenden Großen von Caſtilien verbürgte Capitulation von Granada war binnen drei Tagen bereits dreimal gebrochen.

Die Mauren hatten der unredlichen Gewaltthätigkeit der Spanier zunächſt nichts entgegenzuſtellen als eine ſtumme Erbitterung, die mit jedem neuen Eingriffe in ihre vertragsmäßigen Rechte ſtieg. Für den Augenblick war der Widerſtand unmöglich, aber man wollte ſich die Mittel deſſelben für die erſte günſtige Gelegenheit vorbehalten, und deshalb blieb der vom Statthalter Grafen von Tendilla erlaſſene Befehl, die Waffen abzuliefern, faſt ohne Erfolg.

Granada war kaum einige Wochen in der Gewalt der Spanier geweſen, als einige glaubenseifrige Prälaten bereits den Gedanken laut werden ließen, den Mauren die Wahl zu ſtellen zwiſchen der Taufe und der Auswanderung. Die fanatiſche Königin Iſabella war ſehr geneigt auf dieſen Vorſchlag einzugehen, aber ſie fand den entſchiedenſten Widerſtand, nicht nur bei ihrem Gemahl, ſondern auch bei ihrem Gewiſſensrath, dem berüchtigten Torquemada. Der König Ferdinand fürchtete als einſichtiger Politiker die Mauren entweder zur Gegenwehr der Verzweiflung aufſtehen zu ſehen, oder mit ihnen viele Hunderttauſende der gewerbſamſten Einwohner des durch endloſe Kriege ohnehin äußerſt erſchöpften Landes zu verlieren. Torquemada ſeinerſeits hatte ſich

während ſeiner mehrjährigen Amtsführung als Großinquiſitor von der Fruchtloſigkeit der erzwungenen Bekehrungen überzeugt, und ſeine Glaubenswuth war bei aller ihrer Grauſamkeit doch nicht mordluſtig genug, um die Mauren taufen zu wollen, lediglich um ſie als Abtrünnige auf den Scheiterhaufen ſchicken zu können. Unter vielen Tauſenden von jüdiſchen und arabiſchen Familien, deren Vorältern vor hundert Jahren durch blutige Verfolgungen in Sevilla und andern Orten Andaluſiens „bekehrt" worden waren, unter allen dieſen Familien hatte Torquemada bei ſorgfältiger Nachforſchung keine einzige gefunden, die nicht jetzt noch, in der vierten Generation, dem Glauben ihrer Väter heimlich angehangen. Nach ſolchen Erfahrungen konnte ſich der Großinquiſitor unmöglich ein beſſeres Ergebniß von der erzwungenen Taufe der Mauren von Granada verſprechen. Der Gedanke ihrer Austreibung in Maſſe mußte ihm ohne Zweifel beſſer einleuchten, aber dieſer Gedanke mochte ihm bei der großen Zahl der Mauren unausführbar dünken, beſonders in dem Augenblick wo Spanien, vorzüglich auf ſeinen, Torquemada's, Betrieb, mehrere Hunderttauſende von Einwohnern jüdiſcher Abkunft verlieren ſollte.

Am 30. März 1492 erſchien in Granada die königliche Verordnung, durch welche allen Juden bei Todesſtrafe befohlen wurde, Spanien binnen vier Monaten zu räumen. Laut der Verordnung ſollte es ihnen geſtattet ſein ihre Grundſtücke zu verkaufen und ihre bewegliche Habe, mit Ausnahme von Gold und Silber, mitzuneh-

men, die Vortheile dieſer Zugeſtändniſſe wurden ihnen indeſſen dergeſtalt verkümmert, daß mancher Jude ſein Haus gegen einen Eſel und ſeinen Weinberg gegen einige Ellen Leinwand vertauſchte. Ueberdies kam es vor daß man den Auswandernden den Bauch aufſchnitt, um ſich des Goldes zu bemächtigen das ſie verſchluckt hatten oder verſchluckt haben ſollten.

Ein Verſuch der Juden die Zurücknahme der Verordnung vom 30. März durch eine anſehnliche Geldſumme von dem immer geldbedürftigen Königspaare zu erkaufen, wurde durch einen gutgeſpielten Theaterſtreich Torquemada's vereitelt. Die granadiniſchen Juden waren zwar durch eine ausdrückliche Beſtimmung in der Capitulation einbegriffen und durch den unzweideutigen Wortlaut derſelben gegen die Maßregel vom 30. März gedeckt, allein das auf jenem Vertrage beruhende Recht hatte überhaupt nur ſo viel Geltung, als die jeweilige Laune der Gewalthaber ihm zugeſtand.

Nur wenige der Juden verſtanden ſich dazu die Erlaubniß in Spanien zu bleiben dadurch zu erkaufen daß ſie ſich taufen ließen. Nach Angaben welche alle Wahrſcheinlichkeit für ſich haben ſtieg die Zahl Derer welche in die Verbannung zogen auf 800,000.*) Die Karavanen der Auswanderer boten ſolche Bilder des Elends und des Jammers dar, daß die Herzen ſelbſt der glaubenseifrigſten Chriſten davon gerührt wurden. Die Rührung verhinderte freilich nicht daß man die hülflos in

*) S. die Anmerkung am Schluſſe des Abſchnitts.

die Fremde ziehenden Juden auf jede Weiſe ausplünderte, aber es geſchah doch wenigſtens mit thränenden Augen. Ueber Hunderttauſend der Verbannten ſuchten und fanden eine Zuflucht in Portugal. Andere Tauſende wandten ſich nach Italien und nach der Levante, wo ſie eine leidliche Aufnahme fanden, und wo ihre Nachkommen zum Theil bis heute (in Smyrna zum Beiſpiel) den Gebrauch der ſpaniſchen Sprache beibehalten haben. Die Mehrzahl der Uebrigen ging nach Afrika. Hier aber wartete ihrer ein ſo grauſamer Druck und eine ſo blutige Verfolgung, daß viele von ihnen vorzogen nach Spanien zurückzukehren und die Taufe anzunehmen, vermöge deren dann ſpäter Tauſende von ihnen und ihren Nachkommen auf die Scheiterhaufen der Inquiſition geliefert wurden.

Keine der ſpaniſchen Provinzen erlitt durch die Maßregel vom 30. März einen empfindlichern Menſchenverluſt als das Königreich Granada, welches den Juden ſeit langer Zeit eine Zufluchtsſtätte gegen die chriſtliche Barbarei und Verfolgungswuth geweſen war. Um die durch ihre Austreibung in dem neueroberten Lande entſtandene Lücke auszufüllen wurden aus dem übrigen Spanien Anſiedler herbeigerufen, und abenteuerndes Geſindel aus den verſchiedenſten Provinzen nahm von den Häuſern und Ländereien der Juden Beſitz. So war es denn gewiſſermaßen der Abhub des ganzen ſpaniſchen Volks, welcher den Kern der chriſtlichen Bevölkerung neben der mauriſchen Einwohnerſchaft von Granada bildete, und es lag in der Natur der Sache, daß die Lage der letz-

tern durch eine ſolche Nachbarſchaft vollends troſtlos werden mußte. Mishandlungen und Gewaltthaten gegen die Ungläubigen waren an der Tagesordnung, und Gerechtigkeit und Genugthuung ſuchten dieſelben bei den Behörden in der Regel vergebens. Nichts natürlicher als daß der Gedanke der Selbſthilfe ſich der Mauren immer mehr bemächtigte. Viele ihrer rüſtigen Männer warfen ſich in die Sierra Nevada, wo ſie unter dem Namen der Monfis bewaffnete Banden bildeten und den kleinen Krieg auf eigene Hand wieder anfingen. In der Hauptſtadt ſelbſt entſtand eine Verſchwörung, die indeſſen entdeckt und durch die gräßliche Hinrichtung ihrer Anſtifter gerächt wurde.

Dieſe Verſchwörung mußte den Spaniern den Vorwand hergeben, um ſich des größten Theils des ſtädtiſchen Eigenthums der Mauren zu bemächtigen. Man zwang ſie das eigentliche Granada zu räumen und ſich in die Vorſtädte Albaycin und Antequeruela zurückzuziehen. Der angebliche Zweck dieſer Maßregel ſtand im offenen Widerſpruch mit deren wahrſcheinlicher Wirkung. Indem man die Mauren von den Chriſten völlig abſonderte und ſie in enge Quartiere zuſammendrängte, leiſtete man ihren Aufruhrplänen vielmehr Vorſchub als daß man die Verfolgung derſelben erſchwert hätte. Der Albaycin war überdies von ſelbſtſtändigen Feſtungswerken umgeben, deren ungewöhnliche Stärke ſchon durch die Sage bezeichnet wurde, daß der König, welcher ſie gebaut, das dazu erforderliche Gold durch alchemiſche

Kunſt gewonnen habe. Der Albaycin zählte 5000 Häuſer, in denen eine Bevölkerung von 50,000 Menſchen Platz finden mochte, während Antequeruela nur den zehnten Theil dieſer Zahl faßte. Zwei Drittel oder drei Viertel der ehemaligen Bevölkerung von Granada hatten ſich alſo ſchon wenige Jahre nach der Eroberung aus der Stadt verloren; die übrig gebliebenen 50—60,000 mauriſchen Einwohner aber erhielten ſich bis zu der Kataſtrophe des Jahres 1570 in ziemlich unverminderter Zahl.

Ein namhafter Theil der Einwohner von Granada hatte ſich nach der Eroberung der Stadt auf die Beſitzungen zurückgezogen, welche dem entthronten Könige als Vaſallen der Krone von Caſtilien angewieſen waren. Abu Abdilehi beſaß in dem Gebirge der Alpurarras und in der Almanzora ein anſehnliches Gebiet mit einer zahlreichen und tapfern Bevölkerung, deren Boden vom Kriege kaum berührt worden, und die nicht eigentlich beſiegt war, ſondern nach der Einnahme von Granada erſt nach längerm Zögern und wie in Erwartung eines günſtigern Zeitpunktes die Waffen niedergelegt hatte. Nächſt den Städten Andarax und Purchena waren das Bergſchloß Lanjar und mehr noch die kleine Hafenfeſtung Adra, welche die Verbindung mit Afrika offen hielt, wichtige Punkte im Fürſtenthume Abu Abdilehi's, deſſen Hauptſtärke indeſſen in dem gebirgigen Boden und in dem ungebändigten Sinn ſeiner Bevölkerung beſtand. Ueberdies hatte Abu Abdilehi, trotz der Unfähigkeit und Schwäche durch welche er ſich und ſein Volk zu Grunde gerichtet, eine große

persönliche Bedeutung als der einzige Nachkomme des königlichen Hauses der Beni Nasser welcher dem Glauben seiner Väter treu geblieben war, sodaß er der nothwendige Mittelpunkt der Nationalhoffnungen und der Befreiungswünsche der Mauren werden mußte.

Die Stellung Abu Abdilehi's war in der That der Natur der Dinge nach auf die Dauer unhaltbar. Um den Schwierigkeiten und Gefahren derselben mit einem Schlage ein Ende zu machen, erzählen die spanischen Geschichtsschreiber, begab sich der Vezier des entthronten Königs, Aben Comixa, im Anfange des Jahres 1494 an den Hof Ferdinand's und Isabella's, um ohne Vorwissen seines Herrn über die Abtretung der Besitzungen desselben zu unterhandeln. Der Verkauf wurde mit dem unbevollmächtigten Unterhändler auf die Summe von 80,000 Dukaten abgeschlossen, ohne daß man auch nur die Genehmigung Abu Abdilehi's vorbehielt. Als der Vezier dem Fürsten den Vertrag überbrachte der ihn des letzten Besitzthums im Lande seiner Väter beraubte, konnte der eigenmächtige Unterhändler nur mit Mühe sein Leben vor dem Zorne Abu Abdilehi's retten. So, wie gesagt, die spanische Darstellung. Nach arabischen Berichten hingegen erschienen eines Tages, ohne alle vorgängige Unterhandlung, Abgeordnete Ferdinand's und Isabella's bei Abu Abdilehi, um ihm in Gemäßheit eines angeblich abgeschlossenen Vertrags den Kaufpreis für seine Besitzungen zu überbringen, eine Angabe, welche dem ränkevollen Charakter der Politik des katholischen

Königspaares zu ſehr entſpricht als daß man ſie unwahrſcheinlich nennen könnte.

Wie dem indeſſen auch ſei, Abu Abdilehi machte keinen Verſuch das Schickſal abzuwenden, welches in der einen oder in der andern Geſtalt gebieteriſch an ihn herantrat. Mit einem kleinen Gefolge von Dienern und Getreuen ſchiffte er ſich nach Afrika ein, wo er noch viele Jahre lebte und endlich in der Schlacht beim Fluſſe Jowed fiel, in welcher er als Greis für den König von Fez mit einer Tapferkeit gegen die Marokkoner focht, die er als junger Mann bei der Vertheidigung ſeiner eigenen Krone den Spaniern gegenüber niemals bewährt hatte.

Ferdinand und Iſabella waren durch die Staatsgeſchäfte nach den nördlichen Provinzen ihrer Reiche gerufen, und ihre Entfernung erwies ſich als eine wahre Wohlthat für Granada, deſſen militäriſche und bürgerliche Verwaltung in die Hände zweier tüchtigen Männer gelegt war, des Generalcapitäns Grafen von Tendilla und des Erzbiſchofs Don Fernando de Talavera. Beide wetteiferten miteinander die Mauren durch Duldſamkeit, Schonung und Großmuth mit der ſpaniſchen Herrſchaft zu verſöhnen. Der Erzbiſchof war allerdings von einem warmen Bekehrungseifer beſeelt, aber er wollte den Gewiſſen weder Gewalt anthun noch ſie überrumpeln, er rechnete vielmehr lediglich auf die Wirkung von Lehre und Beiſpiel. Durch Wohlwollen, Selbſtverleugnung, Theilnahme, durch eine unerſchöpfliche Mildthätigkeit (welche übrigens weiſe genug war um der Ar-

muth ſo ſelten als möglich durch Almoſen, und faſt immer durch Verſchaffung von Arbeit zu Hilfe zu kommen), durch eine ſeltene Vereinigung der beſten Eigenſchaften des Herzens, des Charakters und des Verſtandes gelang es dem Erzbiſchof ſich zum Gegenſtande der allgemeinen Verehrung unter der mauriſchen Bevölkerung zu machen und einen tief greifenden Einfluß auf dieſelbe zu gewinnen. Tauſende ließen ſich von ihm taufen, allem Anſchein nach guten Glaubens, das heißt, gleich dem Erzbiſchof ſelbſt ſich täuſchend über die Möglichkeit einer aufrichtigen und nachhaltigen Bekehrung vom Islam zum Chriſtenthum; denn daß die Neubekehrten Talavera's (ebenſo wie ehemals die des heiligen Vincent de Ferrer in Valencia) die Bibel ſchließlich doch wieder mit dem Koran vertauſchten, iſt aller entgegengeſetzten Verſicherungen einiger ſpaniſchen Geſchichtsſchreiber ungeachtet nicht im Mindeſten zweifelhaft.

Der erträglichen Lage in welcher die Mauren zu Granada, dank dem Generalcapitän und dem Erzbiſchof, einige Jahre gelebt hatten, ſollte indeſſen durch den Fanatismus der Königin Iſabella bald genug ein Ende gemacht werden. Die Königin, mit ihrem Gemahl nach Granada zurückgekehrt, berief dorthin den Erzbiſchof von Toledo, Cisneros de Ximenez, in welchem ſie das geeignete Werkzeug der neuen Gewaltthaten und des neuen Eidbruchs erkannt hatte, mit denen ſie, wie in manchen ähnlichen Fällen, hinter dem Rücken des ſtaatsklügern und vielleicht auch weniger gewiſſenloſen Königs umging.

Es handelte ſich darum die ſogenannten Elches, das heißt die zum Islam übergetretenen Chriſten und deren Nachkommen, mit Güte oder Gewalt in den Schoos der Kirche zurückzubringen. Allerdings widerſprach ein ſolches Vorhaben den förmlichſten Beſtimmungen der Capitulation, welche die Renegaten ausdrücklich gegen jeden Rückbekehrungsverſuch ſicherſtellte, allein die Capitulation war bereits ſo oft gebrochen, daß es kaum der Mühe werth ſcheinen mochte dieſelbe einem ſo frommen Vorhaben gegenüber in Betracht zu ziehen. Wurden dennoch einige Bedenklichkeiten in Bezug auf dieſelbe laut, ſo brachte man ſie durch die Behauptung zum Schweigen, daß laut den kanoniſchen Geſetzen die Chriſten und deren Nachkommen für ewige Zeiten der Kirche von Rechtswegen angehören, daß ſie von der Inquiſition im Namen der Kirche jeden Augenblick in Anſpruch genommen werden können, und daß demnach der fragliche Artikel der Capitulation den Rechten der Kirche und den Befugniſſen der Inquiſition widerſprechend, alſo null und nichtig ſei.

Ximenez hatte ſich von dem neuen Großinquiſitor Deza in der Stille bevollmächtigen laſſen, alle Gewalten auszuüben, welche ſich das Glaubensgericht über die Elches zuſchrieb. Sein erſtes Auftreten, vermuthlich in Betracht der Anweſenheit des Königs Ferdinand, war indeſſen ein ziemlich vorſichtiges. Verſchwenderiſche Freigebigkeit, zu der ihn die ungeheuren Einkünfte ſeines Erzbisthums (eine Million Realen) befähigten, Lockungen der feinſten

und der gröbſten Art wurden zumal gegen die mohammedaniſchen Prieſter angewendet, um dieſelben zu Gunſten ſeiner Bekehrungsplane zu ſtimmen. Und nicht ohne raſchen und blendenden Erfolg. Große Scharen von beſtochenen Mauren meldeten ſich zur Taufe, und erkaufte Alfakis predigten ihren Glaubensgenoſſen offen den Uebertritt zum Chriſtenthum. Ximenez ſchien Wunder zu wirken und wurde in den Himmel gehoben.

Dieſe unſittliche Propaganda konnte indeſſen nicht lange währen ohne unter den treuen Bekennern des Islam eine lebhafte Gegenbewegung hervorzurufen. Den abtrünnigen Alfakis gegenüber ſtanden Männer des Geſetzes auf, welche die Mauren mit feuriger Beredtſamkeit zum Beharren im Glauben ihrer Väter ermahnten.

Gereizt durch ſolchen Widerſtand zeigte Ximenez die Krallen. Die widerſpänſtigen Alfakis und Marabuts wurden in Ketten gelegt und ins Gefängniß geworfen, deſſen Thore ſich nur dann wieder für ſie öffneten, wenn ſie durch Mishandlungen mürbe gemacht ſich bereit erklärten die Taufe anzunehmen. Von jetzt an ſchritt Ximenez von einer rohen Gewaltthat zur andern vor. Die inzwiſchen eingetretene Abreiſe des Königs überhob ihn des Zwanges den er der Brutalität ſeines Charakters bisher angethan. Auf ſeinen Befehl wurden alle arabiſchen Bücher abgeliefert — mehr als eine Million Bände — und mit Ausnahme einiger hundert mediciniſchen Schriften auf dem Platze Vivarambla verbrannt. So wurde ein ſchmachvoller Frevel den eine verleumderiſche

Sage dem mohammedaniſchen Barbaren Omar angedichtet, ſo wurde er bei tauſend Jahre ſpäter von einem chriſtlichen Kirchenfürſten wirklich vollbracht, ſo wurde Ximenez zum Heroſtrat an dem ganzen Geiſtesſchatze eines Volks, welches Jahrhunderte lang an der Spitze der europäiſchen Cultur geſtanden hatte. Das Brandopfer war des Gottes würdig dem es gebracht wurde.

Nach ſolchem Vorſpiel trat Ximenez endlich ſeine eigentliche Rolle an. Er zog die bisher geheim gehaltenen Vollmachten der Inquiſition hervor, und fing an von den Elches Rechenſchaft zu fordern für ihren oder ihrer Vorfahren Abfall vom Chriſtenthum.

Dem ſomit errichteten Glaubenstribuuale war im Grunde genommen die ganze mauriſche Bevölkerung von Granada auf Gnade und Ungnade in die Hand gegeben. Von jeher waren viele Chriſten in das mohammedaniſche Lager übergegangen, und ſchon auf dem Concil zu Vienne im Anfang des 14. Jahrhunderts glaubten die Geſandten des Königs Jayme von Aragonien dem Papſt Clemens verſichern zu können, daß ſich unter den 200,000 Einwohnern von Granada nicht 500 finden laſſen deren Väter und Großväter Mohammedaner geweſen; ein volles Viertel der Bevölkerung von Granada aber beſtehe aus Renegaten. Mögen dieſe Zahlen immerhin übertrieben ſcheinen, ſie geben gleichwol einen Maßſtab für den Spielraum, welcher dem Spürſinn der gegen die Elches gerichteten Inquiſition in Granada zu Gebote ſtand.

Die Häſcher des Erzbiſchofs von Toledo legten rüſtig Hand ans Werk, und die Gefängniſſe füllten ſich mit Männern, Weibern und Kindern, welche die Inquiſition für die Kirche und im Falle hartnäckiger Weigerung für ihre Autos de fé in Anſpruch nahm. Die Bewohner des Albaycin ſahen den Anfängen dieſer Verfolgung mit ſtummem Schrecken zu. Eines Tages aber, als eine Mutter mit ihren zwei Kindern gebunden und unter der roheſten Behandlung durch die Mitte des Volks nach dem Kerker der Inquiſition geführt wurde, da übermannte der Zorn die Furcht; die Gefangenen wurden den Händen der Häſcher entriſſen, von denen einer todt auf dem Platze blieb, und im Nu war der ganze Albaycin mit dem Geſchrei: zu den Waffen! erfüllt. Die Mauren bemächtigten ſich der Thore ihres Quartiers, beſetzten die Feſtungswerke durch welche daſſelbe von der übrigen Stadt getrennt war, verſchanzten die Eingänge der Straßen. Der Graf von Tendilla, überraſcht durch dieſe blitzſchnelle Bewegung, und zu ſchwach um derſelben mit gewaffneter Hand Einhalt thun zu können, verſuchte zunächſt den Anſtifter des Unheils auf die Alhambra in Sicherheit zu bringen. Ximenez aber gab dem Hauptmann der Truppenabtheilung die ihn auf das Schloß geleiten ſollte die Phariſäerantwort: Er erwarte auf ſeinem Poſten die Krone des Märtyrerthums.

In der That gewann es den Anſchein als ob der erzbiſchöfliche Frevler von der verdienten Strafe ereilt werden ſollte. Kaum hatten die Mauren ihre Verthei-

digungsanſtalten vollendet, ſo brachen ſie aus dem Albaycin hervor um einen wüthenden Angriff auf den Palaſt des Erzbiſchofs zu machen. Aber der Bau deſſelben war zu feſt für ihre ſchwachen Zerſtörungswerkzeuge, ſie konnten das Gewehrfeuer welches ihn vertheidigte nicht erwidern, und Sturm auf Sturm wurde durch eine verzweifelte Gegenwehr abgeſchlagen. Die ganze Nacht hindurch währte der Kampf, und erſt mit Tagesanbruch als ſie den Generalcapitän mit einigen Hundert Arkebuſiren von der Alhambra ausrücken ſahen, zogen ſich die Mauren in den Albaycin zurück.

Der Graf von Tendilla fand den Erzbiſchof von Toledo jetzt weniger durſtig nach dem Märtyrerthum als am Abend zuvor, und ſehr bereitwillig die ihm wiederholt angebotene Zuflucht auf der Alhambra anzunehmen. Die Mauren ihrerſeits waren durch die Erfolgloſigkeit des nächtlichen Kampfes und durch die während deſſelben erlittenen Verluſte keineswegs entmuthigt. Ein gewählter Rath von vierzig Aelteſten leitete die Bewegung, man arbeitete mit Eifer an der Verſtärkung und Vervollſtändigung der Vertheidigungswerke, man errichtete Waffenſchmieden und ſchaffte Lebensmittel herbei. Im Vertrauen auf ihre Ueberzahl wollten die Mauren anfangs ſogar nicht einmal die Vergleichsvorſchläge des Grafen von Tendilla anhören, nach beſſerer Ueberlegung indeſſen traten ihre Führer mit dem Generalcapitän in Unterhandlung. Der Graf von Tendilla forderte die Mauren dringend auf die Waffen freiwillig niederzulegen, und

die Ankunft eines königlichen Heeres nicht abzuwarten, dem ſie doch nicht würden widerſtehen können; die Mauren aber erwiderten, daß ſie von dem Könige nichts zu fürchten haben, da ſie ja in und mit ihren vertragsmäßigen Rechten die königliche Ehre und das königliche Wort vertheidigen, die von Ximenez ſchmählich beſchimpft und gebrochen worden; nur gegen Ximenez ſeien ſie aufgeſtanden, jeden Augenblick bereit die Waffen niederzulegen ſobald der Schreckensherrſchaft des Erzbiſchofs ein Ende gemacht und die ihnen in der Capitulation zugeſicherte Glaubensfreiheit anerkannt werde.

Der Graf von Tendilla als ein Ehrenmann mußte die Forderungen der Mauren als vollkommen rechtmäßig anerkennen, die Gewährung derſelben aber ging über ſeine Befugniſſe hinaus, und ſo blieben denn beide Theile gerüſtet einander gegenüber. Der eigentliche Machthaber in Granada, Ximenez, ſuchte vorläufig blos Zeit zu gewinnen, deren er vermuthlich bedurfte um den Aufſtand den er ohne Zweifel nicht vorausgeſehen hatte im Sinne ſeiner Intereſſen zu verarbeiten. Es währte mehrere Tage ehe er mit ſich einig wurde in welchem Lichte er dem Könige und der Königin den Aufſtand darſtellen ſolle für den er ſich verantwortlich wußte, und als ſein Bote, der ſich angeblich verſpätet hatte, endlich am königlichen Hoflager in Sevilla eintraf, war man dort von dem Vorgefallenen bereits von anderer Seite her in Kenntniß geſetzt und im hohen Grade über Ximenez entrüſtet. Der König ſagte der Königin, ohne deren

Mitwiſſen Ximenez nicht gehandelt haben konnte, ſehr harte Worte, und die Königin ließ dem Erzbiſchof von Toledo einen zornſprühenden Brief ſchreiben. Nach Empfang dieſes ungnädigen Schreibens entſchloß ſich Ximenez dem Sturme in Sevilla perſönlich die Stirn zu bieten. Er hielt es indeſſen für rathſam einen glattzüngigen Mönch vorauszuſchicken welcher die königlichen Ohren für ſeine Vertheidigung empfänglich machen ſollte, und der ſeine Sendung mit ſo vielem Geſchick erfüllte daß der Erzbiſchof von Toledo bei ſeiner Ankunft die Schwierigkeiten bereits zur Hälfte ausgeglichen fand. Dreiſt gemacht durch die günſtigere Stimmung des Königspaars trat Ximenez in der vollen Rüſtung ſeines maßloſen Prieſterhochmuths vor Ferdinand und Iſabella hin, nicht wie ein Angeklagter ſondern wie ein Mann der den Lohn eines hohen Verdienſtes in Anſpruch zu nehmen hat. Er erklärte mit frecher Stirn daß er von vorn herein planmäßig auf das Ergebniß hingearbeitet welches er jetzt erreicht habe, und wenn er eigenmächtig dabei verfahren, ſo ſei es nur geſchehen um bei dem zur Ehre Gottes und zum Vortheil der Krone unternommenen Werke nicht durch unzeitige Milde geſtört zu werden. „Es iſt mir gelungen", ſchloß er, „die Mauren zum Aufſtande zu bringen, und damit die glückliche Gelegenheit zur Vollendung ihrer Bekehrung heibeizuführen. Jetzt, wo ſie ſich des Hochverraths ſchuldig gemacht, mögen ſie wählen zwiſchen der Gerechtigkeit und Gnade, zwiſchen dem Tode und der Taufe."

Obgleich es ein Bevollmächtigter der Inquiſition war der dieſe Worte ſprach, ſo möchte man doch aus menſchlicher Scham ihre Echtheit bezweifeln, wenn ſie nicht von einem durchaus zuverläſſigen Biographen berichtet würden, von Alvaro Gomez de Caſtro, welcher im Auftrage der dankbaren Univerſität Alcalá und nach den von ihr geſammelten Urkunden das Leben des Ximenez, ihres Gründers, beſchrieben hat. Ueberdies folgte dem Worte die That auf dem Fuße nach. Die Politik Ferdinand's und Iſabella's erwies ſich nämlich der Moral des Hohenprieſters von Toledo ebenbürtig. Den Mauren, welche Ximenez ſich rühmte zur Ehre Gottes und zum Vortheil des Thrones planmäßig in den Aufſtand gehetzt zu haben, ſollte die Wahl geſtellt werden zwiſchen der Strafe des Hochverraths und der Bekehrung zum Chriſtenthum, ſo lautete der Beſchluß des Königs und der Königin, zu deſſen Ankündigung und Vollziehung ein beſonderer Bevollmächtigter nach Granada geſchickt wurde.

Hier hatten bald nach der Abreiſe des Erzbiſchofs von Toledo die Dinge eine entſchieden friedliche Wendung genommen. Der von der mauriſchen Bevölkerung geliebte und verehrte Erzbiſchof von Granada der ſich bisher dem Ximenez als Primas von Spanien völlig unterordnen zu müſſen geglaubt, trat nach der Entfernung deſſelben wieder in die ſeinem menſchenfreundlichen Charakter entſprechende Rolle ein. Die Thore des Albaycin öffneten ſich ihm, und er fand bei den Mauren Gehör für ſeine Vermittelungsvorſchläge. Auf ſeinen Wunſch

begab ſich auch der Graf von Tendilla, nur von einigen Hellebardieren begleitet, unter die Aufſtändiſchen, und es währte nicht lange bis man über die Friedensbedingungen einig wurde. Die Mauren machten ſich anheiſchig die Leute auszuliefern welche den Häſcher der Inquiſition erſchlagen, und dadurch die Veranlaſſung zum Aufſtande gegeben hatten; der Graf von Tendilla und der Erzbiſchof von Granada dagegen verſprachen im Namen des Königs und der Königin, daß der Aufſtand lediglich als eine Erhebung zur Aufrechterhaltung des königlichen Wortes angeſehen werden, und daß die Capitulation ihre volle Kraft behalten ſolle. Als Bürgſchaft für die Erfüllung dieſes Verſprechens gab der Graf von Tendilla den Mauren ſeine Frau und ſeine Kinder als Geiſeln, und die Mauren ihrerſeits lieferten die Urheber des Aufſtandes aus, deren vier nach kurzem Proceß gehängt wurden.

Der ganze Streit ſchien ausgeglichen, die Mauren waren von den Thürmen und Wällen des Albaycin zu ihren alltäglichen Beſchäftigungen zurückgekehrt und man ſah von allen Seiten mit Zuverſicht der königlichen Beſtätigung entgegen. Statt dieſer Beſtätigung kam die Ankündigung des auf Ximenez' Vorſchlag gefaßten Beſchluſſes. Vergebens bemühten ſich der Graf von Tendilla und der Erzbiſchof von Granada dieſen Beſchluß rückgängig zu machen, oder auch nur die Bekanntmachung deſſelben zu verzögern. Daß der Graf von Tendilla für die Erfüllung ſeines im Namen der Krone gegebenen Wortes die koſtbarſten Unterpfänder gegeben, kam für

Ferdinand und Isabella nicht in Betracht. Zum Glück für den Generalcapitän fand sein hochherziges Vertrauen bei den Bewohnern des Albaycin eine bessere Anerkennung als am Hoflager in Sevilla; die Mauren gaben ihm sein Weib und seine Kinder unversehrt zurück. Die Anwendung der äußersten Maßregeln gegen die Mauren wurde indessen durch verschiedene Umstände hintangehalten.

Auf die Nachricht von der Gewalt, welche man ihren Glaubensgenossen in Granada anzuthun in Begriffe war, hatte unter den Bewohnern der Alpurarras eine drohende Bewegung begonnen, welche durch Flüchtlinge aus dem Albaycin fortwährend gesteigert wurde. Die bewaffneten Scharen der Monfis, welche sich jeder Zeit in jenem Gebirge behauptet und von dort aus die christlichen Ortschaften mit Plünderung heimgesucht hatten, wuchsen zu mächtigen Banden an welche Raubzüge im Großen unternehmen konnten, die mit den immer häufiger werdenden Einfällen der afrikanischen Seeräuber im Zusammenhange standen. Zuletzt dehnten sich die Streifereien der Monfis bis an die Thore von Granada aus, ja sie fanden sogar den Weg über Wall und Graben, um in der Stadt selbst Beute zu machen. Diesem Uebel mußte nothwendigerweise ein Ende gemacht werden ehe man daran denken konnte mit voller Rücksichtslosigkeit gegen die Bewohner des Albaycin zu verfahren, und sie ohne alle Schonung zwischen das unbarmherzige Entweder — Oder des Erzbischofs von Toledo zu stellen.

Im Januar 1500 rückte der Generalcapitän an der

Spitze eines in der Eile aufgebotenen kleinen Heeres von Lehnsmannen und beuteluſtigen Abenteurern von Granada aus. Der Kriegszug galt dem Städtchen Guejar, am Fuße der Sierra Nevada, welches einer zahlreichen Schar von Monfis zum Hauptquartier diente. Die ſchwere Reiterei, die den Hauptbeſtandtheil der Truppen des Grafen von Tendilla bildete, gelangte in dem ſteil anſteigenden Thale des Xenil, auf beſchwerlichen Wegen aber ohne Widerſtand zu finden, bis ins Angeſicht von Guejar welches unweit der Quellen dieſes Sturzbaches gelegen iſt. Hier, wo das Thal ſich zu einer kleinen Ebene erweitert, hatten die Mauren die Erde tief aufgepflügt, und kaum betraten die Spanier dieſen trügeriſchen Boden, als der Xenil durch wohlangelegte Abzugsgräben ſeine Flut über denſelben ergoß, und ihn in einen Sumpf verwandelte in welchem die Pferde bis an die Bruſt verſanken. Zu gleicher Zeit wurde ein heftiger Angriff gemacht, dem die mit dem Waſſer und dem Schlamm kämpfenden Spanier nur mühſam und nicht ohne ſchwere Verluſte widerſtanden. Nur die Geiſtesgegenwart des Grafen von Tendilla und die Kaltblütigkeit ſeiner kriegsharten Ritter rettete das ſpaniſche Heer aus der Gefahr der vollſtändigen Vernichtung. Mit großer Anſtrengung und ebenſo großer Beſonnenheit gelang es endlich feſten Boden zu gewinnen und die Mauren zum Weichen zu bringen. Erſt nach langem und hartnäckigem Kampfe zogen ſich dieſelben in die Stadt zurück. Die Spanier ſaßen ab und griffen zu den Sturmleitern. Gonzalo

Fernandez de Cordova, der große Capitän, war der Erſte welcher die Stadtmauer erſtieg. Andere folgten ihm, Guejar war gewonnen, und Mord und Plünderung folgte dem Kampfe. Was vor die ſpaniſche Klinge kam, wurde niedergemacht. Einige tauſend Menſchen flüchteten ſich auf das Felſenſchloß welches ſich in der Mitte der Stadt erhob und das die Spanier vergebens zu ſtürmen verſuchten. Aber es fehlte in der Burg an allem Mundvorrath, und ſo mußten ſich denn die Belagerten ſchon binnen vierundzwanzig Stunden ergeben. Die Sieger vertheilten ſie als Sklaven unter ſich, und kehrten mit reicher Beute beladen nach Granada zurück.

Die Nachricht von dem Schickſale Guejars blies den in den Alpurarras glimmenden Aufſtand zur hellen Flamme an. Die ganze Bevölkerung derſelben griff zu den Waffen. Mehrere feſte Plätze, namentlich die Hafenſtädte Adra, Buñol und Caſtil Ferro fielen beim erſten Anlauf in die Gewalt der Mauren, Almeria wurde von ihnen bedroht, Marchena förmlich belagert. Gleichzeitig machten ſich unter der Einwohnerſchaft des Albaycin verdächtige Bewegungen bemerklich. Kurz die Lage der Dinge ſchien ſo bedenklich daß der König Ferdinand nach Granada kam um ſich in Perſon an die Spitze eines anſehnlichen Heeres zu ſtellen welches in Alhendin zuſammengezogen werden ſollte.

Die ſchlimme Wendung der Angelegenheiten hatte den König gegen Ximenez aufs neue in hohem Grade verſtimmt, und er hatte denſelben mit dem Ausdrucke der

äußerſten Unzufriedenheit in Sevilla verlaſſen. Gegen Ende des Januar des Jahrs 1500 in Granada angekommen glaubte er gleichwol die vom Erzbiſchof von Toledo eröffnete Bahn nicht mehr verlaſſen zu können. Die den Bewohnern des Albaycin geſtellte Alternative war ſchon einige Wochen zuvor dahin gemildert worden, daß man ihnen die Wahl zwiſchen der Bekehrung und der Auswanderung freigegeben, und Ferdinand drängte die Mauren ſich ohne weitern Aufſchub in dem einen oder dem andern Sinne zu erklären. Denen welche ſich zur Auswanderung entſchloſſen wurde mit kluger Berechnung aller mögliche Vorſchub für ihre Ueberſiedelung nach Afrika geleiſtet. Man geſtattete ihnen nicht nur den Verkauf ihrer ſämmtlichen Habe, ſondern man ließ ſie auch unter Obhut königlicher Beamten einſchiffen und bis nach den afrikaniſchen Häfen geleiten. Auf ſolche Weiſe brachte es Ferdinand dahin daß nächſt den eifrigen Gläubigen vorzugsweiſe die begüterten Mauren ſich zur Auswanderung entſchloſſen, und daß der Albaycin damit von dem gefährlichſten Theile ſeiner Bewohner geräumt wurde.

Das Bekehrungs- und Ueberſiedelungsgeſchäft that der militäriſchen Thätigkeit des Königs keinen Eintrag. Infolge ſeines Aufgebots hatten ſich im Laufe des Februar 15000 Mann Reiterei und 24000 Mann Fußvolk in Alhendin geſtellt. Ein zweites Heer bildete ſich in Almeria unter dem Befehl des Grafen von Belmonte, eines Navarreſen, welcher mit Doña Juana von Ara-

gonien, der natürlichen Tochter Ferdinand's, verheirathet war. Der König selbst führte das in Alhendin versammelte Heer vom Westen her gegen die Alpurarras, während sein Eidam in der entgegengesetzten Richtung in das Gebirge vordrang. Dort war das feste Schloß von Lanjaron, hier die Citadelle von Lanjar de Andarax der nächste Punkt des Angriffs. Lanjar de Andarax wurde am 14. März vom Grafen von Belmonte erstürmt, welcher bei dieser Gelegenheit sein gutes Christenthum dadurch glänzend bewährte, daß er, nachdem jede Gegenwehr aufgehört, eine Moschee mit Hunderten von Greisen, Weibern und Kindern in die Luft sprengen ließ.

Der König selbst fand in Lanjaron einen längern Widerstand. Nachdem er sich jedoch der Stadt bemächtigt erbot sich das Schloß zur Capitulation, die dann auch bald darauf abgeschossen wurde, und zwar im Namen und zu Gunsten der ganzen Bevölkerung der Alpurarras. Die Mauren machten sich anheischig, ihre Waffen auszuliefern, ihre Festungen zu räumen, ihre christlichen Sklaven in Freiheit zu setzen und 50000 Dukaten zu zahlen, und nachdem diese Bedingungen erfüllt waren entließ der König seine Truppen und kehrte er nach Sevilla zurück.

Der Königin Isabella genügte indessen die Unterwerfung der Alpurarras nicht, sie wollte dieselben vielmehr ebenso bekehrt sehen wie den Albaycin. Auf das Verlangen Isabella's sandte der Erzbischof von Sevilla ein Heer von Missionären aus, die denn auch so große und

ſo raſche Erfolge in den Alpurarras bewirkten daß die Art der zu dieſem Zwecke angewendeten Mittel trotz des Schweigens der Geſchichtſchreiber nicht zweifelhaft ſein kann. Die entwaffneten und durch eine doppelte Niederlage entmuthigten Gebirgsbewohner ließen die Taufe wie ein unabwendbares Uebel über ſich ergehen, und die ziemlich zahlreiche mauriſche Bevölkerung der Städte Guadix, Almeria und Baza ergab ſich in dieſelbe Nothwendigkeit.

In der den Alpurarras benachbarten Sierra de Filabres ſtieß die Propaganda der Königin indeſſen auf einen entſchloſſenen Widerſtand. Die Bewohner dieſes Gebirges, welches ſich vom Cap Gate bis in die Gegend von Baza hinaufzieht, hatten an dem Aufſtande und an der Niederlage der Alpurarras nicht Theil genommen, ſie griffen mit ungeſchwächtem Muthe zu den Waffen, und bald war eine Reihe von feſten Schlöſſern in ihren Händen. Beleſique und Nixar bildeten die Hauptſtützpunkte der Stellung der Aufſtändiſchen, gegen welche der Pagenmeiſter Don Diego Fernandez de Cordova im December des Jahres 1500 an der Spitze eines glänzenden Heeres auszog.

Nachdem ſie das Land weit und breit verwüſtet hatten rückten die Spanier auf Beleſique welches ſie mit einem Handſtreiche zu nehmen hofften. Die Mauren bereiteten ihnen indeſſen einen ſo blutigen Empfang, daß das ganze Heer in wilde Flucht aufgelöſt, und nur mit Mühe wieder zum Stehen gebracht wurde. Die hierauf unternommene Belagerung von Beleſique hatte die Sache

der Spanier noch wenig gefördert, als die Mauren durch Waſſermangel zum Unterhandeln gezwungen wurden. Man wollte ihnen nichts zugeſtehen als die Erlaubniß die Gnade des Königs anzuflehen. Aber ihre Bitten wurden zurückgewieſen. Ferdinand war unmännlich genug die tapfern Vertheidiger von Beleſique den Tod durch Henkershand ſterben und ihre Weiber an den Meiſtbietenden verkaufen zu laſſen. Die übrige Bevölkerung der Sierra de Filabres hatte inzwiſchen die Unmöglichkeit einer erfolgreichen Vertheidigung begriffen und ſich dem Könige auf Gnade und Ungnade ergeben. Ferdinand geſtattete ihr ſich mit 25000 Dukaten von der Sklaverei loszukaufen welcher ſie verfallen ſei, und ihre Bekehrung fand jetzt keine weitere Schwierigkeit.

In der benachbarten Landſchaft Rio Almanzora dagegen war wiederum einige militäriſche Hilfe nöthig, um den Einwohnern das Verſtändniß für die Wahrheiten des Chriſtenthums zu öffnen. Ebenſo verſuchten die Mauren noch einmal in Abra das Glück der Waffen. Dieſe Bewegungen waren indeſſen zu ſchwach als daß die Spanier ihrer nicht ohne große Mühe hätten Meiſter werden ſollen; binnen weniger Tage war der Aufſtand hier wie dort niedergeworfen, und was denſelben überlebt hatte entweder getauft oder als Sklave verkauft.

Unterdeſſen aber kam in dem entlegenſten und bis jetzt friedlichſten Theile des Königreichs Granada ein

Aufſtand zum Ausbruch, der von vorn herein einen ſehr ernſtlichen Charakter annahm. Die Serrania de Ronda, ein Gebirgsland von etwa 20 Quadratmeilen, und mit Ausnahme einiger unbedeutenden Städte ausſchließlich von Mauren bewohnt, wurde im Anfange des Jahres 1501 von den Glaubensboten Iſabella's heimgeſucht und durch die Drohungen, Roheiten und Gewaltthaten derſelben aus ihrer bisherigen Ruhe aufgerüttelt. Die Wegführung eines hochangeſehenen Alfaki, Edriſi geheißen, an deſſen Feſtigkeit alle Künſte der königlichen Propaganda geſcheitert waren, brachte die Erbitterung der Mauren zum Ausbruch. Mehrere Ortſchaften bewaffneten ſich ſo gut ſie konnten, die Aufſtändiſchen bemächtigten ſich einiger feſten Schlöſſer, machten etliche Prieſter nieder und verkauften die Chriſten welche ihnen in die Hände fielen an die afrikaniſchen Korſaren die an ihren Küſten kreuzten. Der Graf von Ciſuentes, Gouverneur von Sevilla, welcher mit einigen tauſend Mann in die Serrania einrückte war nicht ſtark genug um den Brand zu löſchen, die Raubgier und Zuchtloſigkeit ſeiner Truppen goß vielmehr Oel in die Flamme. Der reichſte Landſtrich der Serrania, welcher ſich bis jetzt ruhig verhalten hatte, der dicht bevölkerte Havaral, wurde von der Soldateska durch Plünderung, durch Mishandlung der Frauen, durch die gröbſten Frevel aller Art zur Empörung geradezu gezwungen. Nur zwei Ortſchaften, Montejaque und Benaojan, ergriffen die Partei der Spanier und nahmen die Taufe an; die ganze übrige Serrania

de Ronda ſtand ihnen zum verzweifelten Kampfe entſchloſſen gegenüber.

Der Graf von Cifuentes zog ſich auf Ronda zurück um Verſtärkungen abzuwarten. Um die Mitte des Februar ſtießen zu ihm die Aufgebote von Malaga, Antequera und Cordova, unter Führung des Grafen von Ureña, und des Bruders des großen Capitän, Don Alonſo de Cordova, Grafen von Aguilar. Am 23. Februar rückten die Spanier in den Havaral ein, deſſen Bevölkerung ſich vor ihrer Uebermacht in die Sierra Bermeja, das Hauptquartier des Aufſtandes, zurückzog. Der Graf von Aguilar war der Meinung daß man ſich darauf beſchränken ſolle die Ausgänge dieſes überaus wilden Gebirges zu beſetzen, um den Feind durch Mangel zu überwältigen, aber er wurde überſtimmt, und man beſchloß den Angriff.

Das Kriegsglück war den Spaniern anfangs günſtig. Die Mauren, aus einer Stellung in die andere vertrieben, zogen ſich immer höher in das Gebirge hinauf und fanden ſich endlich auf der Platform deſſelben zuſammengedrängt. Am 18. März ſchlugen die Spanier unterhalb dieſer Hochebene ihr Lager auf. Das tiefe Bett eines Sturzbaches, des Rio Verde, trennte das ſpaniſche Lager von dem mauriſchen, welches überdies durch ſteile Felſenabhänge und durch anſehnliche Befeſtigungsarbeiten beſchützt war. Im Kriegsrathe war man uneinig darüber, ob die Stellung der Mauren überhaupt angreifbar ſei. Gewichtige Stimmen erklärten ſich für den Rückzug. Da-

gegen erhob ſich der Graf von Aguilar. „Niemals“, ſprach er, „haben die Mauren den Rücken eines Mannes aus meinem Geſchlechte geſehen. In Ronda war ich gegen den Angriff; jetzt, wo wir im Angeſichte des Feindes ſtehen, kommen die Zweifel zu ſpät.“

Die Stimme des Grafen von Aguilar drang durch, und der 19. März wurde zum Angriff beſtimmt. Der größte Theil dieſes Tages verging unter Vorpoſtengefechten, in denen der Vortheil, vermöge ihrer günſtigern Stellung, den Mauren blieb. Die Ungeduld trieb endlich einige Spanier, dem ausdrücklichen Verbote der Feldherren zuwider, über den Rio Verde, und nach und nach wurde das ganze Heer in dieſe Bewegung mit fortgeriſſen. Der Graf von Aguilar, außer Stande derſelben Einhalt zu thun, ſtellte ſich an ihre Spitze; ein Bollwerk der Mauren nach dem andern wurde mit ſtürmender Hand genommen, und mit Sonnenuntergang waren die Spanier Meiſter des feindlichen Lagers.

Von dieſem Augenblicke an war der Kampf und der Feind vergeſſen, und Jedermann lediglich darauf bedacht Beute zu machen und in Sicherheit zu bringen. Während jedoch die Spanier plünderten, ſammelten ſich die flüchtigen Mauren, und inmitten der inzwiſchen hereingebrochenen Dunkelheit erneute ſich der Kampf mit verdoppelter Wuth. Das Kriegsglück wandte ſich jetzt mit der größten Entſchiedenheit gegen Diejenigen, welche es nicht zu benutzen gewußt und gemisbraucht hatten. Flüchtigen Fußes ſuchten die Spanier in der Finſterniß den Rück-

weg über den Rio Verde, den die wenigſten von ihnen fanden. Viele ſtürzten in die felſigen Abgründe, und eine noch größere Zahl fraß das mauriſche Schwert *).

Von den drei Befehlshabern des ſpaniſchen Heeres kam der Graf von Cifuentes als Führer der Nachhut nicht in das Gefecht, der Graf von Ureña rettete ſich durch die Flucht, der Graf von Aguilar aber machte das ſtolze Wort, welches er am Tage zuvor geſprochen, wenigſtens an ſich ſelber wahr. Er war der Letzte der Spanier, der das Schlachtfeld behauptete; ſein zwölfjähriger Sohn, obgleich ſchwer verwundet, hatte ſich nur mit Gewalt von ſeiner Seite reißen und aus dem Gefechte bringen laſſen. Aus vielen Wunden blutend, hinter ſeinem gefallenen Pferde verſchanzt, wurde er von einem Mauren angegriffen. „Ich bin Don Alonſo", rief er demſelben zu, indem er ſeinen letzten Streich gegen ihn führte. „Und ich bin Fehri Beneſtapar", war die Antwort des Mauren, von einem Dolchſtoße begleitet, welcher den Grafen zum Tode getroffen zu Boden ſtreckte. — Der folgende Morgen zeigte die Felſen nach allen Richtungen hin mit Leichen bedeckt und den Rio Verde roth gefärbt vom Blute der Erſchlagenen.

Auf die Nachricht von der Niederlage am Rio Verde eilte der König ſelbſt nach Ronda, wo er ſchon vor Ende des März ſieben bis achttauſend Mann friſcher Truppen um ſich verſammelt ſah. Der Herzog von Najera er-

*) Murió gran caballeria
Murieron duques y condes
Señores de gran valia.

hielt den Auftrag, an der Spitze dieſes Heeres den Mauren der Sierra Bermeja, denen der Graf von Ciſuentes noch gegenüberſtand, in den Rücken zu fallen. Um dieſer Gefahr zuvorzukommen, ſchickten die Mauren Abgeordnete mit Unterwerfungsanträgen an den König. Sie erklärten ſich bereit, ihr unbewegliches Eigenthum und ihre fahrende Habe preiszugeben, um ihren Glauben zu retten, und verlangten nichts weiter als freies Geleite nach Afrika. Dem Könige aber genügte der gebotene Kaufpreis nicht, er verlangte vielmehr von jedem Auswanderer noch ein Löſegeld von zehn Dublonen. Diejenigen, welche das Löſegeld zahlen konnten, wurden am 15. April in Eſtepona nach der Berberei eingeſchifft, wo ſie eine gute Anfnahme fanden, die Uebrigen wurden alles Flehens ungeachtet zurückgehalten, und ohne daß man ſie um ihre Einwilligung gefragt hätte der Taufe unterworfen.

Im Laufe des April ergab ſich auch die übrige Bevölkerung der Serrania de Ronda, welche bis jetzt mit Erfolg das Feld behauptet hatte. Diesmal begnügte ſich der König nicht zehn Dublonen von den Auswanderern zu fordern, ſondern er nahm ihnen Alles was ſie beſaßen, und warf ſie mit völlig leeren Händen an das afrikaniſche Ufer. Dagegen wurde Niemand mehr wider ſeinen Willen zurückgehalten, mit Ausnahme Derjenigen, welche bereits getauft waren. Auf ſolche Weiſe verſchwand die Mehrheit der Bevölkerung der Serrania, die wenigen Bewohner derſelben aber, welche zwangsweiſe

zurückblieben, wurden entwaffnet und unter die beſondere Aufſicht der Inquiſition geſtellt.

Während dieſer Vorgänge wurde die Bekehrung der Bewohner des Albaycin vollendet. Vergebens verwendete ſich der Chalif von Aegypten für ſeine Glaubensgenoſſen die ſich heimlich an ihn gewendet, vergebens drohte er mit Krieg und mit Repreſſalien gegen die in ſeinen Staaten anſäſſigen Chriſten. Die Bekehrungswuth der Königin Iſabella kannte keine Rückſichten nnd keine Hinderniſſe. Zur Beſchleunigung des frommen Werks wurde Ximenez zum zweiten Male nach Granada berufen. Getäuſcht in ihren auf den Chalifen geſetzten Hoffnungen, der es bei leeren Worten bewenden ließ, müde gemacht durch unabläſſige Quälereien und Verfolgungen, entmuthigt und erſchöpft beugten die Mauren endlich das Haupt unter den Weihwedel. Indem ſie den Namen der Chriſten annahmen bedangen ſie ſich indeſſen aus, im Gebrauche ihrer Nationaltracht und der arabiſchen Sprache belaſſen und 40 Jahre lang mit der Inquiſition verſchont zu bleiben, Zugeſtändniſſe, deren Bedeutung ſich nach dem Werthe den die Capitulation gehabt hatte von vorn herein leicht ermeſſen ließ.

Eine gewiſſe bürgerliche Gleichſtellung mit den Spaniern dagegen wurde den Mauren in Granada von jetzt an thatſächlich eingeräumt. Beide Nationen theilten ſich in die hohen und niedern ſtädtiſchen Aemter, und den Mauren wurde zur Vertretung ihrer Rechte ein eigener Anwalt beſtellt. Auf der andern Seite hatten die Mau-

ren eine besondere Steuer von 45000 Dukaten aufzubringen und sie bedurften, um Waffen zu tragen, einer Erlaubniß welche erkauft werden mußte.

Nachdem der Triumph der Kirche in Granada vollendet war, wandte sich der christliche Eifer der Königin Isabella gegen die Mauren welche in einigen andern Provinzen ihres Reichs entweder seit der Eroberung derselben zurückgeblieben, oder nachträglich durch Deportation und Menschenhandel dorthin versetzt worden waren. Am 20. Februar 1502 erschien eine königliche Verordnung, durch welche allen Mauren in Castilien und Leon, unter dem Vorwande daß durch ihr Beispiel und ihren Verkehr der Glaube der neubekehrten Granadiner gefährdet werde, bei Todesstrafe befohlen wurde Spanien binnen zwei Monaten zu räumen. Ausgenommen waren die Knaben unter vierzehn, die Mädchen unter zwölf Jahren, und die Sklaven, welche als solche an der Stirn ein Brandmark trugen und in Ketten gingen. Zwar sollte den Auswanderern gestattet sein ihre Güter zu verkaufen, aber man verbot ihnen, und zwar wiederum bei Todesstrafe, Gold und Silber mitzunehmen. Auch in den übrigen Bestimmungen der Verordnung machten sich Widersinnigkeit und Barbarei den Vorrang streitig. Aber die Königin Isabella wußte sich selbst zu überbieten. Der Befehl zur Auswanderung wurde schließlich in das Verbot derselben verwandelt, ja es wurde den Mauren, um ihnen die Flucht zu erschweren, sogar das Reisen und die Veräußerung von Grundstücken für

mehrere Jahre unterſagt. So konnten denn die Mauren in Caſtilien und Leon der Taufe nicht entgehen, welche ihnen ertheilt wurde ohne daß die Frage des vorgängigen Unterrichts oder der Zuſtimmung auch nur aufgeworfen zu ſein ſcheint.

Dies war der letzte Sieg der bekehrungswüthigen Königin über den Islam. Im ganzen Gebiet ihrer Krone gab es wol kaum ein Dorf mehr, in welchem das Kreuz nicht aufgepflanzt war, und Iſabella konnte im Jahre 1504 mit dem tröſtenden Bewußtſein ſterben, die eine Hälfte ihrer mohammedaniſchen Unterthanen zu Märtyrern, und die andere zu zähneknirſchenden Heuchlern gemacht zu haben.

Anders war es in den Landen der Krone Aragonien. Wenn der König Ferdinand den Verfolgungseifer ſeiner Gemahlin in deren eigenen Reichen nicht zu hemmen vermocht, wenn er ſich gar zum Werkzeuge deſſelben hergeben zu müſſen geglaubt, ſo hatte er dem Fanatismus Iſabella's wenigſtens keinen Einfluß auf ſeine aragoniſche Politik geſtattet. Die Verfaſſung ſeiner Staaten, die Macht und das Intereſſe ihrer Cortes machte überdies hier eine Nachahmung des Verfahrens, durch welches ein großer Theil der caſtilianiſchen Provinzen entvölkert und zu Grunde gerichtet war, unmöglich. In Aragon, Valencia und Catalonien hatten die Mauren an dem Adel, dem ſie als Hinterſaſſen dienten, zwar einen eigennützigen Herrn, zugleich aber auch gegen Regierungsdruck und kirchliche Verfolgungsſucht einen mäch-

tigen Schutz, welcher der mauriſchen Bevölkerung in den Provinzen der Krone von Caſtilien fehlte, deren Ariſtokratie ihrer politiſchen Bedeutung durch die Königin Iſabella beinahe vollſtändig beraubt war. So begehrten die 1488 in Orihuela verſammelten Cortes eine Erleichterung der den aragoneſiſchen und valencianiſchen Mauren aufgelegten Staatslaſten, und eine Vereinfachung und Verdeutlichung der die Verhältniſſe derſelben regelnden Geſetze, Forderungen, welche König Ferdinand ohne Schwierigkeit gewährte. Vierzehn Jahre ſpäter, als die Zwangsbekehrung der Mauren in Caſtilien und Leon im vollen Gange war, verlangten die Cortes von Aragon und Valencia in der dringendſten Weiſe Bürgſchaften gegen ein ähnliches Verfahren, und Ferdinand leiſtete ihnen das Verſprechen, daß in den Verhältniſſen der Mauren keine Neuerungen unternommen werden ſollten. Im Jahre 1510 ließen ſich die Cortes zu Monzon das nämliche Verſprechen feierlich erneuern, ehe ſie ſich dazu verſtanden dem Könige die verlangte Beiſteuer zu den Koſten des damals in Afrika geführten Kriegs zu bewilligen. „Wir verordnen", lautete der desfalls erlaſſene königliche Brief, „daß die in den königlichen und andern Städten, in den geiſtlichen, adeligen u. ſ. w. Beſitzungen anſäſſigen Mauren und andere Einwohner nicht aus dem Königreiche Valencia (für Aragon erging derſelbe Erlaß in einer zweiten Ausfertigung) noch aus den königlichen Städten deſſelben vertrieben, noch gezwungen werden ſollen das Chriſtenthum anzunehmen. Ferner iſt es Unſer Wille,

daß weder Wir noch unſere Nachfolger dem Handel und Verkehr der Mauren des beſagten Königreichs Valencia Hinderniſſe in den Weg legen, noch ſie abhalten mit und unter den Chriſten Handel zu treiben, mit der nämlichen Freiheit die bisher üblich geweſen."

So hatten denn die Mohammedaner in Aragon und Valencia eine ſtaatsrechtlich auf das förmlichſte anerkannte öffentliche Exiſtenz als Religionspartei, welche Ferdinand ihnen hinterdrein ſelbſt mit Hilfe des Papſtes vergeblich ſtreitig machte, und die auch von Karl V. auf den Cortes zu Saragoſſa in dem auf die Verfaſſung abgelegten Eide beſtätigt wurde. Als aber wenige Jahre ſpäter der erſte Angriff auf die alſo gewährleiſtete Glaubensfreiheit der Mauren von anderer Seite her erfolgt war, da ließ Karl V. durch ſein beſchworenes Wort ſich nicht verhindern, ſeine ganze königliche Macht zur Unterdrückung des Islam einzuſetzen.

In Folge eines Volksauflaufs, welcher durch parteiiſche Rechtspflege veranlaßt war, bildete ſich im Sommer 1519 zu Valencia eine Bürgerwehr, die ſich den altüblichen Namen der Santa Germania, oder Santa Hermandad beilegte. Der eigentliche Zweck der „heiligen Brüderſchaft" war diesmal kein anderer als der Schutz der Anſtifter jenes Auflaufs gegen die Strafe mit welcher der Statthalter ſie bedrohete. Da ſich ein ſolcher Zweck aber nicht füglich eingeſtehen ließ, und doch ein Vorwand für jene militäriſche Organiſation gefunden ſein wollte, ſo griff man die Erklärung aus der Luft, daß man ſich gegen

die Mauren bewaffne, von denen man Pläne des Aufruhrs und des Verraths zu fürchten vorgab. Mit ihrer Kriegserklärung gegen die Ungläubigen gewann die Germania aber nicht blos eine für die Nationalleidenschaften mehr als hinlängliche Rechtfertigung ihres Daseins, sondern auch eine Handhabe zum Angriff gegen den Adel, dessen Vorrechte und dessen Anmaßungen das mächtig aufstrebende Bürgerthum von Valencia längst nur noch mit Unmuth geduldet hatte. In die gegen die Mauren erhobenen Beschuldigungen mischten sich heftige Anklagen gegen die Grundherren als die Beschützer derselben, Anklagen, welche die Germania in einem Gesuche um Anerkennung sogar vor den Thron Karl's V. brachte, und die vielleicht mehr als alle andern Rücksichten dazu beitrugen, ihr aller Gegenbemühungen des Adels ungeachtet, die königliche Bestätigung ihrer Statuten zu erwirken.

Sofort breitete sich die Germania von der Hauptstadt über den größten Theil des Königreichs Valencia aus, und in ähnlichem Maße wie ihre Ausdehnung wuchs ihre Macht. Das Haupt der Germania, ein Weber Namens Guillen Soralla, setzte durch sein Ansehen den Statthalter von Valencia in Schatten, er hielt Gericht über die adeligen Widersacher der heiligen Brüderschaft, und sprach sogar Todesurtheile aus. Der Adel hoffte Abhlife gegen die Uebergriffe der Germania von dem persönlichen Erscheinen des Königs in Valencia, wo er den Eid auf die Verfassung abzulegen hatte, allein Karl V., obgleich er in dem benachbarten Barcelona war,

zeigte keine Luſt nach Valencia zu kommen, und ſchickte als ſeinen Vertreter den Cardinal Hadrian. Da die Cortes ſich beharrlich weigerten, den Schwur aus dem Munde eines Bevollmächtigten entgegenzunehmen, ſo verſuchte der Cardinal, ohne Zweifel im Einverſtändniſſe mit dem Könige, ſie durch die Germania einzuſchüchtern. Am 19. Februar 1520 hielt er Muſterung über die heilige Brüderſchaft in Valencia, welche 8000 Mann ſtark aufzog, und von Hadrian mit der ſchmeichelhafteſten Aufmerkſamkeit behandelt wurde. Die Cortes indeſſen blieben bei ihrer Forderung, und Karl V. verließ bald darauf Spanien, ohne daß die valencianiſchen Wirren ausgeglichen waren.

Der König ſelbſt hatte vielmehr im Augenblicke ſeiner Abreiſe das Seinige gethan, um dieſelben vollends auf den höchſten Grad zu ſteigern, indem er dem Statthalter von Valencia und dem Chef der Germania widerſprechende Vollmachten hinterließ. Dieſe Doppelzüngigkeit wurde die nächſte Veranlaſſung zum Ausbruche des Bürgerkriegs. In Murviedro fand der erſte Zuſammenſtoß ſtatt zwiſchen der Adels- und Volkspartei — denn dieſer Gegenſatz war während des kurzen Beſtehens der Germania bereits zur vollſten Ausbildung gekommen. Die Bürgerwehr jener Stadt ſtürmte das von der Ritterſchaft vertheidigte Schloß und machte die ganze Beſatzung deſſelben nieder. Binnen kurzer Zeit ergriff die Kriegsflamme den größten Theil des Königreichs Valencia. Der Statthalter, Don Diego de Mendoza, hatte die Hauptſtadt als

Flüchtling verlaſſen, und bei ſeiner gründlichen Unfähigkeit fand ſich die Ariſtokratie zur Selbſtvertheidigung lediglich auf ihre eigenen Kräfte angewieſen.

Die großen Grundherren des Landes, namentlich die Herzoge von Segorbe und Gandia und der Markgraf von Denia, boten ihre Hinterſaſſen auf, um den kriegeriſchen Fortſchritten der Demokratie Einhalt zu thun. So geſchah es denn daß vorzugsweiſe Mauren gegen die Germania ins Feld geführt wurden, und daß der leere Vorwand, unter welchem dieſelbe ins Leben getreten war, nachträglich einigermaßen gerechtfertigt zu werden ſchien. Mehrere Niederlagen, welche die Germania erlitt, gaben der Feindſeligkeit gegen die Mauren neue Nahrung. Nieder mit den Ungläubigen! wurde das Feldgeſchrei der Germania. So weit die Waffen derſelben reichten konnten die Mauren ihr Leben nur dadurch erkaufen daß ſie die Taufe annahmen. Dabei fand nächſt dem Fanatismus auch der Haß gegen den Adel ſeine Rechnung, deſſen Einkünfte man in demſelben Maße ſchmälerte in welchem man die mohammedaniſchen Unterthanen zu Chriſten machte, die als ſolche von einer Menge von Abgaben und Leiſtungen an den Grundherrn befreit waren. Aber nicht immer ließen ſich der Glaubenseifer und die Rachſucht ſo leichten Kaufes abfinden. Sechshundert Mauren, welche das Schloß am Polope mit der größten Tapferkeit vertheidigt hatten, wurden durch den Hunger zu einer Capitulation gezwungen, welche ihnen gegen Niederlegung der Waffen und Annahme des Chriſten-

thums freien Abzug mit Sack und Pack verſprach. Kaum aber hatten ſie angeſichts der Sieger die Taufe empfangen, als einer derſelben ausrief: „Jetzt nieder mit ihnen! Jetzt iſt es der rechte Augenblick ſie in den Himmel zu ſchicken und ihre Thaler zu erben.“ Geſagt, gethan; die ſechshundert getauften Mauren wurden von ihren neuen Glaubensgenoſſen aus chriſtlicher Barmherzigkeit, um ihnen den Rückfall unmöglich zu machen, niedergemetzelt bis auf den letzten Mann.

In Gandia und in Valencia ſelbſt wurden die Mauren von den Germanos unter Mord und Plünderung zur Taufe gezwungen. An andern Orten wütheten die Truppen, welche der Statthalter aus Caſtilien herbeigezogen hatte, in ähnlicher Weiſe. Das Blut und das Taufwaſſer floß von den nämlichen Händen, und Prieſter und Pathen zogen mit der Beute des Täuflings beladen davon.

Der Krieg in Valencia dauerte mit wechſelndem Glücke beinahe drei Jahre lang. Auch nachdem Karl V. entſchieden Partei genommen gegen die Germania, war dieſelbe für die nunmehr vereinigten Kräfte des Kaiſers und des Adels eine furchtbare Gegnerin und in manchen blutigen Schlachten ſiegreich. Nach und nach indeſſen gewannen die kaiſerlichen Waffen die Oberhand. Endlich waren ſie Meiſter von Valencia, Elche, Orihuela, Alicante, Murviedro, von allen Städten des Königreichs bis auf Xativa. Am 8. October erſchienen die Kaiſerlichen angeſichts dieſer Feſtung. Sie wußten, daß die

Beſatzung ausgerückt ſei, und gedachten die Stadt mit Ueberfall zu nehmen. Aber ihr Sturm wurde von einigen hundert Weibern abgeſchlagen, welche in Waffen die Wälle beſtiegen hatten und dieſelben bis zur Rückkehr der Beſatzung behaupteten. Nach zweimonatlicher Belagerung indeſſen mußte ſich Xativa ergeben. Mit ſeinem Fall war die Germania vernichtet. Guillen Soralla und ihre andern Häupter ſtarben den Tod durch Henkershand, und von den bürgerlichen Zwecken, welche ſie verfolgt hatte, war natürlich nicht weiter die Rede. Ihr blutiges Bekehrungswerk dagegen ſollte ſie nicht allein überleben, ſondern auch eine neue Reihe frommer Miſſethaten erzeugen.

Kaum war der Krieg beendet, ſo entſtand die Frage, ob die mit Gewalt getauften Mauren auf giltige Weiſe ins Chriſtenthum eingeführt ſeien oder nicht. Daß man ihnen Gewalt angethan, war unbeſtreitbar, daß dieſe Gewalt eine aufrühreriſche geweſen, galt nicht minder für ausgemacht, und gleichwol ſchien es im höchſten Grade zweifelhaft, ob die öffentliche Rückkehr zum Glauben ihrer Väter, deren ſie ſich ohne Ausnahme ſchuldig gemacht, nicht ein todeswürdiges Verbrechen ſei.

Um dieſe Zweifel zu löſen, berief Karl V. 1525 einen Rath von Gottesgelehrten und Doctoren des kanoniſchen Rechts, welche in zweiundzwanzig Sitzungen und zuletzt in Gegenwart des Kaiſers die hier einſchlägigen Fragen erörterten. Daß Ergebniß ihrer Berathungen, wie ſich vorausſehen ließ, beſtand darin daß die Zwangstaufe

für giltig erklärt wurde, und zwar weil die Mauren im Augenblicke derſelben weder verrückt noch betrunken geweſen, und ſich dieſelbe gleichwol ohne die ausdrückliche Widerrede gefallen laſſen, die da nöthig ſei um die Wirkung des heiligen Waſſers aufzuheben. Demgemäß ordnete der Kaiſer im Einverſtändniß mit dem Großinquiſitor die nöthigen Maßregeln an, um die abtrünnigen Neuchriſten in den Schoos der Kirche zurückzuführen, welche ihnen im Falle reumüthiger Rückkehr Verzeihung für ihren Abfall angedeihen ließ.

Bald indeſſen gewann es den Anſchein als ob Karl V. jene Entſcheidung nur veranlaßt habe, um auf ſeine Art mit beruhigtem Gewiſſen in die Fußtapfen der Germania eintreten und das Bekehrungswerk derſelben mit ähnlichen Mitteln vollenden zu können. Schon in den erſten Tagen des Jahres 1524 hatte der Kaiſer vom Papſte verlangt, ſeines auf die Verfaſſung von Aragonien geleiſteten Eides, inſofern derſelbe die Glaubensfreiheit der Mauren betraf, entbunden zu werden. Anfangs ſetzte die römiſche Curie der Zumuthung des Kaiſers die Beſorgniß entgegen, daß ein ſolcher Schritt ſchweres Aergerniß erregen und obendrein erfolglos bleiben werde. Hatte doch auch König Ferdinand ſich des Schwurs auf den königlichen Brief von Monzon vom Papſte entbinden laſſen, ohne den Cortes gegenüber mit ſeinem Eidbruche durchdringen zu können. Indeſſen Karl V. ließ ſich durch ſolche Vorſtellungen und Rückſichten von ſeinem Vorhaben nicht abbringen, und demgemäß ſprach der Papſt in einer Bulle vom 12. März

1524 die Richtigkeit des in Saragoſſa abgeleiſteten Verfaſſungseides aus.

Kraft dieſer Bulle nun, die er bis dahin geheim gehalten, that Karl V. am 13. September 1525 ſeinen ſouverainen Willen dahin kund, daß die ſämmtlichen Mauren des Königreichs Valencia ſich ohne Widerrede der Taufe zu unterwerfen haben. Den Gehorſamen wurde die königliche Gunſt und Gnade verſprochen; die Widerſpänſtigen wurden mit den ſtrengſten Maßregeln bedroht, ohne daß indeſſen geſagt worden wäre welcher Art dieſelben ſein würden.

Binnen zehn Tagen, von der Veröffentlichung dieſes Edictes, ſollten die Mauren ihre Erklärung abgeben, und bis dahin war ihnen bei Strafe der Sklaverei verboten ſich von ihren Wohnungen zu entfernen. Die Friſt verfloß ohne Ergebniß. Nach einigen Wochen der Unſchlüſſigkeit erließ der Kaiſer am 16. November eine neue Verordnung, in welcher den Gutsherren bei Strafe von ſchweren Geldbußen und ſelbſt der Vermögensconfiscation befohlen wurde: die Mauren zu entwaffnen, ihre Moſcheen zu ſchließen, ſie zur Tragung eines Abzeichens zu zwingen, ſie zum Beſuche des chriſtlichen Gottesdienſtes anzuhalten, jede Handlung des mohammedaniſchen Cultus zu verhindern u. ſ. w. Der Maure, welcher einer dieſer Verfügungen zuwiderhandelte, ſollte als Sklave verkauft werden. Bald darauf wurde von Seiten der Inquiſition ein Edict erlaſſen, welches Jedermann verpflichtete, die Mauren, welche ſich ferner mohammedaniſchen Uebungen

hingeben würden, und die ſie begünſtigenden Gutsherren der Inquiſition anzuzeigen, und zwar unter Androhung einer Excommunication die Dem welcher die Denunciation unterließ den geraden Weg zum Scheiterhaufen bahnte.

Auch dieſe barbariſchen Maßregeln blieben der Hauptſache nach wirkungslos. Die Mauren meldeten ſich nur in ſehr kleiner Zahl zur Taufe, und ſelbſt die Drohung ihr ganzes Vermögen einzuziehen und ſie nackt aus dem Lande zu jagen, machte anfangs wenig Eindruck.

Erbittert durch dieſen unerwarteten Widerſtand gab Karl V. am 10. December Befehl, die Austreibung der ſämmtlichen ungetauften Mauren zu vollziehen. Bis zum 31. deſſelben Monats ſollten ſie Alle bei dem Dorfe Siete Aguas verſammelt ſein, um von dort quer durch ganz Spanien hindurch nach den Häfen der Nordküſte, nach Laredo, Santander und La Coruña geführt zu werden, wo ſie nach ungenannten Beſtimmungsorten einzuſchiffen ſeien. Der Maure, welcher ſich nach dem 31. December im Königreiche betreffen laſſe, wurde mit der Sklaverei, der Gutsherr, der ihn beſchütze, mit einer Geldſtrafe von 5000 Dukaten bedroht; die Inquiſition ihrerſeits verkündigte Excommunication und eine Geldbuße von 1000 Gulden gegen jeden Chriſten, der ſich weigern würde, zur Bewerkſtelligung der Deportation jeden ihm angeſonnenen Beiſtand zu leiſten.

Die Vollziehung dieſer Maßregeln würde ungefähr gleichbedeutend geweſen ſein mit der Vertilgung der ganzen mauriſchen Bevölkerung, von der wahrſcheinlich nur

ſehr Wenige den Anſtrengungen und Entbehrungen einer winterlichen Wanderung von einigen hundert Wegſtunden, mitten durch ein feindſeliges fanatiſches Volk hindurch, hätten entgehen mögen. Dieſe Ausſicht machte den wahrſcheinlich beabſichtigten Eindruck auf die Mauren. Man geſtattete ihnen eine Deputation an den Kaiſer zu ſchicken, welche zunächſt verſuchte einen Aufſchub zu erkaufen. Vergebens. Die Mauren flehten hierauf um die Erlaubniß, ſich wenigſtens in einem Hafen des Mittelländiſchen Meeres einſchiffen zu dürfen. Umſonſt. Verzweiflungsvoll beugten ſie endlich ihr Haupt unter dem Willen des Despoten.

Um dem ſichern Untergange zu entgehen, erklärten ſich alſo die Abgeordneten der Mauren im Namen ihrer Glaubensgenoſſen bereit, ſich taufen zu laſſen. Nur mit der Inquiſition, baten ſie, möge man ſie verſchonen. Karl V. verwies ſie an den Großinquiſitor Manrique, und dieſer zeigte ſich menſchlicher als der Kaiſer. Er verſprach den Mauren, daß ſie nur im Fall des förmlichen und öffentlichen Abfalls vor das Glaubensgericht geſtellt werden ſollten, er gab ihnen die Erlaubniß, noch zehn Jahre ihre Nationalſitten und die arabiſche Sprache beizubehalten, und machte ihnen verſchiedene andere Zugeſtändniſſe, die von der Inquiſition kaum erwartet werden mochten. Außerdem vermittelte Manrique das Verſprechen des Kaiſers, die Mauren in Bezug auf Beſteuerung den alten Chriſten gleichzuſtellen, und ihnen die Selbſtverwaltung ihrer Gemeinden in den königlichen

Städten zu laſſen. Auf dieſe Bedingungen ſollten die Mauren bis zum 22. Jan. 1526 in den Schoos der Kirche und in die Gnade des Kaiſers aufgenommen werden, und vor Ablauf dieſer letzten Friſt ließ die Mehrheit der mohammedaniſchen Bevölkerung von Valencia die Taufe in der That über ſich ergehen.

An mehrern Punkten des Königreichs indeſſen erhoben ſich die Mauren zum Kampf auf Leben und Tod. Sogar an den Thoren der Hauptſtadt fanden die Glaubensboten des allmächtigen Kaiſers entſchloſſenen Widerſtand. Die Bewohner des armſeligen Fleckens Benalguacil, einige Stunden von Valencia, ſchloſſen ihnen die Thore. Man verwüſtete ihre Feldmark in der Erwartung ſie durch Hunger zu zwingen, aber ohne Erfolg. Da ließ der Statthalter Don Hieronimo Cabanells am 15. Febr. in den Straßen von Valencia den Vertilgungskrieg *) gegen die Aufſtändiſchen ausrufen, und binnen weniger Stunden war ein beutegieriges Heer von 5000 Mann verſammelt, welches mit zahlreichem Geſchütze gegen Benalguacil auszog. Aber die Bevölkerung des Fleckens, verſtärkt durch die Einwohnerſchaft von vier benachbarten Dörfern, vertheidigte ihre verfallenen Mauern mit Heldenmuth. Schlecht bewaffnet, ohne Kanonen, an allen Nothwendigkeiten des Krieges Mangel leidend, ſchlug Benalguacil vier Wochen lang jeden Sturm der Spanier ab. Als der letzte Mundvorrath aufgezehrt war wurden den Belagerern die Thore geöff-

*) Guerra á sangre y fuego.

net, ehe dieſelben aber einrückten hatte der rüſtigſte Theil der Vertheidiger von Benalguacil die Stadt in entgegengeſetzter Richtung verlaſſen, um ſich in das benachbarte Gebirge zu werfen. Der Reſt der Bevölkerung des eroberten Platzes wurde angeſichts des ſiegenden Heeres getauft, worauf man ihm geſtattete ſich und ſeine Habe mit 12,000 Dukaten von der Sklaverei und der Plünderung loszukaufen — nicht aus Menſchlichkeit, ſondern aus Rückſicht auf den Grundherrn, den Herzog von Segorbe.

Die Flüchtlinge von Benalguacil ſetzten ſich in der Sierra de Eſpadan feſt, einem kaum eine Quadratmeile großen aber ſehr rauhen Gebirge auf der Gränze von Valencia und Aragon, wo ſie ſich binnen kurzem ſo weit verſtärkten, daß ſie im Vertrauen auf ihre Zahl und ihre feſten Stellungen an die Wiederherſtellung ihrer nationalen Unabhängigkeit denken zu können glaubten. Carbaic, ein Bauer aus dem Dorfe Algar, wurde unter dem Namen Selim Almanzor zum Könige ausgerufen. Selim ſchien des ihm anvertrauten Amtes würdig zu ſein. Er wußte den bürgerlichen und militäriſchen Anforderungen ſeiner Lage mit bewunderungswürdigem Geſchick und Erfolg Genüge zu leiſten, und er hatte die Sierra de Eſpadan lange ehe die Spanier an einen ernſtlichen Angriff dachten, in einen achtunggebietenden Vertheidigungszuſtand geſetzt. Aber ſein Blick, oder doch ſeine Thätigkeit, reichte nicht über die Gränzen dieſes Gebirges hinaus, er verſtand es nicht den Krieg in Feindesland zu tragen, ja er verſäumte ſogar den Auf-

ſtand in andern Gegenden, wo er wirklich zum Ausbruch gekommen war, zu nähren und zu benutzen. In der Markgrafſchaft Denia erloſch über ſolcher Vernachläſſigung die dort anfangs ſehr heftig entbrannte Empörung von ſelbſt, indem die Aufſtändiſchen theils in der Stille die Waffen niederlegten und nach Hauſe gingen, theils ſich auf den an ihrer Küſte erſchienenen Korſarenſchiffen nach Afrika flüchteten.

Nachdem ein erſter Angriff auf die Sierra de Eſpadan blutig abgewieſen war, ließen die Spanier Selim Almanzor mehrere Monate in Ruhe. Es fehlte an Geld, an Truppen und an Kampfluſt zu dem beſchwerlichen Gebirgskriege der nur geringe Beute verſprach. Als jedoch im Mai die Mauren beim Ueberfall des Dorfes Chilches die Kirchengefäße und die Monſtranz mit den geweihten Hoſtien wegführten, wurde plötzlich ganz Valencia in Bewegung geſetzt. Unſer Herr Jeſus iſt der Gefangene der Ungläubigen, hieß es; auf, ihn zu befreien! Die Prieſter predigten den Kreuzzug, der päpſtliche Legat verkündete einen Generalablaß, der Erzbiſchof ſprach das Interdict über das ganze Königreich aus, die Mönche wollten in Maſſe mit zu Felde ziehen, der ganze valencianiſche Adel ſaß auf — ja ſogar Geld wurde herbeigeſchoſſen, und bald ſtand ein racheglühendes Heer glaubenstrunkener Streiter am Fuße der Sierra de Eſpadan.

Der Führer des ſpaniſchen Heeres, der Herzog von Segorbe, ging wie es ſchien ungern in den Krieg gegen ſeine eigenen Hinterſaſſen, die ihm wenige Jahre zuvor im Kampfe gegen die Germania die treueſten und tapfer-

ſten Dienſte geleiſtet. Jedenfalls mistrauten die Spanier ſeinem Kriegseifer, und der Verdacht daß es ihm hauptſächlich um die Schonung ſeiner Mauren zu thun ſei, zwang ihn gewiſſermaßen zum Beweis des Gegentheils. Indeſſen das Kriegsglück begünſtigte anfangs die Tapferkeit der Mauren, und die Spanier mußten jeden Fußbreit des Bodens der Sierra de Eſpadan mit Strömen von Blut erkaufen. Das ganze Gebirge war in eine Feſtung verwandelt, von deren künſtlichen und natürlichen Wällen herab durch Kugeln, Pfeile und rollende Felsblöcke ganze Reihen der ſtürmenden Feinde niedergeriſſen wurden. Mit dem Widerſtande des Feindes und mit ihren eigenen Verluſten ſtieg die Kampfeswuth der Angreifer, und gleichwol dauerte der Krieg unter täglichen Gefechten mehrere Monate lang, ohne der Entſcheidung näher gekommen zu ſein. Während die Spanier ihre Verluſte, wie groß ſie auch waren, ſofort wieder erſetzen konnten, war den Mauren jeder Zuzug abgeſchnitten, aber die Uebermacht der Zahl vermochte nichts über ihre Ausdauer und ihren Muth.

Endlich am 17. September ſchickte Karl V. mit dem Befehl, jetzt einen entſcheidenden Schlag zu führen, 3000 Deutſche unter dem Oberſten Rockandulf in das ſpaniſche Lager. Am 19. erfolgte der Angriff gleichzeitig von drei Seiten her. Die Mauren leiſteten einen verzweifelten Widerſtand, aber diesmal vergeblich. Von einer Stellung in die andere zurückgeworfen, waren ſie zuletzt auf der verſchanzten Höhe des Gebirges zuſam-

mengedrängt, welche unter einem furchtbaren Gemetzel geſtürmt wurde. Selim Almanzor fiel mit dem Schwerte in der Fauſt und mit ihm 2000 der Seinigen. Eine kleine Schar von Mauren ſchlug ſich durch; die wenigen Gefangenen wurden als Sklaven vertheilt. Ein Beute von 200,000 Dukaten tröſtete die Sieger für den ungeheuren Menſchenverluſt den ſie ſelbſt erlitten. Die Monſtranz, welche die eigentliche Veranlaſſung des Kriegszugs geweſen, wurde zwar glücklich aufgefunden, aber ſie verſchwand ſofort wieder in dem Ranzen eines ohne Zweifel ketzeriſch geſinnten Deutſchen, und ging damit für immer verloren. Obgleich damit der Hauptzweck der ganzen Unternehmung gewiſſermaßen verfehlt war, wurde doch das Interdict durch den Erzbiſchof aufgehoben, und das ſpaniſche Heer kehrte im Triumphzuge nach Valencia zurück.

Nach der Vernichtung Selim Almanzor's und ſeines Heeres blieb den Mauren, welche in dem ſüdlichen Theile von Valencia, am Xucar, bis jetzt noch das Feld behaupteten, nichts übrig als Unterwerfung oder Untergang. Sie wählten die Unterwerfung. Ihr feſter Platz, Muela de Cortes, öffnete ſeine Thore einem valencianiſchen Edelmanne Namens Don Diego Ladron, welcher, obgleich ſein Bruder, der Grundherr von Muela de Cortes, beim Ausbruch des Aufſtandes erſchlagen worden war, mehr Menſchlichkeit und Mäßigung zeigte, als der Landesvater und die mütterliche Kirche bei ähnlichen Gelegenheiten zu zeigen pflegten. Don Diego Ladron begnügte ſich damit, die drei Mörder ſeines Bruders und

einiger andern Christen hinrichten zu lassen, und den Kindern derselben eine Geldentschädigung auszubedingen. Die übrigen Mauren von Muela de Cortes wurden von ihm gegen Annahme des Christenthums jeder andern Verantwortlichkeit für ledig erklärt, was jedoch nicht verhinderte, daß sie nachträglich im Namen des Königs noch Jahre lang auf Leben und Tod verfolgt, und 1528 von einer durch die Cortes des Königsreichs ausgewirkten allgemeinen Amnestie ausdrücklich ausgenommen wurden.

Nach der Bekehrung der Mauren von Valencia blieb nur noch die Beseitigung des Islam in Catalonien und Aragon übrig. In Catalonien, wo die mohammedanische Einwohnerschaft sehr schwach war, hatte die Bekehrung derselben, bei den Mitteln welche Karl V. zu Gebote standen, keine Schwierigkeit. Nicht ganz so leicht war die Aufgabe in Aragon, dessen Verfassung durch den Despotismus Karl's V. noch nicht völlig entkräftet war, und dessen Adel das größte Interesse hatte, der äußerst zahlreichen mauriſchen Bevölkerung so viel Schutz zu leihen als möglich. Der Graf von Ribagorza, ein Verwandter Karl's V., übernahm es dem Kaiser nicht sowol die Unrechtmäßigkeit als die Zwecklosigkeit der gegen das mauriſche Landvolk von Aragon beabsichtigten Maßregeln einleuchtend zu machen.

Er stellte vor, daß die Mauren in Aragon niemals politische Unruhen veranlaßt, daß sie Niemandem religiöses Aergerniß geben, und ebenso wenig Proselyten zu machen suchen, daß sie als Bewohner eines Binnenlan-

des auch nicht etwa als Bundesgenoſſen ihrer Glaubensbrüder in Afrika gefährlich werden können, daß ſie fleißige, geſchickte, zuverläſſige Leute ſeien, deren Arbeiten dem ganzen Staate zu gut kommen, namentlich auch dadurch, daß ſie vortreffliche Gewehre liefern.

Das und noch vieles Andere ſagte der Graf von Ribagorza. Alles umſonſt. Karl V. beſtand auf ſeinem Entſchluß, und auch die aragoniſchen Mauren wurden noch im Laufe des Jahres 1526 getauft.

Anmerkung. Die neuern Bearbeiter der ſpaniſchen Geſchichte haben die Angabe der Hiſtoriker, welche die Zahl der 1492 vertriebenen Juden auf 800,000 Köpfe ſchätzen, vielfach angezweifelt, oder gar als unzweifelhafte Uebertreibung behandelt. Wir glauben mit Unrecht. Eine in den jüngſten Tagen gemachte archivaliſche Entdeckung hat bewieſen daß es ſchon im 14. Jahrhundert allein in den caſtilianiſchen Landen (die allerdings bei weitem die Mehrzahl, nach Bernaldez Angaben etwa $^5/_6$ der jüdiſchen Einwohnerſchaft von ganz Spanien enthielten) über 800,000 kopfſteuerpflichtige Juden gab. Man ſcheint ſich überhaupt gewöhnlich keine richtige Vorſtellung von der Größe der Bevölkerung zu machen welche Spanien im Mittelalter beherbergte. Nach einem Berichte Quintanilla's, des Rechnungsführers Ferdinand's und Iſabella's, rechnete man im Jahre 1492 auf Caſtilien, ohne Granada, 1,500,000 Familien, die immerhin zu 7,500,000 Köpfen angenommen werden können. Was Granada betrifft, welches heute noch eine Million Menſchen zählt, ſo bleibt man ſicherlich unter der Wahrheit wenn man demſelben im Augenblicke der Eroberung das Doppelte zuſchreibt. Die Länder der Krone Aragonien endlich, nämlich das eigentliche Aragon, Navarra, Catalonien, Valencia und die Balearen, haben gegenwärtig (nach Caballero's Manual geografico-administrativo) 3,200,000 Einwohner, und es läßt ſich ohne die mindeſte Gefahr der Ueberſchätzung annehmen daß dieſe Zahl vor der Vertreibung der Juden und Mauren wenigſtens ebenſo groß geweſen ſei wie heute. Demnach ergibt ſich für Spanien zur Zeit Ferdinand's und Iſabella's eine Geſammtbevölkerung von etwa 13 Millionen, wo denn 800,000 oder 1 Million Juden allerdings eine ſehr beträchtliche Verhältnißzahl bilden, die indeſſen immer noch nicht ſo groß iſt wie im heutigen Polen. Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts ſank die Bevölkerung von Spanien bis auf 5 oder 6 Millionen herab, und erſt in unſern Tagen hat ſie die Höhe der Zeit Ferdinand's und Iſabella's wieder erreicht.

V.

Die Moriscos von ihrer Bekehrung bis zu ihrer Vertreibung.

So war denn das Werk der Bekehrung vollendet und die Gerichtsbarkeit der Inquiſition reichte nunmehr von einem Ende Spaniens zum andern. Den Mauren von Granada war zwar bei ihrem Uebertritt zum Chriſtenthume das Verſprechen gegeben, daß ſie für die nächſten 40 Jahre mit der Inquiſition verſchont bleiben ſollten, allein die Königin Iſabella hatte bald genug das Mittel gefunden, auch dieſes Wort zu fälſchen, indem ſie zwar in Granada ſelbſt keinen Inquiſitionshof errichtete, wol aber Granada unter das Inquiſitoriat von Cordova ſtellte. Vielfach beunruhigt durch das furchtbare Glaubensgericht, welches Freiheit und Leben eines Jeden von ihnen in der Hand hatte, ſuchten die Mauren oder die Moriscos, wie ſie ſeit ihrer Taufe genannt wurden, im Jahre 1512 darum nach, daß das Verfahren der Inquiſition wenigſtens den Formen des gewöhnlichen Proceſſes in ſo weit angepaßt werde, als dieſe eine gewiſſe Oeffentlichkeit mit

ſich brachten, und alſo wirkſamere Mittel der Vertheidigung an die Hand gaben. Zur Unterſtützung dieſes Geſuchs wurde dem ewig in Geldnöthen ſchwebenden Könige Ferdinand eine Summe von 600,000 Dukaten angeboten, und dieſer war im Begriff auf den Handel einzugehen, als Ximenez, nunmehr Cardinal und Großinquiſitor, mit voller Hand dazwiſchen trat, und durch eine gleichfalls bedeutende Summe die Fortdauer der Heimlichkeit des Glaubensgerichts erkaufte.

Nach dem Tode Ferdinand's, und noch ehe ſein Nachfolger nach Spanien gekommen, erneuerten die Moriscos bei Karl V. ihr Geſuch und ihren Antrag, der diesmal auf 800,000 Goldthaler geſtellt war. Der junge Fürſt bezeigte große Luſt, auf dieſen vortheilhaften Vorſchlag einzugehen. Er erholte ſich Raths bei niederländiſchen Univerſitäten und geiſtlichen Collegien, deren Antworten ſeinen Wünſchen entſprechend ausfielen. Dieſe Schritte blieben dem Cardinal Ximenez indeſſen nicht verborgen, und er wandte ſich unverzüglich mit den nachdrücklichſten Gegenvorſtellungen an Karl V. Als dieſer aber nach Spanien gekommen war, wurde die Frage gleichwol in Uebereinſtimmung mit den 1518 in Valladolid verſammelten Cortes von Caſtilien im Sinne der Oeffentlichkeit entſcheiden, bei welcher allerdings nicht blos die Moriscos, ſondern das ganze ſpaniſche Volk zu gewinnen hatte, und die deshalb auch ſchon von den Cortes von Aragon wiederholt und mit großem Nachdruck verlangt worden war. Die Cortes dieſes König-

reichs wurden in dem nämlichen Jahre nach Saragoſſa einberufen, und Karl V. ließ ihnen die auf die Inquiſition bezüglichen Beſchlüſſe der Cortes von Valladolid zur Beſtätigung vorlegen, deren man natürlich im voraus gewiß ſein konnte So weit war die Sache gediehen als die ganze Reform wieder rückgängig wurde, infolge wie es ſcheint, des plötzlichen Ablebens des Geheimſchreibers Selvaggio, nach deſſen Tode der Einfluß des Cardinals Hadrian Karl V. bewog ein Vorhaben fallen zu laſſen, deſſen Durchführung, der Anſicht Llorente's zufolge, vielleicht zur gänzlichen Aufhebung der Inquiſition geführt haben würde.

Die von der Inquiſition zur Ueberwachung der Moriscos getroffenen Anordnungen waren ſo ſcharf, als der Charakter des Glaubensgerichts es immer erwarten ließ. Jede Uebung welche an den mohammedaniſchen Cultus erinnerte, jede Handlung die für eine Erfüllung der Vorſchriften des Koran gelten konnte, ja ſogar die Enthaltung von den durch den Islam verbotenen Speiſen war den neuen Chriſten ſtreng unterſagt, und ebenſo ſtreng war einem Jeden die Anzeige der Uebertretungen ſeines Nachbars zur Pflicht gemacht.

Der äußere chriſtliche Anſtrich, den ſie durch ſolche Maßregeln erreichte, ſchien der Inquiſition für jetzt ebenſo zu genügen wie dem Kaiſer. Dieſer wie jene konnte nicht zweifelhaft darüber ſein, daß die getauften Mauren im Herzen ebenſo gute Muſelmänner geblieben, als ſie je geweſen. Hätte ein Zweifel in dieſer Hinſicht obgewal-

tet, ſo würde er durch eine bei der Anweſenheit Karl's V. in Granada 1526 angeordnete Unterſuchung gehoben worden ſein. Drei Edelleute von Granada, vornehmen mauriſchen Geſchlechts, reichten dem Kaiſer eine Bittſchrift ein, in welcher ſie über die Plackereien und Erpreſſungen Beſchwerde führten, denen ihre Stammesgenoſſen von Seiten der geiſtlichen und der weltlichen Juſtiz ausgeſetzt waren. Dieſe Beſchwerde wurde die Veranlaſſung, daß eine Commiſſion ausgeſchickt wurde mit dem Auftrage, die Lage der neuen Chriſten und namentlich ihren religiöſen Zuſtand im Königreiche Granada zu unterſuchen. Die Commiſſion, ausſchließlich aus Prieſtern und Mönchen beſtehend, nachdem ſie das ganze Königreich bereiſt hatte, berichtete: Man finde bei den Moriscos gute Sitten, große Redlichkeit im Handel und Wandel mit Jedermann, muſterhafte Wohlthätigkeit und außerordentlichen Fleiß. Das Alles aber ſei eitel Trug und Schein und Heuchelei, denn der Glaube fehle ihnen, und obgleich ſie ſchon ſeit 27 Jahren getauft worden, werde man doch nicht 27, ja ſelbſt nicht ſieben aufrichtige Chriſten unter ihnen finden.

Nachdem die Kirche durch den Mund ihrer Diener alſo ein klägliches Geſtändniß der Ohnmacht gegenüber dem Islam abgelegt, verſuchte ihr Karl V. durch neue Gewaltmaßregeln unter die Arme zu greifen. Zunächſt wurde, wenn nicht auf Veranlaſſung doch mit Billigung des Kaiſers, ein eigener Inquiſitionsgerichtshof in Granada errichtet, das bisher, wie oben bemerkt worden,

unter der Inquiſition zu Cordova geſtanden. Bald darauf, am 7. Dec. 1526, erſchien eine Verordnung, in welcher den neuen Chriſten der Gebrauch ihrer arabiſchen Familiennamen, ihrer Mutterſprache und ihrer Nationaltracht verboten wurde; ferner ſollten ſich ihre Weiber künftig unverſchleiert in den Straßen zeigen, und ſich nur von chriſtlichen Hebammen entbinden laſſen; ja es wurde den Moriscos befohlen ihr Fleiſch künftig nur bei chriſtlichen Metzgern kaufen, von andern Vorſchriften in dem nämlichen Geiſte des kleinlichſten Despotismus nicht zu reden. Schon am folgenden Tage gelang es jedoch den Moriscos durch die Zahlung von 160,000 Dukaten, von denen die Hälfte dem Kaiſer und die Hälfte deſſen Beamten zufiel, die Suspenſion der Verordnung vom 7. Dec. zu erwirken, alſo daß es den Anſchein gewann, als ſei es damit eigentlich nur auf eine Erpreſſung abgeſehen geweſen. Als Karl V. zwei Tage nach Abſchluß dieſes Handels aus Granada abreiſte, hinterließ er den Moriscos überdies als Beweis ſeiner theuer erkauften kaiſerlichen Huld das kennzeichnende Verſprechen: daß die Inquiſition künftig gegen die des Rückfalls in den Islam überführten Abkömmlinge der Mauren neben der Todesſtrafe nicht mehr auf Vermögenseinziehung erkennen ſolle. Dadurch würden die Moriscos wenigſtens vor der Gefahr geſchützt ſein, von der Inquiſition aus bloßer Habſucht auf den Scheiterhaufen geſchickt zu werden (das Glaubensgericht ſprach die Confiscation bekanntlich zu eigenem Vortheil aus, indem

es mit seinen Besoldungen auf den Ertrag derselben angewiesen war); allein das schützende Versprechen des Kaisers blieb ein todter Buchstabe, wie so viele andere seiner Worte und so manche Eide die er feierlich geschworen. Von dem Gelde aber, mit welchem sich die Moriscos von der Verordnung vom 7. Dec. losgekauft hatten, wurden 18,000 Dukaten dem kaiserlichen Bedürfnisse entfremdet, um dem kaiserlichen Hochmuthe eine Befriedigung zu verschaffen. Karl V. bestimmte jene Summe zum Bau eines Pferdestalles, welcher die Pracht des arabischen Königsschlosses in Granada weit überstrahlen sollte. So berichtet die Sage, welcher oft widersprochen, die aber niemals widerlegt ist. Gewiß ist daß der größte Theil der wunderbaren Alhambra auf Befehl Karl's V. niedergerissen wurde, und daß das bis auf den heutigen Tag unvollendete Bauwerk welches der Kaiser an dessen Stelle setzen ließ, bei aller äußern Prunkhaftigkeit einem Stalle ähnlicher sieht als einer menschlichen Wohnung.

Das mit so vielem Erfolg erprobte Mittel, von den Moriscos Geld zu erpressen, wurde vom Kaiser noch zweimal mit der nämlichen Wirkung angewendet. In den Jahren 1532 und 1548 wurde die Verordnung vom 7. Dec. 1526 erneuert, und unmittelbar darauf gegen baare Zahlung für Granada wieder außer Kraft gesetzt. Im übrigen Spanien war der Gebrauch der arabischen Sprache wenigstens von 1529 an bei 2 Dukaten Strafe für jede Uebertretung verboten, und damit dieses Gesetz

nicht unvollzogen bleibe, übernahm die Inquiſition die Handhabung deſſelben. In allen Provinzen Spaniens wurden die Moriscos mit ordentlichen und außerordentlichen Steuern mehr und mehr überbürdet. Sie entrichten neben dem Kirchenzehnten einen zweiten Zehnten an den König, ſie zahlten unter dem Namen der Farda eine beſondere Abgabe von 45,000 Dukaten und vermöge ſeines Seidenmonopols erhob der Staat von ihnen in Granada allein eine Summe von etwa 8 Millionen Realen, anderer öffentlichen Laſten nicht zu gedenken. Nächſt dem Staate legte, auf dem Lande wenigſtens, der Grundherr den Moriscos beliebige Laſten auf, und außerdem waren ſie endloſen Erpreſſungen von Seiten der geiſtlichen und weltlichen Beamten ausgeſetzt, die bald unter dem Namen von Bußen und Strafen, bald unter dem Titel von Gebühren für die Erlaubniß Waffen zu tragen oder für andere Vergünſtigungen, bald als Preis für die Unterlaſſung von Plackereien und Denunciationen, bald unter dieſem bald unter jenem Vorwande Steuer und Abgabe von ihnen erhoben.

In Valencia und Aragonien fanden die Moriscos bei dem Adel einigen Schutz gegen die Bedrückung von anderer Seite her, allein der zunehmenden Gewalt der Krone und der Inquiſition gegenüber konnte dieſer Beiſtand kein ſehr wirkſamer ſein. So beantragten die Cortes von Valencia zwiſchen 1528 und 1542 viermal eine allgemeine Amneſtie für die Theilnehmer am Aufſtande des Jahres 1526, und obgleich ihr Antrag jedes-

mal genehmigt wurde, ſo beweiſt doch ſchon die viermalige Wiederholung deſſelben, daß die Verfolgung von 1526 wenigſtens 16 Jahre lang fortwährte.

Was die Inquiſition betrifft, ſo wurde ſie durch die Natur der Dinge gezwungen den Moriscos gegenüber ihren eigenen Charakter einigermaßen zu verleugnen. Allerdings gab es fanatiſche Inquiſitoren genug, welche rückſichtslos gegen die Kinder Mohammed's zu wüthen bereit waren, aber die oberſten Leiter des Glaubensgerichts begriffen doch jederzeit die Unmöglichkeit eines Autodafé mit einigen Hunderttauſend Menſchen, über deren Ungläubigkeit kein Zweifel obwaltete. Daher denn jene bereits erwähnte Verordnung des Großinquiſitors Manrique, daß gegen die Moriscos nur im Fall der öffentlichen Abtrünnigkeit eingeſchritten werden ſolle. Einige Jahre ſpäter, 1535, wurde ſogar, ohne Zweifel durch den Feuereifer untergeordneter Glaubensrichter veranlaßt, das förmliche Verbot erlaſſen, die Todesſtrafe an abtrünnigen Moriscos zu vollziehen. Einen ſprechenden Zug zur Charakteriſtik des Verfahrens der Inquiſition liefert eine andere ſchon früher erlaſſene Verordnung des Großinquiſitoriats, welche verbot gegen die Moriscos die Folter anzuwenden um ſie zum Geſtändniß geringerer Vergehen zu bringen, als da ſeien die Weigerung Schweinefleiſch zu eſſen und Wein zu trinken. Wie wenig die Moriscos indeſſen durch dieſe und ähnliche Maßregeln gegen die Verfolgungen der Inquiſition ſichergeſtellt wurden, geht aus den nach-

drücklichen Vorſtellungen hervor, die von den Cortes von Valencia und Aragon wiederholt zu ihren Gunſten erhoben wurden. In Folge dieſer Vorſtellungen wurde 1533 das Verbot der Vermögenseinziehung, welches Karl V. ſieben Jahr zuvor zu Gunſten der Moriscos von Granada erlaſſen hatte, auf die oben genannten beiden Königreiche ausgedehnt. Hier jedoch wie dort wußte die Inquiſition ſich ſchadlos zu halten, indem ſie in Form von Geldbußen an ſich brachte, was ſie ſich unter dem Namen der Confiscation nicht länger aneignen ſollte. Der valencianiſche Adel erhob von neuem Einſprache gegen die Erpreſſungen der Inquiſition, die gewiſſermaßen auf ſeine Koſten geübt wurden, denn was der Inquiſitor dem Morisco genommen hatte, das konnte ihm der Grundherr nicht mehr nehmen. Der Kaiſer verſprach dem Adel Abhilfe, allein die Inquiſition zwang ihn ſein Wort zurückzunehmen. Der Adel bot der Inquiſition hierauf eine jährliche Bauſchſumme von 400 Dukaten, anſtatt der von ſeinen Hinterſaſſen künftig zu erhebenden Geldbußen, wurde aber mit dieſem ungenügenden Anerbieten ſcharf abgewieſen.

Noch mehr, erbittert über die Einmiſchung in ihre Geldangelegenheiten und um den Adel mit gleicher Münze zu bezahlen, erwirkte die Inquiſition eine päpſtliche Bulle, in welcher den Grundherren bei Strafe der Excommunication befohlen wurde, ihre Hinterſaſſen der drückenden Abgaben zu entlaſten, die ſie ſeit deren Bekehrung unrechtmäßigerweiſe beibehalten und deren

Wirkung es ſein müſſe, den Moriscos das Chriſtenthum zu verleiden, deſſen Rechte man ihnen vorenthalte, indem man ſie nach wie vor wie Ungläubige behandle. Dieſe Maßregel wirkte. Der Streit zwiſchen Adel und Inquiſition endigte durch einen Vertrag, vermöge deſſen der erſtere, ohne Rückſicht auf die päpſtliche Bulle, im vollen Beſitze ſeiner Einkünfte blieb, während die Inquiſition ſtatt der Geldbußen eine Jahresrente von 2500 Dukaten erhielt, die von den Grundherren zwar ausbezahlt wurde, aber erſt, nachdem ſie von den Morisco-Gemeinden erhoben worden war. Und zwar allem Anſchein nach nicht umſonſt, denn im Jahre 1602 erklärten die Moriscos von Valencia, daß ſie für die Inquiſition 13,218 Goldthaler aufbringen müſſen.

In einer wo möglich noch ſchamloſern Weiſe als die Geldgier der Inquiſition offenbarte ſich die Habſucht des Adels von Valencia in einem auf ſeinen Betrieb erlaſſenen Geſetze, welches den Moriscos bei Todesſtrafe verbot, einen in die Gefangenſchaft der Barbaresken gerathenen Verwandten, und wäre es ihr leiblicher Vater, aus der Sklaverei loszukaufen. Dieſe Maßregel wurde auf den Cortes von 1537 vom Adel beantragt, von der Geiſtlichkeit unterſtützt und von der Krone genehmigt; die Erfüllung der heiligſten Sittenpflicht wurde von den hohen Staatsgewalten im Einverſtändniß mit der Kirche als ein todeswürdiges Verbrechen gebrandmarkt, damit die Raubgier der Mächtigen nicht etwa einen Theil ihrer Beute verliere.

Mehr aber als aller bürgerliche Druck und als die unerſättlichſte Habſucht des Staats, der Beamten, des Adels und der Kirche mußte der auf den Moriscos laſtende Gewiſſenszwang die Gemüther derſelben empören. Man zwang ſie zu den Handlungen eines Cultus in welchem ſie nur einen rohen Götzendienſt ſehen konnten, man machte es ihnen durch Namensaufruf unmöglich ſich dem Kirchenbeſuche zu entziehen, man predigte ihnen in einer unverſtändlichen Sprache ein noch unverſtändlicheres Dogma, man nöthigte ſie Glaubensformeln herzuſagen, deren Inhalt ſie entweder nicht begriffen oder verabſcheuten — das ganze Volk der Moriscos war zu einer ununterbrochenen Seelenfolter verdammt, ſchlimmer als die Marterwerkzeuge der Inquiſition. Nichts natürlicher als daß die Erbitterung über die Qualen, die man ihnen im Namen des Chriſtenthums zufügte, die Moriscos vollends unverſöhnlich machte gegen den Glauben der ihnen aufgedrungen werden ſollte, und daß ſie ſich um ſo feſter an die Lehre Mohammed's feſtklammerten, jemehr ſie für dieſelbe zu leiden hatten. Dem vollendeten Spionirſyſtem der Inquiſition und der polizeilichen Allgewalt des Staates zum Trotz, wußten die Moriscos faſt allenthalben ihre religiöſe Organiſation und den mohammedaniſchen Ritus in allen weſentlichen Stücken aufrecht zu erhalten. Neben der Kirche hatten ſie ihre Moſchee, neben dem katholiſchen Prieſter ihren Alfaki; ſie fuhren fort ihre Ehen nach islamitiſchem Gebrauche zu freien, ihre Kinder zu beſchneiden, die mohammedaniſchen Feſte

zu feiern und die vom Koran geheiligten Sitten und Uebungen zu erfüllen. In einigen Provinzen, namentlich in Aragonien, leisteten die Gutsherren diesem heimlichen oder halböffentlichen Mohammedanismus allen möglichen Vorschub, an manchen Orten drückte selbst der als Wächter und Förderer der christlichen Rechtgläubigkeit in die Dörfer der Moriscos gesetzte Pfarrer, gegen entsprechende anderweitige Leistungen, das Auge zu über den in seiner Gemeinde vorkommenden Ungehörigkeiten, überall aber war die gesetzliche Fiction des Christenthums der Moriscos so durchsichtig, daß Niemand dadurch getäuscht wurde, und daß sie im Grunde genommen nur dazu diente, dem Staate, der Inquisition, den hohen und niedern Beamten den Vorwand zu neuen und immer neuen Plackereien zu liefern, die zuletzt regelmäßig auf irgend eine Erpressung hinausliefen.

Der Druck, welchen geistlicher und weltlicher Despotismus, und neben und mit ihm ein ebenso gewissenloses als habsüchtiges Beamtenthum gegen die Moriscos ausübten, trieb fort und fort große Scharen derselben über das Meer nach Afrika. Aus dem Königreiche Valencia zumal flüchteten sich, aller Ueberwachung ungeachtet, viele Küstenbewohner nach Algerien, mit dessen Korsaren sie vielfache Verbindungen unterhielten, indem sie deren Landungen und Raubzüge begünstigten, die denn freilich oft genug zu ihrem eigenen Verderben ausschlugen; denn es geschah nicht selten, daß die Seeräuber ihre eigenen Glaubensgenossen ausplünderten oder als

Sklaven verkauften. Im Königreich Granada entſchloſſen ſich die Moriscos nicht leicht zur Auswanderung, wol aber flohen ſie ſcharenweiſe in die hohen Gebirge, welche einen Theil dieſer Provinz zu dem günſtigſten Terrain für das Räuberhandwerk und den Parteigängerkrieg machen. Während der ganzen Regierungszeit Karl's V. hielten ſich in der Sierra Nevada und in den Alpurarras zahlreiche Banden von ſogenannten Monfis im offenen Aufruhr gegen Geſetz, Staat und Militärgewalt, und manche ihrer Häuptlinge, wie Caſtari und Arroba, machten ſich durch Raub- und Waffenthaten weit und breit zum Schrecken der Chriſten und zu den bewunderten Helden ihres mishandelten Volks, das in ihnen ſeine Rächer feierte.

Karl V. war in ſeinen ſpätern Lebensjahren durch die deutſchen und italieniſchen Angelegenheiten und durch die Kriege mit Frankreich ſo ſehr beſchäftigt, daß er ſeinen ſpaniſchen Landen nur wenig Zeit und Aufmerkſamkeit widmen konnte. So geſchah es, daß die verfolgungsſüchtige Politik, welche ſich von der Königin Iſabella auf ihren Enkel vererbt hatte, die Moriscos während der zweiten Hälfte der Regierung des Kaiſers ſo ziemlich in Ruhe ließ. Seit der Mitte der dreißiger Jahre wurde die unglückliche Lage der Moriscos wenigſtens nicht mehr ſo oft und in dem Maße wie früher vom Throne aus durch neue Gewaltmaßregeln und neue Eingriffe in überlieferte Sitte und Meinung verſchlimmert. Karl V. hatte die Moriscos über größern Sorgen ſoweit vergeſſen,

daß er ſich ihrer verſäumten Bekehrung ſelbſt in der Einſamkeit des Kloſters San Yuſte nicht mehr zu erinnern ſchien, während er doch dort die heftigſten Gewiſſensbiſſe darüber empfand, daß er die ſündhafte Schwachheit gehabt, dem Urheber der großen deutſchen Ketzerei auf dem Reichstage in Worms ſein kaiſerliches Wort zu halten, eine Schwachheit, welche er ſo weit als möglich dadurch zu ſühnen bemüht war, daß er durch die dringendſte Verwendung beim Großinquiſitor das Seinige dazu that, daß die im Jahre 1557 in Valladolid entdeckten Anhänger der Reformation, der Doctor Don Auguſtin Cazalla mit ſeinen Brüdern und vielen andern Bekennern des Lutherthums, Männern und Weibern, auf den Scheiterhaufen befördert wurden.

Der Nachfolger Karl's V. zeigte den Moriscos gegenüber im Beginne ſeiner Regierung eine Mäßigung und Umſicht, welche eine grundſätzliche Abweichung von der Politik anzudeuten ſchien, die der Kaiſer gegen die neuen Chriſten befolgt hatte, ſo oft er ſich mit deren Angelegenheiten beſchäftigt. Sofort nach ſeiner Thronbeſteigung wies Philipp II. die Inquiſition an, gegen die Moriscos mit der größten Schonung und Milde zu verfahren, und da dieſe Vorſchrift ohne Zweifel vielfach überſchritten wurde, ſo erwirkte der König noch in dem nämlichen Jahre eine päpſtliche Bulle, welche die Gerichtsbarkeit der Inquiſition über die neuen Chriſten in auffallender Weiſe beſchränkte, indem ſie jeden Beichtvater ermächtigte, dieſelben durch die Abſolution von allen kirchlichen und

weltlichen Strafen freizusprechen, denen sie durch den Abfall vom Glauben verfallen seien.

Von jetzt an ließ die Politik Philipp's II. die Moriscos eine Reihe von Jahren hindurch ziemlich unbeachtet, bis man bei den fortwährenden Kriegen mit den Türken und den Barbaresken nöthig fand militärische Sicherheitsmaßregeln gegen die Morisco-Bevölkerung der Seeküste zu nehmen, die man mit ihren Stammes- und Glaubensgenossen jenseits des Meeres in fortwährender Verbindung wußte. Unter verschiedenen Vorwänden wurden 1562 mehrere Regimenter spanischer Truppen über die sämmtlichen von Moriscos bewohnten Ortschaften des Königreichs Granada vertheilt, die man dann, vermöge geheimer Befehle, an einem im voraus festgesetzten Tage entwaffnete. Im folgenden Jahre wurde die nämliche Maßregel in Valencia wiederholt. Allein obgleich der Erfolg derselben so ausfiel, daß man aus dem Vorrath der in Valencia weggenommenen Waffen 6000 Degen an die spanischen Truppen auf Sardinien abgeben konnte, so war es doch keineswegs gelungen die Moriscos völlig wehrlos zu machen, diese hatten den Haussuchungen der Soldaten Philipp's II. vielmehr eine bedeutende Zahl nicht blos von blanken Waffen, sondern selbst von Feuergewehren zu entziehen gewußt, die später zum großen Schaden der Spanier wieder zum Vorschein kommen sollten.

Von jetzt an wurden die Moriscos von Philipp II. wiederholt mit drückenden oder doch lästigen Maßregeln

heimgeſucht. So wurde ihnen, nach Maßgabe einer ſchon 1560 erſchienenen aber bisher nicht vollzogenen Verordnung, bei ſchwerer Geldſtrafe verboten, fernerhin Negerſklaven zu halten — nicht etwa aus Rückſichten der Menſchlichkeit, denn an der Sklaverei ſelbſt und an dem Menſchenhandel nahm das ſpaniſche Geſetz ſo wenig Anſtoß wie die ſpaniſche Regierung — ſondern aus Rückſicht auf das Seelenheil der Neger, die von den Moriscos zum Islam verführt würden. Bald darauf erſchien eine Verordnung, welche zunächſt die Moriscos der Stadt Granada in einem empfindlichen Ehrenpunkte traf. Von jeher war das Recht Waffen zu tragen in Granada der Gegenſtand ebenſo eifriger Bewerbung als vielfacher Plackereien geweſen. Kaum war dies Recht mit ſchwerem Gelde erkauft, ſo wurde es oft unter dieſem oder jenem Vorwande wieder zurückgenommen, und überdies geſchah es nicht ſelten, daß Leute, welche ſich im Beſitz eines vollgiltigen Waffenſcheins glaubten, in empfindliche Strafe genommen wurden, weil die Urkunde von einer unbefugten Behörde oder nicht in den rechten Formen ausgeſtellt worden. Um dieſen und ähnlichen Quälereien zu entgehen, ſuchten ſich viele Moriscos eine ſogenannte Executoria zu verſchaffen, d. h. eine amtliche Anerkennung ihrer Eigenſchaft als „alter Chriſten", welche ſie des Waffenſcheins (und nebenbei auch des Beitrags zu der Farda) überhob. Allein die Befugniß zur Ausfertigung der Executoria und die ſonſtigen Bedingungen der Giltigkeit waren bei dieſen Documenten

wo möglich noch zweifelhafter als bei den Waffenſcheinen, und außerdem veränderte das Geſetz den Zeitpunkt, von welchem das alte Chriſtenthum datiren ſollte, zu verſchiedenen Malen, ſodaß der Beſitz der fraglichen Urkunde wiederum keine Sicherheit für die daraus abgeleiteten Rechte gab. Der Name und die Befugniſſe der alten Chriſten wurden endlich auf diejenigen Moriscos beſchränkt, deren Vorfahren ſchon vor der Eroberung von Granada getauft ſeien, eine Umſchreibung, welche alle Moriscos von den fraglichen Rechten ausſchloß. Die Bewohner des Albaycin indeſſen ſetzten Liſt gegen Gewalt, und es gab nur wenige unter ihnen, die nicht durch Zeugen den Beweis geführt hätten, daß ihre Familie ſchon vor dem Jahre 1492 der chriſtlichen Kirche angehört.

In dieſer Lage der Dinge erließ Philipp II. im Mai 1563 eine Verordnung, in welcher dem Generalcapitän von Granada aufgegeben wurde, das Recht der Moriscos Waffen zu tragen einer allgemeinen Unterſuchung zu unterwerfen. Diejenigen, welchen dieſes Recht zuerkannt wurde, ſollten ihre Waffen mit dem Wappen des Generalcapitäns ſtempeln laſſen; das unbefugte Führen von Waffen war mit ſechs Jahren Galeerenſtrafe, und das Nachmachen des Stempels gar mit dem Tode bedroht.

Dieſe Verordnung rief zahlloſe Schwierigkeiten hervor, Unterſuchungen und Proceſſe ohne Ende über die Giltigkeit der bisher ausgeſtellten Executorias und Waffenſcheine. Ueberdies empörte ſie den edelmänniſchen Stolz

vieler granadiniſchen Moriscos, denen ſie nur zwiſchen einer zweifachen Beſchimpfung die Wahl ließ, nämlich entweder ihre Waffen abzugeben oder ein fremdes Wappen auf denſelben zu dulden.

Es war ganz im Geiſte der Zeit, wenn die Moriscos lieber den erſten Schimpf, ſo ſchwer er erſchien, über ſich ergehen ließen als den zweiten. Nur wenige von den Bewohnern des Albaycin verſtanden ſich dazu, ihre Waffen ſtempeln zu laſſen; die Mehrzahl verbarg dieſelben oder lieferte ſie ab.

Die Waffenverheimlichungen hatten natürlich eine Menge von gerichtlichen Verfolgungen und Beſtrafungen zur Folge. Um denſelben zu entgehen, flüchteten viele Moriscos auf die Beſitzungen des Grundadels, die dem Herkommen gemäß daſſelbe unbeſchränkte Aſylrecht beſaßen wie die Kirchen. Aber auf Betrieb des königlichen Gerichtshofes in Granada verfügte Philipp II., daß das Aſylrecht der Kirchen auf drei Tage beſchränkt ſein, das der adeligen Güter hingegen gänzlich wegfallen ſolle. Dieſe Maßregel zwang Hunderte von Moriscos ihre Zuflucht in den Gebirgen zu nehmen und die Banden der Monfis zu verſtärken, die ſich jetzt von den Alpujarras bis nach der Serrania de Ronda über das ganze Hochland von Granada verbreiteten, und unter tapfern Führern, wie Gorri, Anacoz, die beiden Seniz, die Brüder Partal, die verwegenſten Raubthaten ausführten.

Der königliche Gerichtshof zu Granada, deſſen Präſident Santillana ſich auf Koſten des Generalcapitäns

die Polizeigewalt im Königreiche hatte zusprechen lassen, schickte kleine Truppenabtheilungen ins Gebirge, welche das Uebel nur ärger machten. Statt die Monfis zu verfolgen, plünderten und mishandelten sie das Landvolk. Erbitterung und Rachsucht verstärkten die Banden der Monfis täglich durch neuen Zuzug. Die Seniz und die Partal trieben die Kühnheit so weit, daß sie nächtlicher Weile in Granada selbst einbrachen, wo sie die Männer, die ihnen in die Hände fielen, niedermachten, die Weiber und Kinder aber als Gefangene davonführten. Oft fand man Morgens in den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, ja sogar an der Schwelle des Palastes des Präsidenten Santillana Leichname, welche absichtlich furchtbar zerfleischt waren, um desto größeres Schrecken einzujagen. Bald wagten sich vereinzelte Christen nach eingebrochener Dunkelheit nicht mehr auf die Straßen, und selbst am hellen Tage nicht in die Vega hinaus. Um aber an Grausamkeit hinter den Monfis nicht zurückzubleiben, bildeten die jungen Leute von Granada gleichfalls bewaffnete Banden, welche Abends in der Stadt und den Vorstädten umherzogen und jeden Moriseo mordeten, der ihnen in den Weg kam.

So weit waren die Dinge hauptsächlich durch die Misgriffe des Staats und die Fehler der Verwaltung gediehen, als der kirchliche Einfluß ins Mittel trat, nicht um auszugleichen und gut zu machen, sondern um die Feindseligkeiten auf die äußerste Spitze zu treiben und die Zerrüttung zu vollenden. Der große Schlag, welcher

bald gegen die Moriscos geführt werden ſollte, und der ſchwer genug auf Spanien ſelbſt zurückfiel, die Kirche war es, welche ihn vorbereitete, welche ihn von dem widerſtrebenden Staate erzwang.

Der Erzbiſchof von Granada, Don Pedro Guerrero, von Trient zurückkehrend, wo er als eins der erſten Lichter des Concils geglänzt hatte, begab ſich nach Rom, um den Papſt für einen Plan der Verfolgung der Moriscos zu bearbeiten, von welchem er vorausſah, daß er ihn ohne den nachdrücklichen Beiſtand der päpſtlichen Curie bei der Regierung Philipp's II. nicht werde durchſetzen können. Guerrero ſchilderte dem Papſte die kirchlichen Zuſtände der Moriscos in den lebhafteſten Farben. Die Moriscos, ſagte er, ſeien Chriſten blos dem Namen nach; ſie wohnen der Meſſe nur bei, um der auf deren Verſäumung geſetzten Strafe zu entgehen; ſie feiern den Freitag und arbeiten Sonntags bei verſchloſſenen Thüren; ſie bringen ihre Kinder zur Taufe, weil ſie nicht anders können, ſobald ſie aber mit denſelben nach Hauſe zurückgekehrt ſeien, beeilen ſie ſich, das Weihwaſſer und das heilige Oel ſorgfältig abzuwaſchen und die Beſchneidung vorzunehmen; Beichte und Communion werden von ihnen nur zum Schein vorgenommen, und ebenſo die chriſtliche Ehe, welcher ſie zu Hauſe eine mohammedaniſche Heirathsceremonie mit mauriſchen Spielen, Liedern und Tänzen folgen laſſen — kurz der Mohammedanismus der Moriscos ſei nicht zweifelhaft, und ein Skan-

dal für die katholiſche Chriſtenheit, dem nicht raſch und kräftig genug Einhalt gethan werden könne.

Es wurde dem Erzbiſchof nicht ſchwer vom Papſte die Zuſicherung zu erlangen, daß er ſeine gegen die Moriscos zu richtenden Anträge beim Könige unterſtützen werde, und im Vertrauen auf den römiſchen Beiſtand brachte Guerrero, ſobald er nach Spanien zurückgekehrt war, ſein frommes Anliegen beim Könige an. Bald darauf traf verabredetermaßen ein päpſtliches Schreiben ein, welches den Glaubenseifer des Königs im Sinne der Vorſchläge des Erzbiſchofs anfeuerte. Gleichwol zauderte Philipp II., und ſeine Miniſter riethen ab von allen Maßregeln, welche dem durch den Krieg in den Niederlanden ohnehin ſtark in Anſpruch genommenen Staate neue Schwierigkeiten bereiten könnten.

Indeſſen der Erzbiſchof von Granada ließ ſich durch die kalte Aufnahme ſeiner erſten Anträge nicht entmuthigen, er erneuerte ſeine Vorſtellungen, und ließ dieſelben im September 1565 von der hohen Geiſtlichkeit ſeines Sprengels durch eine Bittſchrift unterſtützen, in welcher dem Könige die Vollziehung der Verordnung Karl's V. vom 7. December 1526 dringend empfohlen wurde. Dieſes Geſuch rief zwar den Widerſpruch des Stadtraths von Granada hervor und wurde überdies als eine Einmiſchung der Geiſtlichkeit in Staatsſachen der Form nach zurückgewieſen, allein der Erzbiſchof kam ſeinem Zwecke gleichwol immer näher, zumal er in der Perſon des Cardinals Eſpinoſa, des einflußreichen Präſidenten des

Rathes von Caſtilien, einen Geſinnungs- und Bundesgenoſſen gefunden hatte. Wie zur Zeit Karl's V. wurde auf den von Eſpinoſa unterſtützten Vorſchlag Guerrero's eine Commiſſion ausgeſandt, um den religiöſen Zuſtand der Moriscos zu unterſuchen, und der Bericht dieſer Commiſſion lautete ganz ſo wie der ihrer Vorgängerin vor vierzig Jahren; er beſtätigte die vom Erzbiſchof erhobenen Anklagen, und erkannte an, daß die katholiſche Kirche, obgleich mit der ganzen Gewalt des Staats ausgerüſtet, noch immer nicht das Mindeſte über den Islam vermocht habe.

Auf Grund dieſes Berichts wurde ein beſonderer Rath ernannt, welcher Maßregeln zur Abhilfe vorſchlagen ſollte. Nächſt mehrern Inquiſitoren und andern Mönchen und Prieſtern waren, zur großen Unzufriedenheit dieſer geiſtlichen Herren, auch einige Weltliche, und unter ihnen der Herzog von Alba, Mitglieder dieſes Rathes, aus welchem der Erzbiſchof jedoch jeden der Sach- und Ortskunde verdächtigen Mann, ſogar den Generalcapitän von Granada, fernzuhalten gewußt hatte. Wie die Beſchlüſſe des Rathes ausfallen würden, ließ ſich demnach leicht vorausſehen. Der Herzog von Alba, der unbarmherzige Alba, war in jener Verſammlung der Fürſprecher der Mäßigung! Er wurde überſtimmt und die Mehrheit beantragte bei dem Könige nicht blos die Vollziehung, ſondern auch die Verſchärfung der Verordnung vom 7. December 1526.

Philipp II. ſchwankte. Ein berühmter Profeſſor der

Theologie in Alcalá ſchrieb ihm, indem er mit zwei ſpaniſchen Sprüchwörtern: mientras mas moros mas ganancia, und de los enemigos los menos, ein witziges Spiel trieb: „je mehr Mauren man todtſchlägt, deſto größer der Vortheil, denn deſto geringer die Zahl unſerer Feinde.“ Die Politik des Königs war nicht kurzſichtig genug um die Schwäche der Argumente dieſes blutdürſtigen Fanatismus zu überſehen, und wenn er dennoch dem Drängen der Prieſter zuletzt nachgab, ſo geſchah es, wie er ſelbſt ſpäter im Tone der Reue äußerte, nur weil man das Intereſſe ſeines Seelenheils ins Spiel gezogen.

Am 17. November 1566 unterzeichnete der König die Verordnung, welche die Verbote des kaiſerlichen Edicts vom 7. December 1526 erneuerte und vermehrte: Verbot des Haltens ſchwarzer Sklaven, Verbot des Gebrauchs der arabiſchen Sprache in Rede und Schrift, der arabiſchen Namen, der mauriſchen Kleider, ſelbſt des Schleiers, der mauriſchen Verlobungs- und Hochzeitsgebräuche und andern Nationalluſtbarkeiten — ja ſogar der Gebrauch der Bäder wurde verboten, als ob die Unſauberkeit ein weſentliches Merkmal des guten Katholicismus ſei, verboten nicht nur in öffentlichen Badeanſtalten, ſondern auch im eigenen Hauſe, und zwar bei ſchwerer Geld- und 50tägiger Kettenſtrafe, die ſich beim zweiten Rückfalle bis zu fünfjähriger Galeerenſtrafe ſteigerte. Zur Erlernung der ſpaniſchen Sprache wurde den Moriscos eine Friſt von drei Jahren geſetzt. Wer nach Ablauf dieſer

Zeit arabiſch ſprach, der ſollte, gleichviel ob Mann oder Weib, das erſte Mal mit einer Buße von 6000 Maravedis, mit dreißigtägiger Einſperrung und zweijähriger Verbannung aus dem Königreiche Granada belegt werden; beim erſten Rückfall wurden die Strafen verdoppelt, beim zweiten vervierfacht, mit Ausnahme der Verbannung, welche in dieſem Falle für immer ausgeſprochen werden ſollte. Damit aber das häusliche Leben und die Familienſitte einer möglichſt wirkſamen Ueberwachung preisgegeben ſei, verbot die Verordnung die Schließung der Hausthüren an den Frei-, den Sonn- und Feſttagen, und bei den Verlöbniſſen und Hochzeiten. Außerdem wurde eine allgemeine Nachcenſur der noch vorhandenen arabiſchen Bücher angeordnet, mit dem Bedeuten, daß diejenigen, deren Gebrauch einſtweilen noch als unſchädlich geſtattet werden könne, nach drei Jahren gleichfalls vernichtet werden müſſen.

Die Verordnung vom 17. November war nicht nur ohne Mitwirkung des Markgrafen von Mondejar, Generalcapitäns von Granada, berathen worden, ſondern ihr Inhalt kam auch erſt zur Kenntniß deſſelben, nachdem ſie bereits unterzeichnet worden. Mondejar, der die Wirkung der beſchloſſenen Maßregeln vorausſah, bot Alles auf um dieſelben rückgängig zu machen, oder doch wenigſtens deren auf den 1. Januar des kommenden Jahres feſtgeſetzte gleichzeitige Ausführung hintanzuhalten. Umſonſt; der Cardinal Eſpinoſa und der Erzbiſchof Guerrero behielten die Oberhand — die Männer des Kreuzes ſetzten ihre

gewaltthätigen Pläne durch, gegen die Friedensbeſtrebungen des Mannes vom Schwert. Und damit die Mäßigung des Markgrafen von Mondejar nicht etwa dennoch den Entwürfen der Prälaten Abbruch thue, bewirkte Eſpinoſa, daß nicht der Generalcapitän, ſondern der zum Präſidenten der königlichen Kanzlei von Granada ernannte Inquiſitor, Pedro de Deza, zum Vollſtrecker der Verordnung vom 17. November ernannt wurde.

Am 1. Januar 1567 wurde die Verordnung, die man bis dahin möglichſt geheim gehalten hatte, in allen Städten und Dörfern des Königreichs Granada bekannt gemacht. In der Hauptſtadt rief eine rauſchende mauriſche Muſik die Moriscos auf die Straßen und Plätze, wo ihnen Ausrufer in ſpaniſcher und arabiſcher Zunge den Willen des Königs verkünden ſollten, welcher nicht nur in ihre Gewohnheiten und Vorurtheile, ſondern auch in ihre heiligſten moraliſchen Beſitzthümer zerſtörend hineingriff. Auf dem Platze Bibalbolut, wo das Volk ſich ehemals verſammelte, um die Fahne jedes neuen Königs feſtlich zu begrüßen, angeſichts der noch vorhandenen Denkmäler der alten Unabhängigkeit und Macht, fand die erſte Verleſung der Verordnung ſtatt, die in jedem ihrer Punkte eine tödtliche Beleidigung der Gefühle der Bewohner des Albaycin enthielt. Die Worte der Ausrufer wurden anfangs mit ſtummen Zeichen der tiefſten Beſtürzung aufgenommen; als die Moriscos aber hörten, daß ſie das Geheimniß ihres Hauſes und das Geſicht ihrer Weiber der öffentlichen Neugier preisgeben ſollten,

da verwandelte ſich das Schweigen des Schreckens in das Geſchrei der Wuth, und des ganzen Albaycin bemächtigte ſich eine ſo wilde Aufregung, daß „den Säuglingen die Muttermilch unter den Nägeln hervorſpritzte".

Wie in der Hauptſtadt ſelbſt, ſo erregte die Verordnung Philipp's II. im übrigen Königreiche die tiefſte Empörung. Die Bewohner der Alpurarras beſonders erklärten ſich ſofort zu den äußerſten Entſchlüſſen bereit. Der Albaycin indeſſen, deſſen Leitung ſich die Moriscos in ganz Granada unterzuordnen gewohnt waren, wußte ſich ſelbſt und die Landbevölkerung für jetzt noch im Zaume zu halten, um zunächſt die noch übrigen gütlichen Mittel zu verſuchen, und im Falle ihrer Erfolgloſigkeit die günſtigen Umſtände abzuwarten, welche der Aufſtand in den Niederlanden und die Betheiligung Spaniens bei den bürgerlichen Unruhen in Frankreich früher oder ſpäter für die Moriscos mit ſich zu bringen verſprach.

Ein angeſehener alter Mann, Francisco Nuñez Muley, übernahm es zuerſt dem Präſidenten der Kanzlei, Pedro de Deza, Vorſtellungen gegen die Verordnung vom 17. November zu machen, und beſonders die abſolute Unausführbarkeit des die Sprache betreffenden Punktes darzuthun. Vergebens. Ebenſo fruchtlos waren die Bemühungen eines andern Fürſprechers, den man an den König ſelbſt abſchickte. Eine zweite Deputation, welche von den Moriscos in Granada und Guadix gemeinſchaftlich an Philipp II. geſandt wurde, obgleich einer der angeſehenſten Großen des Reichs, Don Juan Enriquez,

Herr von Baza, ein Verwandter des Königs ſelbſt, ſich ihrer mit lebhaftem Eifer annahm, ſcheiterte gleichfalls an dem Einfluſſe des Cardinals Eſpinoſa. Auch der Herzog von Alba, im Begriff nach den Niederlanden aufzubrechen, ſprach vergebens im Sinne des Don Juan Enriquez; Eſpinoſa entledigte ſich des Herzogs wie er ſich der andern Fürſprecher der Moriscos entledigt hatte, denen er als ſein letztes Wort ſagen ließ: Das was angeordnet iſt wird vollzogen werden.

Der Anfang mit der Ausführung der Verordnung vom 17. November war ſchon am Tage ihrer Verkündigung gemacht worden, indem man auf Befehl Deza's ſogleich Hand daran gelegt die Badehäuſer in Granada niederzureißen, und zwar das des Königs zuerſt. Die weitern Maßregeln zur Vollziehung der königlichen Verfügungen ſchienen indeſſen ihre Schwierigkeiten zu haben, ſodaß der Kanzleipräſident ſich veranlaßt fand, den angeſehenſten Bewohnern des Albaycin den Vorſchlag zu machen, ſich mit ihm über die Mittel zu verſtändigen, durch welche die Verordnung auf die ſchonendſte Weiſe ins Werk geſetzt werden könne. Dieſe Zumuthung, welche der Charakterloſigkeit und der ſpießbürgerlichen Geſinnung immerhin hätte zuſagen mögen, wurde von den Moriscos unbedingt zurückgewieſen, und Deza blieb alſo angeſichts der großen Schwierigkeiten des übernommenen Auftrags auf ſeinen eigenen Erfindungsgeiſt beſchränkt. Um zunächſt die Reform des weiblichen Coſtüms in Gang zu bringen — denn die Männer hatten, in Granada wenig-

ſtens, längſt die ſpaniſche Tracht angenommen — theilte er im Namen des Königs ſpaniſche Kleider aus, und befahl er den Polizei- und Gerichtsdienern die Frauen, welche dieſe Geſchenke annahmen — es waren Bettelweiber — auf der Straße zu grüßen. Demnächſt wurden die fremden Moriscos aus Granada vertrieben, größtentheils Leute von dem kräftigen Menſchenſchlage der Alpurarras, von denen ohne Zweifel der heftigſte Widerſtand gegen die Verordnung vom 17. November ausging. Um die Beobachtung der darin aufgeſtellten Vorſchriften zu erzwingen, hatte man überdies eine eigene Polizeiwache für den Albaycin errichtet, deren geſchäftige Amtsübung um ſo mehr böſes Blut machte, als der Albaycin ſelbſt die Koſten derſelben beſtreiten mußte.

Viel bedeutſamer als alle dieſe Maßregeln war indeſſen der am 1. Januar 1568 bekannt gemachte Befehl Deza's, alle Kinder der Moriscos, vom fünften Jahre an bis zum funfzehnten, aufzuzeichnen. Der amtlich angegebene Grund dieſer Verfügung war die Abſicht, darauf zu halten, daß die Kinder in die Schule geſchickt würden und ſpaniſch lernten, unter den Moriscos aber verbreitete ſich das Gerücht, daß man damit umgehe, ihnen ihre Kinder wegzunehmen, um ſie in Caſtilien erziehen zu laſſen. Die Furcht vor einer ſolchen Gewaltthat, die allerdings nach Allem was vorhergegangen war nichts Unwahrſcheinliches hatte, brachte den Gedanken der Selbſthilfe, mit dem die Moriscos ſeit einem Jahre umgegangen, vollends zur Reife.

Sie hatten in aller Stille bereits mancherlei Vorbereitungen für den Aufstand getroffen. Unter dem Vorwande einer Geldsammlung für ein Spital waren im Sommer 1567 vom Albaycin drei oder vier Männer ausgeschickt worden, mit dem Auftrage, die Stimmung des Morisco-Bevölkerung im ganzen Königreich Granada zu erforschen, eine Zählung derselben vorzunehmen, und alte Weissagungen zu verbreiten, welche die Wiederherstellung des Reichs des Islam in Andalusien für das nächste Jahr versprachen. Die Sendboten des Albaycin fanden 85,000 Familien, mit 45,000 streitfähigen Männern, von 20 bis 45 Jahren, und überall die größte Bereitwilligkeit zu den Waffen zu greifen, sobald von Granada aus das Zeichen gegeben werde.

So groß die Zahl der Personen war, die man in das Geheimniß dieser Musterung gezogen hatte, so wurde doch nicht das Mindeste davon ruchbar. Die ungewohnte Geschäftigkeit indessen, welche sich in Folge der getroffenen Verabredungen unter den Moriscos entwickelte, mußte nothwendigeweise auffallen. Der Albaycin schickte Abgeordnete nach Afrika um den Beistand der muselmännischen Fürsten zu werben und Kriegsvorrath anzukaufen, und die Gebirgsbewohner holten ihre alten verborgenen Waffen hervor und häuften ihr Getreide in Felsenhöhlen auf, statt es nach Granada zu Markte zu bringen. Das Alles, und das beständige Gehen und Kommen zwischen Granada und den Alpujarras machte sich den Spaniern so weit bemerklich, daß sie allerlei Argwohn schöpften,

der indeſſen weder auf irgend einen beſtimmten Gegenſtand noch gegen beſtimmte Perſonen gerichtet war, und der deshalb auch nur zu ganz allgemein gehaltenen Sicherheitsmaßregeln Anlaß geben konnte.

Die Furcht, ſich ihre Kinder entriſſen zu ſehen, gab dem Unternehmungsgeiſte der Moriscos einen neuen Schwung und trieb ſie zu einem raſchen Entſchluß. In einer zu Cadiar am Eingange der Alpuxarras abgehaltenen Verſammlung wurde der Ausbruch des Aufſtandes auf den Grünen Donnerſtag, 14. April 1568, feſtgeſetzt. Die verabredete Friſt war ſo kurz, daß die äußerſte Thätigkeit nöthig wurde um die Vorbereitungen zum Aufſtande vor ihrem Ablauf zu vollenden, und die Moriscos ließen es nicht an derſelben fehlen. Farax Benfarax, aus der Familie der Abencerragen, ein ebenſo ſchlauer als entſchloſſener Mann, und ſehr angeſehen im Albaycin, wo er eine Färberei betrieb, übernahm es in Gemeinſchaft mit Diego Lopez Aben Aboo, einem Einwohner von Medina de Bonvaron, den ſchlagfertigſten Theil der Moriscos, die Monfis, zu ſammeln und zu organiſiren; Fernando Muley de Valor, mit dem Beinamen El Zaguir, Alguacil von Cadiar, wurde an die Spitze der Bevölkerung der Alpuxarras geſtellt; man ſchickte Geſandte nach Algier und Marokko, welche von dort nicht nur die beſten Verſprechungen, ſondern auch Waffen und einige Freiwillige zurückbrachten. Die Moriscos im übrigen Spanien wurden durch ſichere Boten von dem Vorhaben ihrer granadiniſchen Stammesgenoſſen in Kenntniß geſetzt und aufgefordert

ſich demſelben anzuſchließen, allein mit ſehr geringem Erfolg. Von jener ganzen Bevölkerung, die in Valencia und Aragon, ohne von den übrigen Landſchaften zu reden, wahrſcheinlich ebenſo zahlreich war wie die Moriscos in Granada, erklärten nur die Bewohner des Thales von Ricote in Murcia, und die von Muela de Cortes, welche ſich ſchon 1526 durch kriegeriſche Geſinnung und Tapferkeit hervorgethan, ihren Entſchluß an dem gefahrvollen Unternehmen theilzunehmen.

In Granada wuchs inzwiſchen die Bewegung unter den Moriscos mit jedem Tage. Die Monfis kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, ſcharten ſich und behaupteten das offene Feld; in der Stadt gaben ſich durch drohende Blicke, durch herausfordernde Haltung und durch unbeſonnene Worte die verwegenſten Hoffnungen kund. Die chriſtliche Bevölkerung wurde durch alle dieſe Zeichen des herannahenden Sturms in die peinlichſte Aufregung verſetzt, die den höchſten Grad erreichte, als man bei einem Waffenſchmiede einen Vorrath von Gewehren und Armbrüſten entdeckte, von denen man ohne Weiteres annahm, daß ſie für die Moriscos beſtimmt ſeien. Jetzt wurden die Behörden veranlaßt nachdrückliche Maßregeln für die Sicherheit der Stadt zu ergreifen; man errichtete eine Bürgerwehr, verſtärkte die Beſatzung, verſchärfte die militäriſchen Vorſichtsmaßregeln und überſchwemmte den Albaycin mit Wachtpoſten und nächtlichen Runden.

Angeſichts dieſer Vorkehrungen und der außerordentlichen Wachſamkeit der Spanier errachteten die Verſchwo-

renen für nöthig den Ausbruch des Aufſtandes zu verſchieben. Zugleich aber beſchloſſen ſie dem Verdacht der Behörden und den Anklagen der öffentlichen Stimme eine dreiſte Stirn entgegenzuſtellen. Sie ſchickten eine Deputation an den Präſidenten der Kanzlei, um ſich über die Maßregeln eines Argwohns, den ſie keineswegs verſchuldet, ernſtlich zu beſchweren, um zu verlangen daß die Frage von ihrer Schuld oder Unſchuld durch gerichtliches Verfahren entſchieden werde, und um endlich zum Beweiſe ihres guten Gewiſſens dreihundert Geiſeln anzubieten. Deza, dem alle Haltpunkte für eine förmliche Anklage fehlten, weigerte ſich auf die Forderungen und Vorſchläge der Deputation einzugehen, er wußte jedoch den mangelnden Grund zum gerichtlichen Einſchreiten durch einen, wenn auch noch ſo frivolen Vorwand zu erſetzen, indem er viele der ihm verdächtigen Moriscos auf Grund alter ſtaubiger Criminalacten, die er zu dieſem Zwecke aus den Archiven hervorſuchen ließ, ins Gefängniß warf.

Der Grüne Donnerſtag ging ruhig vorüber, am nächſtfolgenden Sonnabend aber wurde Granada durch Zufall und Misverſtändniß in große Verwirrung und Gefahr gebracht. Die Soldaten einer Runde, welche die Feſtungswerke des Albaycin in finſterer Nacht bei Fackellicht beging, machten ſich den Spaß ihre Fackeln von der Höhe des Thurmes del Aceytuno in das Thal des Darro hinunterzuwerfen. Die Schildwache auf dem Wachtthurm der Alhambra glaubte in dieſem Feuerzeichen ein Signal des Aufruhrs zu erkennen, und machte Lärm.

Die Sturmglocke und der Ruf zu den Waffen ſchreckte die Einwohner aus dem Schlafe auf, und im Nu waren die Straßen von Granada mit wildem angſtvollem Getümmel erfüllt. Die Weiber flüchteten ſich in die Kirchen, die Männer eilten zu ihren Waffenplätzen, ſelbſt die Mönche erſchienen mit Schwert und Spieß in der Hand, und in manchen Straßen entſpann ſich ein Kampf, ehe man in der Verwirrung und Dunkelheit gewahr wurde, daß man den Freund vor ſich hatte. Als ſich aber die Spanier von der erſten Beſtürzung erholt hatten, und der Feind ſich noch immer nicht zeigen wollte, da verwandelte ſich ihre Furcht in Wuth. Nach dem Albaycin! hieß es, und die ergrimmte Menge ſtürzte ſich blutlechzend nach der Vorſtadt, um an den Moriscos Rache zu üben für die erlittene Angſt. Die Behörden, welche inzwiſchen Zeit gehabt ſich von der Grundloſigkeit des entſtandenen Lärms zu überzeugen, hatten dieſe Bewegung vorausgeſehen und Vorkehrungen dagegen getroffen. Am Haupteingange des Albaycin ſtieß der heranſtürmende Haufe auf den Corregidor der ſeinem Vorhaben mit gütlicher Zuſprache und mit bewaffnetem Beiſtande zu wehren ſuchte. Die Leidenſchaft war indeſſen ſo heftig entflammt, daß der Albaycin ſeine Rettung vor einem furchtbaren Blutbade und vor allgemeiner Plünderung wahrſcheinlich nur einem ungeheuern Platzregen verdankte, der ſich im rechten Augenblick über die Stadt ergoß, und die abſchüſſigen Straßen derſelben binnen weniger Augenblicke in Ströme verwandelte, von denen Menſchen und Pferde

fortgeriſſen wurden. Dieſes Sturzbad vermochte mehr als die Beredtſamkeit des Corregidor; die Granadiner, noch raſcher abgekühlt als ſie ſich erhitzt hatten, gingen nach Hauſe und die Ruhe ſtellte ſich von ſelber wieder her.

Am folgenden Tage kam der Generalcapitän in Granada an, der in Madrid nochmals vergebens verſucht hatte einige Schonung für die Moriscos und die Wiederherſtellung ſeiner eigenen, durch die Vollmachten des Kanzleipräſidenten geſchmälerten Amtsbefugniſſe zu erwirken. Die Mendoza — dies war der urſprüngliche Familienname der Grafen von Tendilla und ſpätern Markgrafen von Mondejar — hatten ſich ſeit dem Tage, wo ihr Ahnherr nach der Eroberung von Granada mit dem erblichen Burggrafenthnm der Alhambra belehnt war, immer als die geborenen Beſchützer der Moriscos betrachtet und die ihnen in dieſer Eigenſchaft obliegenden Pflichten mit warmem Eifer erfüllt. In den letzten Tagen, während der Markgraf von Mondejar bei Hofe war, hatte der Sohn deſſelben, der den Titel des Grafen von Tendilla und den Befehl über die Beſatzung der Alhambra führte, ſich dem erblichen Berufe ſeines Hauſes treu gezeigt, indem er da wo Deza mit der größten Härte zu Werke ging, die Sprache des Wohlwollens und der Ueberredung in Anwendung brachte. Unglücklicherweiſe vermochten die guten Worte des Grafen von Tendilla nichts gegen die ſtrengen Maßregeln des Kanzleipräſidenten, und der Markgraf von Mondejar ſelbſt war nach

wie vor seiner Reise nach Madrid beinahe eben so ohnmächtig wie sein Sohn. Er konnte den Moriscos, die ihn gleich nach seiner Ankunft durch Abgeordnete begrüßen ließen, im Wesentlichen nur versprechen sie gegen eine Gewalt zu schützen wie diejenige welche ihnen in der vorigen Nacht Verderben gedroht. Außerdem veranlaßte er sie eine neue Deputation nach Madrid zu schicken um Vorstellungen gegen die Behandlung zu machen, welch ihnen Deza angedeihen ließ, und vielleicht einige Milderungen der Verordnung vom 17. November zu erwirken. Ein Edelmann vom besten arabischen Blut, dessen Familie zum guten spanischen Adel gezählt wurde, Don Alonso de Granada y Venegas, übernahm es dieses Gesuch nach Madrid zu bringen, wo der Generalcapitän, dessen Eifer aller Niederlagen ungeachtet nicht entmuthigt war, dasselbe aufs wärmste zu befürworten versprach. — Don Alonso reiste ab, wurde in Madrid sehr übel aufgenommen, und kehrte unverrichteter Sache nach Granada zurück.

Während Don Alonso noch in Madrid unterhandelte wurde das bisher mit unglaublichem Glück bewahrte Geheimniß der Verschwörung durch einen Zwischenfall auf die bedenklichste Weise blosgestellt. Mehemet Aben Daud, einer der Hauptverschworenen, von Farax mit einer Sendung nach Afrika beauftragt, miethete in der Nähe von Adra eine Fischerbarke, deren Führer, obgleich selbst Morisco, ihn aus Furcht vor der eigenen Verantwortlichkeit verrieth. Als Mehemet Aben Daud mit seinen Beglei-

tern die Barke bestieg, fand er dieselbe durchlöchert, so daß er genöthigt war eilends das Ufer wiederzugewinnen, wo man Soldaten in Hinterhalt gelegt hatte. Aben Daud wurde festgenommen, riß sich jedoch los, indem er einen Theil seiner Kleider mit einer Brieftasche in den Händen der Soldaten zurückließ. In der Brieftasche fand sich außer einem von bittern Haß gegen die Christen überfließenden Klageliede *), ein Schreiben an einen

*) Der Inhalt desselben schildert den moralischen Zustand der Moriscos in so lebendiger ergreifender Weise, daß dieses Gedicht als historische Urkunde von der höchsten Bedeutung ist. „Sie haben", heißt es darin, „unsern Brüdern das Joch ihres Gesetzes aufgelegt, sie haben unsere Brüder genöthigt ihre Götzenbilder anzubeten, sie haben sie dergestalt gezwungen, daß Niemand zu widersprechen wagt. O, wie viele Bekümmerte gibt es unter den Gläubigen! Sie rufen uns mit der Glocke, um zu ihren Götzen zu beten, sie befehlen uns ihren gottlosen Versammlungen beizuwohnen, und wenn wir uns in der Kirche eingefunden haben, so erhebt sich ein Pfaffe mit einer Eulenstimme und spricht von Wein und Schweinefleisch. Mit Wein begehen sie ihre feierlichen Kirchenhandlungen. Und wenn man sie schreien hört: das ist das rechte Gesetz, so erkennt man, daß selbst ihr weisester Priester das Erlaubte vom Unerlaubten nicht zu unterscheiden weiß. Wenn die Predigt vorüber ist so gehen sie, der Priester voran, an ihrem Götzenbilde vorüber und verbeugen sich vor demselben ohne Scham und ohne Scheu. Der Priester steigt am Altar hinauf und zeigt ein rundes Brot, sodaß es Alle sehen (hier hat der spanische Uebersetzer, Marmol, vermuthlich eine Stelle weglassen zu müssen geglaubt), und dann hört man eine Schelle klingen und Faustschläge auf die Brust fallen. — Sie haben ein Gesetz ohne Kitt aufgerichtet, und beten Götzenbilder in allen möglichen Stellungen an. Sie fasten anderthalb Monate, aber wie die Kühe, die am hellen Mittag fressen. Wer von uns aber Gott in seiner Sprache anbetet, der ist verloren. Wenn sie einen Vorwand gegen einen von uns gefunden haben, so

der afrikaniſchen Fürſten, deſſen Inhalt über das Vorhandenſein einer ernſtlichen Verſchwörung keinen Zweifel ließ. Uebrigens waren in dem Briefe weder Perſonen genannt, noch nähere Umſtände angegeben die zu weitern Entdeckungen hätten führen können. Der Generalcapitän, welcher durch jenes Schreiben ſich ſelbſt und ſein Wort auf empfindliche Weiſe blosgeſtellt ſah, denn er hatte fortwährend verſichert, daß die Moriscos nicht an Empörung denken, der Markgraf von Mondejar hatte ein großes Intereſſe dabei, daß den dem Aben Daud abgenommenen Schriftſtücken kein beſonderes Gewicht beigelegt werde, und da der Kanzleipräſident ſeinerſeits nicht wünſchen konnte den König wegen der Folgen ſeiner

---

ſchicken ſie einen Häſcher aus, der ihn findet, und wäre er tauſend Meilen entfernt. Man nimmt ihn gefangen, man wirft ihn in den Kerker, und man ängſtigt ihn Tag und Nacht, indem man ihm ſagt: beſinne dich auf deine Miſſethaten. Der Unglückliche, der mit den Worten: beſinne dich, fortwährend beſchäftigt iſt, fühlt wie die Thränen Tropfen um Tropfen aus ſeinen Augen rinnen, und hat keinen andern Troſt als die Geduld. Sie führen ihn in ein großes ſchreckliches Haus, wo er lange gefangen bleibt, und wo ein Meer ſich vor ihm öffnet, in welchem der beſte Schwimmer untergeht. Dort bringen ſie ihn in die Marterkammer, binden ihn feſt, um ihn zu foltern, und peinigen ihn bis ſeine Knochen verbrannt ſind. Dann verſammeln ſie ſich auf dem Platze Ataubin, wo ein Gerüſt aufgerichtet iſt. Den Tag, wo ſolches geſchieht, vergleichen ſie mit dem Tage des jüngſten Gerichts. Derjenige, welchen ſie mit dem Leben davonkommen laſſen, muß ein gelbes Gewand tragen; die übrigen aber werden mit ſcheußlichen Figuren und Bildern ins Feuer geworfen. — Die Bosheit ihrer Amtsleute und Richter nimmt fortwährend zu. Sie haben beſchloſſen, daß nur Ein Glaube ſei, ſie haben ein ſchneidendes Schwert über unſern Häuptern aufgehangen."

Maßregeln allzu ſehr beunruhigt zu ſehen, ſo wurde der ganze Vorfall von dieſen beiden Männern, die ſonſt immer entgegengeſetzter Meinung waren, im ſtillſchweigenden Einverſtändniß, als eine Sache ohne Belang behandelt und der Vergeſſenheit übergeben. Der Generalcapitän indeſſen ließ ſich in der Stille angelegen ſein die Beſatzungen möglichſt zu verſtärken und die feſten Plätze mit Kriegsvorrath zu verſehen. Die Moriscos ihrerſeits hielten ſich eine Zeitlang ruhig, um den Verdacht und die Wachſamkeit, deren Gegenſtand ſie geworden, einigermaßen wieder einzuſchläfern, und ſo verging der ganze Sommer des Jahres 1568, ohne daß die Aufſtandspläne weiter gefördert worden wären.

Gegen Ende Septembers glaubten die Verſchworenen von neuem Hand ans Werk legen zu können. In einer Verſammlung, welche unter der Leitung des Alguacils von Cadiar, El Zaguir, am 27. jenes Monats in einem Hauſe des Albaycin abgehalten wurde, beſchloß man den Aufſtand möglichſt zu beſchleunigen, und alle zum Behufe deſſelben vorhandenen Kräfte und erforderlichen Gewalten in der Hand eines Oberhauptes zu vereinigen. Die Ernennung deſſelben ſollte wenige Tage darauf ſtattfinden. In der zu dieſem Zwecke anberaumten Verſammlung erſchienen außer den Verſchworenen des Albaycin ſechsundzwanzig Häuptlinge aus den Alpurarras. Der Verſammlungsort war ein Haus des reichſten Viertels von Granada, der Alcazaba, dicht neben dem Palaſte der Inquiſition. Man ſchritt zuerſt zum Hauptgeſchäfte

des Tages, der Wahl. Auf den Vorſchlag des Alguacils von Cadiar, welcher die Stimmen der Vertreter der Alpurarras beherrſchte, wurde deſſen Neffe, Don Fernando Muley de Valor y Cordova, ein Abkömmling der Ommajaden, zum Könige erkoren.

Don Fernando war ein ſchöner junger Mann, Vierundzwanziger (Mitglied des Stadtraths) von Granada, von Haus aus reich, beliebt durch ſeine Freigebigkeit, aber auch infolge derſelben tief verſchuldet, ein genußſüchtiger Lebemann, aber hochfahrenden Sinnes, voll Unternehmungsgeiſt und Charakterkraft. Man wußte von ihm, daß er um ſeinen durch böſe Ränke ins Gefängniß gebrachten Vater zu befreien den Ankläger und deſſen Zeugen ermordet hatte, da er aber für einen guten katholiſchen Chriſten galt, und außerdem im Dienſte des Markgrafen von Mondejar ſtand, ſo wurden ihm ſolche Aufwallungen des jugendlichen Bluts nicht allzu hoch von den Spaniern angerechnet.

Don Fernando erhielt die Königsweihe nach alter mauriſcher Sitte. Mit dem Purpurmantel bekleidet und mit einem rothen Turban auf dem Haupte, das Geſicht nach Mekka gewendet, kniete er auf vier Fahnen nieder, deren Lanzenſpitzen nach den vier Weltgegenden zeigten. Knieend verrichtete er ſein Gebet und leiſtete er den Eid: für den Glauben und die Unabhängigkeit ſeines Volks als treuer Muſelmann auf der vaterländiſchen Erde zu leben und zu ſterben. Nachdem er aufgeſtanden küßte jedes Mitglied der Verſammlung, zum Zeichen der Huldigung,

die Stelle, auf welcher ſeine Füße geruht, und nachdem er hierauf ſeine oberſten Beamten ernannt, wurde er von denſelben emporgehoben, während die Andern die Fahnen ſchwenkten und ausriefen: Gott erhöhe Deinen Diener Muley Aben Ommejah, König von Granada und von Andaluſien!

Dieſer Feier folgte die Feſtſtellung des Aufſtandsplanes. In der Weihnachtsnacht, beſchloß man, ſollte auf ein vom Gipfel des Berges Santa Elena gegebenes Zeichen die waffenfähige Mannſchaft des Albaycin, verſtärkt durch einige tauſend Mann aus den Alpurarras auf drei verſchiedenen Wegen in Granada einbrechen, ſich der wichtigſten Punkte der Stadt bemächtigen, die Beamten unſchädlich machen und die Gefängniſſe öffnen, während die Stadt zu gleicher Zeit von der Vega her mit 8000 Mann Landvolk angegriffen würde. Die durch dieſen doppelten Angriff entſtandene Bewegung und Verwirrung ſollte dann benutzt werden, um ſich mit einem Heerhaufen von 2000 Monfis, unter der Anführung von Partal und Anacoz, vom Xenilthale aus der Alhambra durch einen Ueberfall zu bemächtigen, zu deſſen Gelingen das Einverſtändniß mit mehrern in derſelben wohnenden Moriscos ſehr behilflich zu ſein verſprach. In den Alpurarras ſollte die Bewegung dem Aufſtande in Granada unmittelbar folgen. Schließlich wurde die Abſendung neuer Boten nach Afrika angeordnet, um den Beiſtand des Scherif von Marokko und des Paſcha von Algier in Anſpruch zu nehmen.

Dieſem Plane gemäß wurden die Vorbereitungen zum Aufſtande während der drei letzten Monate des Jahres 1568 mit Eifer und Geſchick betrieben. Aus Afrika brachten die Sendboten der Moriscos von den Machthabern der Berberei wiederholte Verſprechungen des Beiſtandes zurück, Zuſagen, die freilich nicht ſehr ernſtlich gemeint ſein mochten, die aber doch nicht wenig dazu beitrugen den Unternehmungsgeiſt anzufeuern. Die Ankunft einiger Freiwilligen, deren Anwerbung der Scherif von Marokko und der Paſcha von Algier geſtattet hatten, und kleine Waffenſendungen aus Afrika waren nicht minder wirkſam zur Steigerung des Selbſtvertrauens und der Hoffnungen der Moriscos.

Ungeachtet der großen Rührigkeit, mit welcher ſie ihre Angelegenheiten betrieben, blieb das Geheimniß, welches ohne Zweifel Tauſende von Mitwiſſern hatte, drei Monate lang ſtreng bewahrt. Erſt am 23. December erhielt der Generalcapitän eine Warnung durch einen Jeſuiten, Namens Albotodo, welcher, obgleich ſelbſt mauriſcher Abkunft, zu den wüthendſten Feinden ſeiner Stammesgenoſſen gehörte. Einige halbe Geſtändniſſe, die ihm ein ſchwachköpfiger Morisco in der Beichte gemacht, wurden von ihm ſogleich dem Markgrafen von Mondejar hinterbracht, der indeſſen keinen großen Werth auf dieſe ſehr unbeſtimmt gehaltenen Mittheilungen legte, und ſich damit begnügte infolge derſelben die nächtlichen Runden zu verſtärken.

In dem Augenblicke wo Albotodo in Granada ſeine

Anzeige machte eilte das Volk in den Alpurarras bereits zu den Waffen. Der Zufall und die günstige Gelegenheit waren es, die den Beginn des Aufstandes in dem Gebirge um zwei Tage beschleunigt hatten. Einige Gerichts- und Polizeibeamte von Urirar, die mit großem Gefolge nach Granada reisten, um dort das Weihnachtsfest zuzubringen, verübten kraft ihrer obrigkeitlichen Würde in den Moriscodörfern am Wege Mishandlungen, Plünderungen und andere grobe Ausschweifungen aller Art. In einer jener Ortschaften, wo sie mehrere Stücke Vieh weggenommen hatten, erschienen bald nach ihnen die Monfihäuptlinge Partal und Seniz, welche auf die Klagen der Einwohner den amtlichen Räubern nachsetzten, ihnen die Beute wieder abnahmen und sie niederhieben. An dem nämlichen Tage kam desselben Wegs in entgegengesetzter Richtung eine Abtheilung von 50 Soldaten, die einen Zug Kriegsgeräth nach Adra begleiten sollten. Die Soldaten verfuhren gegen die Moriscos wie vor ihnen die Beamten, und die Monfis ließen sich von den erbitterten Einwohnern leicht überreden, auch gegen die Truppen ihr Glück zu versuchen, um so mehr, als dabei ein ansehnlicher Waffenvorrath zu erbeuten war. Die Soldaten wurden in Cadiar, wo sie übernachteten, unter Leitung des Alguacils El Zaguir, in ihren Quartieren überfallen, und bis auf zwei Mann, denen die Flucht gelang, erschlagen.

Durch diese beiden Vorfälle wurde ein längeres Zurückhalten der Kräfte des Aufruhrs nicht blos zwecklos,

ſondern auch unmöglich. Die Volksleidenſchaft duldete keinen Zügel mehr. Binnen zwei Tagen ſtanden die Alpuxarras von einem Ende zum andern im Feuer, und die Flamme ſchlug bis nach Almeria und in das Thal Lecrin, an den Thoren von Granada, hinüber. Der Widerſtand der Chriſten, die ſich hier und da in den Kirchen zu vertheidigen verſuchten, wurde faſt auf allen Punkten im erſten Anlauf überwältigt, und nur die feſten Thürme von Orgiba und von Urirar blieben in der Gewalt der Spanier.

Don Fernando de Valor, der gewählte König, fand ſich unerwarteterweiſe ſchon am 24. auf dem Schauplatze der Begebenheiten, in den Alpuxarras ein. Ein unbeſonnener Wortwechſel, welchen er Tags zuvor auf dem Rathhauſe gehabt, ſchien die unmittelbare Veranlaſſung ſeiner eiligen Abreiſe oder Flucht aus Granada zu ſein. Don Fernando erſchien auf dem Rathhauſe mit dem Degen an der Seite, weigerte ſich denſelben der Sitte gemäß abzulegen, und drohte, als man ihn dazu nöthigte, „bei der Krone ſeiner Vorfahren", daß er dieſe Beleidigung rächen werde. Sei es daß er fürchtete ſich durch dieſe Worte verrathen zu haben, ſei es daß er von den Ereigniſſen in den Alpuxarras auf unbegreiflich ſchnelle Weiſe Nachricht erhalten, ſei es endlich daß er die Vereitelung des für Granada ſelbſt entworfenen Planes vorausſah: am 23. Abends verließ er die Hauptſtadt, in Begleitung ſeiner Geliebten und eines ſchwarzen Dieners, und am Abend des folgenden Tages, nach einem

mühe- und gefahrvollen Ritte durch einen furchtbaren Schneesturm, war er in der Mitte der Aufständischen zu Beznar.

Don Fernando hatte in Granada wie es scheint den Befehl zurückgelassen, die dortige Schilderhebung auf den 1. Januar zu verschieben. Gewiß ist, daß man im Albaycin wegen des ungeheuern Schneefalls, der in den letzten Tagen vor Weihnachten stattgefunden, und der die Gebirge unwegsam gemacht hatte, die Ankunft des aus den Alpurarras versprochenen Zuzugs für unmöglich hielt, und den Gedanken völlig aufgab, die Bewegung am verabredeten Tage bewerkstelligen zu können.

Die zum Losschlagen bestimmte Mitternachtsstunde war in vollkommner Ruhe vorübergegangen, und die Bewohner des Albaycin lagen in tiefem Schlafe, da erklang der Ruf maurischer Trompeten von der Höhe von San Salvador herab, welche den Albaycin und die Alcazaba beherrschte, und die Stimme eines Herolds verkündigte im Namen des Propheten die Wiederherstellung des Königreichs Andalusien. Es war Farar, der sich mit 180 der kräftigsten und entschlossensten Monfis den Weg durch die verschneiten Pässe der Sierra Nevada gebahnt, und die Mauer des Albaycin durchbrochen hatte, da er die Thore desselben verschlossen gefunden. „Herbei ihr Alle", rief er aus, „die ihr erlittenes Unrecht zu rächen habt, sammelt euch um die Fahne des Königs, eure Stunde ist gekommen."

Aber siehe da, es kam Niemand. Man war nicht

mehr darauf gefaßt geweſen, heute noch ſeinen Muth und ſein Blut in Anſpruch genommen zu ſehen, die Nacht war ſchwarz und kalt, der Sturm tobte durch die Straßen, und der Regen floß in Strömen. — Ein einziger alter Mann öffnete den Fenſterladen und fragte: Wie viele ſeid ihr? — Sechstauſend, antwortete Farax. — Ihr ſeid zu wenige und kommt zu ſpät, verſetzte der Alte, indem er den Laden wieder zumachte. Die Drohungen des Farax, ſein ausgeſprochener Entſchluß, die Bewohner des Albaycin den Spaniern gegenüber auf Leben und Tod bloszuſtellen, Alles blieb vergeblich. Nachdem er die ganze Nacht in erfolgloſen Bemühungen dieſer Art zugebracht, und an einigen den Moriscos verhaßten Perſonen Rache geübt, zog er bei Tagesanbruch durch die in die Mauer gebrochene Lücke wieder davon, ohne von dem Generalcapitän beunruhigt zu werden, welcher ſich, während die Monfis Meiſter des Albaycin waren, auf der Alhambra ganz ſtill verhielt, ſei es daß er die Erfolgloſigkeit der Unternehmung des Farax vorausſah, ſei es, was freilich viel wahrſcheinlicher iſt, daß er ſich nicht hervorwagte, um ſeine Truppen nicht den Gefahren eines nächtlichen Straßenkampfes mit einem möglicherweiſe ſehr überlegenen Feinde preisgegeben.

Farax zog langſam im Thale des Xenil hinauf, die bewaffnete Mannſchaft ſammelnd, die ihm von allen Seiten zuſtrömte. Im Albaycin ſelbſt, wo man die bewieſene Zaghaftigkeit zu ſpät zu bereuen und die Folgen derſelben nachträglich zu begreifen ſchien, machten ſich

ganze Scharen von Männern nicht nur, ſondern auch von Weibern und Kindern auf, um unter dem Schutze des Farax ins Gebirge zu flüchten. Aber der Generalcapitän hatte jetzt ſeine Truppen ausrücken laſſen, ſeine Reiter waren den Flüchtlingen auf der Ferſe, und viele derſelben wurden wieder eingeholt, ein Schickſal, vor welchem ein Vater ſeine wunderſchöne Tochter dadurch rettete, daß er ihr angeſichts der Spanier das Meſſer ins Herz ſtieß. Farax that der Verfolgung Einhalt, indem er an geeigneter Stelle Halt machte und den ſpaniſchen Truppen ein Feuer entgegenſtellte, vor welchem ſie zurückwichen, ſodaß Manche von den Nachzüglern entkommen und ſich den Monfis anſchließen konnten. Ohne daß die Spanier ihn weiter zu beläſtigen gewagt hätten, ging Farax hierauf über die Sierra Nevada zurück, und nachdem er unterwegs noch das ganze Thal Lecrin, mit Ausnahme von drei Dörfern, zum Aufſtande gebracht, hielt er an der Spitze ſeiner zum kleinen Heere angewachſenen Schar beim Klange der Zambra und mit wehenden Fahnen ſeinen triumphirenden Einzug in Beznar.

Hier hatte Fernando de Valor gerade das Volk verſammelt, um von demſelben die Königswahl beſtätigen zu laſſen, welche bis dahin von den Theilnehmern geheim gehalten worden, und wie es ſcheint, ſogar dem Farax unbekannt geblieben war. Farax ſelbſt machte Anſprüche auf den Thron, die er bisher verſchwiegen hatte, mit denen er aber jetzt angeſichts des Nebenbuhlers hervortrat, der ihm den Vorſprung abgewonnen.

Farax berief ſich auf die Dienſte, welche er der gemeinſchaftlichen Sache geleiſtet, und denen Don Fernando allerdings nichts Aehnliches entgegenzuſtellen hatte — aber die Stimme des Volks entſchied für den Ommajaden gegen den Abencerragen. Von ſeinen eigenen Monſis im Stiche gelaſſen, huldigte Farax dem Don Fernando, welcher ſeinerſeits der Volksmeinung eine Genugthuung dadurch geben zu müſſen glaubte, daß er den beſiegten Mitbewerber zu ſeinem Großvezier ernannte. Kaum aber war derſelbe mit dieſem Amt bekleidet, ſo wußte ihn der König aus ſeiner Nähe zu entfernen, indem er ihm den Auftrag gab, die Inſurgirung des Landes zu vollenden.

Farax, ohne ſeinen durch die Märſche der vorigen Tage ermüdeten Monſis Ruhe zu verſtatten, brach dem Befehle des Königs gemäß augenblicklich von Beznar auf. Der Aufſtand, welcher ſich von ſelbſt über das ganze Gebirge ausgebreitet, bedurfte der Nachhilfe des Großveziers nicht mehr, dagegen aber fand Farax, daß das Werk der Rache nur halb gethan ſei. Die chriſtlichen Einwohner der Ortſchaften in den Alpuxarras hatten ſich beim Beginn der Bewegung allenthalben in Kirchen und andere feſte Gebäude geflüchtet, waren aber faſt überall, zuweilen nach hartnäckiger Vertheidigung, in die Gewalt der Moriscos gefallen, die zwar hier und da eine blutige Vergeltung, in einzelnen Fällen aber auch eine auffallende Großmuth übten, indem ſie die überwundenen Feinde, die ſie nach hartem Kampfe mit den Waffen in der Hand gefangen, unverſehrt entließen. Im Allgemei-

nen wurden die Häuſer der Chriſten ausgeplündert und ihre Bewohner in ſichern Gewahrſam genommen. Gegen ſeine Seelenpeiniger aber, gegen die Prieſter, zeigte ſich das Volk in den meiſten Fällen erbarmungslos. Wo dieſelben in ſeine Hände fielen rächte es die Qualen die es von ihnen erduldet durch einen oft martervollen Tod. Die Mönche eines Auguſtinerkloſters wurden in Oel geſotten. Mit wahrer Wolluſt wurden außerdem die Kirchen verwüſtet, die Kreuze und die Heiligenbilder zertrümmert, die chriſtlichen Ceremonien verhöhnt; in der Kirche zu Abla ſchlachtete man auf dem Altare ein Schwein.

Farax war entſchloſſen nachzuholen, was der Aufſtand im erſten Anlauf verſäumt hatte. Wohin er kam ließ er alle gefangenen Chriſten, mit Ausnahme der Kinder unter zehn Jahren, niedermachen. Der Oheim des Königs, El Zaguir, verſuchte dem Wüthen des Großveziers Einhalt zu thun, und es gelang ihm namentlich in Jubiles einige hundert Gefangene zu retten, an andern Orten aber war ſeine Vermittelung vergeblich. So in Urirar, deſſen Thurm ſich in den letzten Tagen des December mit 242 Soldaten und Einwohnern ergab, welche ſämmtlich, bis auf zwei Freunde des Zaguir, getödtet wurden. Binnen ſechs Tagen ließ Farax bei 3000 Spanier abſchlachten, und die ganze chriſtliche Bevölkerung der Alpuxarras würde das nämliche Schickſal getheilt haben, wenn der König dem Wüthen ſeines Veziers nicht endlich Halt geboten.

Auf die erſte Nachricht von dem Verfahren des Farax

erließ Don Fernando oder Aben Ommejah, wie wir ihn von jetzt an nennen wollen, eine Verordnung, in welcher er befahl Frauen und Kinder unbedingt zu ſchonen, und Männer nicht ohne Richterſpruch hinzurichten. Als er bald darauf erfuhr, daß in Urixar mehrere ſeiner perſönlichen Freunde eines ſchrecklichen Todes geſtorben, gerieth er in den heftigſten Zorn, und befahl er dem Vezier auf dem Schloſſe von Lanjar, der ehemaligen Reſidenz des entthronten Abu Abdilehi, vor ihm zu erſcheinen, und ſich zu verantworten. Als Farax dieſem Befehl Folge geleiſtet, ließ der König indeſſen die Anklage wegen Grauſamkeit fallen, die bei der Erbitterung des Moriscos vermuthlich nicht durchzuführen war, und verlangte er von ſeinen Vezier vielmehr Rechenſchaft über das geraubte Kirchengut und die anderweitige Beute. Es konnte von vorn herein nicht zweifelhaft ſein, daß die Vertheidigung des Farax, dem Könige gegenüber, welcher in dem Angeklagten hauptſächlich ſeinen ehemaligen Nebenbuhler ſah, unter allen Umſtänden vergeblich ſein werde. Farax wurde für ſchuldig erklärt öffentliche Gelder unterſchlagen zu haben, und des Großvezieramts entſetzt, welches Aben Ommejah jetzt ſeinem Oheim El Zaguir übertrug.

Binnen einer Woche war der Aufſtand Meiſter des ganzen Landſtrichs geworden, welcher ſich vom Vorgebirge Gata bis an die Mündung des Orgiba bei Salobreña erſtreckt, und der im Norden durch die Sierra Nevada begränzt wird. Außer einigen Küſtenfeſtungen, wie Salobreña, Caſtil de Ferro, Motril, Almeria und Adra,

war innerhalb dieſes Gebietes nur noch der Thurm von Orgiba in den Händen der Spanier. Die Moriscos belagerten nicht blos dieſen Thurm, ſondern auch das wichtige und doch nur ſchwach beſetzte Almeria, nebſt den übrigen Küſtenplätzen. Jenſeits der Sierra Nevada bedrohten ſie mit mehrern tauſend Mann Fiñana und Calahorra, bemächtigten ſie ſich der Stadt Seron und des feſten Schloſſes Gergal, und ſtreiften ſie im Thale des Xenil bis an die Thore von Granada hinunter. Ueberdies begannen ſich im Weſten die Moriscos der Provinz Malaga, namentlich in der Serrania de Ronda, und im Oſten die des Flußgebiets der Almanzora zu regen, ohne ſich indeſſen für jetzt zu einer herzhaften That ermannen zu können.

Aben Ommejah ließ ſich in Lanjar mit großem Pompe krönen, heirathete mehrere Frauen, um ſich als guten Muſelmann zu bewähren und ſich zugleich mit mehrern einflußreichen Familien zu verbinden, und legte Hand an die bürgerliche und militäriſche Organiſirung ſeines Volkes. Allen Moriscos des Königreichs Granada wurde bei Strafe des Todes und der Gütereinziehung geboten zu den Waffen zu greifen, und unter denſelben Drohungen unterſagt einem chriſtlichen Einwohner das Leben zu nehmen. Nachdem er binnen weniger Tage einen großen Theil des Gebirges durchzogen, und an verſchiedenen Orten die geeigneten kriegeriſchen Anordnungen getroffen hatte, ſchlug Aben Ommejah am 1. Januar 1569 ſein Hauptquartier zu Bubion auf, um hier im unzugäng-

lichſten Theile der Alpuxarras große Befeſtigungsarbeiten beginnen zu laſſen. Bald aber wurde er von hier durch die Nachricht abgerufen, daß der Generalcapitän von Granada im Anzuge ſei.

In Granada hatte nach dem fehlgeſchlagenen Unternehmen des Farax mehrere Tage lang die äußerſte Beſtürzung und Verwirrung geherrſcht. Ein Schreckensgerücht, daß ein türkiſches Heer gelandet ſei, fand um ſo leichter Glauben, als die Monfis des Farax bei ihrem Einfalle in den Albaycin zum Theil wirklich als Türken verkleidet geweſen waren, und bei ihrem Abzuge die Turbane weggeworfen hatten, um die beabſichtigte Täuſchung zu verſtärken. Die Kirchen füllten ſich mit jammernden Weibern, und viele Einwohner der Stadt flüchteten ſich mit ihrer beſten Habe auf die Alhambra. Den Moriscos des Albaycin gegenüber verkehrte ſich die Angſt der Spanier in mörderiſche Wuth. Es war umſonſt, daß ſie Farax im Stiche gelaſſen, und am folgenden Tage alle Betheurungen der Ergebenheit und des Gehorſams gegen den Generalcapitän erſchöpft hatten, es war umſonſt, daß der Generalcapitän und ſelbſt der Kanzleipräſident ſie zu ſchützen ſuchten. Jeder Morisco der ſich in der Straße ſehen ließ wurde ermordet, und nur mit Mühe konnte ein allgemeiner Sturm auf die Bevölkerung des Albaycin verhindert werden, die ſich für ihr Leben zitternd in ihren Häuſern eingeſchloſſen hielt.

Die Beſatzung von Granada war ſo ſchwach, daß man mit gutem Grunde für die Sicherheit der Stadt

fürchtete, und gar nicht daran denken konnte angriffsweise gegen den Aufstand zu verfahren. Der Versuch, neben der Besatzung eine Bürgerwehr aufzustellen, scheiterte an der ewigen Eifersucht des Markgrafen von Mondejar und des Kanzleipräsidenten Don Pedro de Deza. So wurde denn ein Aufgebot an den Adel und die Städte Andalusiens erlassen, dessen Erfolg den Generalcapitän in Stand setzte, am 3. Januar mit 2400 Mann auszurücken, unter denen vier Compagnien regelmäßiger Truppen, und wenigstens zwölfhundert Spitzbuben, wie Ginez Perez de la Hita sagt, ein Geschichtschreiber, welcher den Feldzug mitgemacht hat, und der mit überraschender Offenherzigkeit sich selber in jener Waffengattung einbegreift.

Schon nach dem ersten Tagemarsch sollte der Generalcapitän erfahren, welche Leistungen er von dem zusammengerafften Gesindel zu erwarten habe, welches die Hälfte seines kleinen Heeres ausmachte. Am Eingange des Thales Lecrin, in den Dörfern Padul und Durcal gelagert, wurde er von den Moriscos überfallen, die nahe daran waren seine ganze Vorhut zu vernichten, welche beim Erscheinen des Feindes bis auf 13 Mann die Waffen wegwarf, um sich in der Kirche zu verstecken. Vier Trompeter indessen, welche, aus Leibeskräften blasend, in dem steinigen Bette eines ausgetrockneten Baches herangaloppirten, täuschten die Moriscos dergestalt, daß dieselben, in der Meinung von einer zahlreichen Reiterei angefallen zu werden, den Angriff im Augenblicke des Sieges aufgaben und sich zurückzogen. Dieser Vorfall

reichte hin, um den Generalcapitän von der Unzuverläſſigkeit und Unzulänglichkeit ſeiner Streitkräfte zu überzeugen, und er machte deshalb mehrere Tage Halt, um Verſtärkungen abzuwarten.

Während dieſer Waffenruhe ſuchten die aus Padul und Durcal geflüchteten Moriscos und die Einwohner mehrerer benachbarten Dörfer ihren Frieden zu machen, der ihnen vom Generalcapitän durch Ausſtellung von Sicherheitsſcheinen gewährt wurde. Aber die Raubgier der Truppen und der Fanatismus vieler Edelleute, die an der Spitze derſelben ſtanden, vereitelten die ſchonenden Abſichten des Markgrafen von Mondejar. Die Sicherheitspapiere blieben ein todter Buchſtabe, die Soldaten plünderten und verwüſteten was ihnen unter die Hand kam, die Moriscos der Ortſchaften aber, welche im Bereiche der Spanier lagen, waffneten ſich mit dem Muthe der Verzweiflung, und übten furchtbare Rache, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu darbot. Als der Generalcapitän ſich am 9. Januar mit ſeinem nunmehr auf 5000 Mann angewachſenen Heere wieder in Bewegung ſetzte, waren die Dinge ſo weit gediehen, daß der Krieg den ausgeſprochenen Charakter eines Vernichtungskampfes angenommen hatte.

Der nächſte Zweck des Markgrafen von Mondejar war die Entſetzung des Thurms von Orgiba, welchen die Moriscos eng eingeſchloſſen hielten und deſſen Fall nahe zu ſein ſchien. Die Moriscos, unter der perſönlichen Führung des Königs, erwarteten die Spanier an

einer tiefen und mehrere Meilen langen Schlucht, deren Ueberſchreitung nur auf einer einzigen Brücke bei dem Dorfe Tablate möglich war, die ſich im Beſitze der Aufſtändiſchen befand. Der Generalcapitän hatte ſchon früher einen Hauptmann, Don Diego de Queſada, abgeſchickt, mit dem Auftrage, ſich dieſes wichtigen Paſſes zu bemächtigen, Queſada aber war, nachdem er ſich bereits in Beſitz deſſelben geſetzt, mit großem Verluſte in die Flucht getrieben. Jetzt fand man die Brücke abgebrochen, bis auf einige Balken, vermittelſt deren die Moriscos ihre Verbindung mit dem Thale Lecrin bis zum letzten Augenblicke unterhalten wollten. Aben Ommejah, mit 4000 Mann ſeiner beſten Truppen, hatte jenſeits der Schlucht ſehr vortheilhafte Stellungen eingenommen, und als die Vorhut der Spanier im Angeſichte derſelben erſchien, wurde ſie mit einem Hagel von Kugeln, Pfeilen und geſchleuderten Kieſelſteinen empfangen, der ſie ſofort in eine wilde Flucht trieb, von welcher ſelbſt das Hauptcorps des Markgrafen von Mondejar im erſten Augenblicke mit fortgeriſſen wurde.

Nachdem er ſeine Leute wieder zum Stehen gebracht, eröffnete der Generalcapitän ein heftiges Feuer auf die Moriscos, die daſſelbe nach Kräften erwiderten. Der Markgraf ſelbſt wurde durch den heftigen Anprall einer Kugel auf ſeinen Panzer vom Pferde geworfen, ohne indeſſen Schaden zu nehmen. Aben Ommejah ſeinerſeits, gleichfalls zu Pferde und im königlichen Schmucke, ſprengte vor der Front der Moriscos auf und ab, ohne von den

feindlichen Kugeln erreicht zu werden, die ſich ihn zum Ziele nahmen. Das Geſchütz der Spanier nöthigte die Moriscos endlich ſich mit ihrer Hauptmacht in den Hintergrund zurückzuziehen, indem ſie am Rande der Schlucht nur die wenigen Leute zurückließen, welche zur Vertheidigung der Brücke nöthig ſchienen.

Die Spanier zeigten indeſſen wenig Luſt den Uebergang über dieſelbe zu verſuchen. Der ſchmale Steg über dem ſchwindelnden Abgrunde ſchreckte auch die Herzhafteſten. Endlich trat ein Franciscanermönch vor, und begann den gefährlichen Gang mit einem Schwerte in der Hand und mit dem Glauben bewaffnet, daß hier ſchlimmſtenfalls die ewigen Freuden des Paradieſes zu gewinnen ſeien. Er ſtrauchelte auf halbem Wege, richtete ſich wieder auf, und erreichte unverletzt durch die feindlichen Geſchoſſe das entgegengeſetzte Ufer. Seine Kühnheit und ſein Glück hatte die Wächter der Brücke entmuthigt, ein Soldat um den andern folgte ihm, und bald waren die Spanier Meiſter des ſcheinbar uneinnehmbaren Paſſes. Die Moriscos ihrerſeits zogen ſich ohne weitern Kampf in verſchiedenen Richtungen zurück.

Aben Ommejah ſelbſt ſetzte ſich bei dem nur zwei Meilen entfernten Lanjaron in einer Stellung feſt, die wiederum durch einen ziemlich ſchwierigen Paß geſchützt war. Am 11. Januar erſchien der Generalcapitän vor dem Paß von Lanjaron, zu deſſen Vertheidigung der König entſchloſſen ſchien. Aber der Anblick einiger hundert Reiter, die auf ſchwierigen Pfaden den Paß um-

gangen hatten, ſchüchterte die Moriscos ſo ſehr ein, daß ſie ohne Widerſtand das Feld räumten. Damit war dem Generalcapitän der Weg nach Orgiba geöffnet, wo er am 12. Januar ſeinen Einzug hielt, gerade zur rechten Zeit, um die nach 17tägiger Belagerung durch Hunger und Munitionsmangel aufs Aeußerſte gebrachte Beſatzung des Thurmes zu retten.

Inzwiſchen hatten die Moriscos im Rücken des Generalcapitäns einen Schlag geführt, der ihm verderblich werden konnte. Die Beſatzung, welche er an der in der Eile wiederhergeſtellten Brücke von Tablate zurückgelaſſen, war von den Häuptlingen Anacoz und Gironcillo überfallen und niedergemacht worden, und der Generalcapitän ſah demnach ſeine Verbindung mit Granada unterbrochen, und ſich überhaupt vollkommen abgeſchnitten, in einem Augenblicke, wo er bereits Mangel an mancherlei Kriegsnothwendigkeiten empfand. Eine unbegreifliche Uebereilung der Moriscos rettete ihn aus dieſer ſchwierigen Lage. Anacoz und Gironcillo räumten die Brücke von Tablate ebenſo geſchwind als ſie ſich derſelben bemächtigt hatten, ja ſie nahmen ſich nicht einmal die Zeit dieſelbe wieder abzubrechen.

Von Orgiba aus rückte der Generalcapitän unverweilt auf Bubion, welches die Moriscos, wie ſchon oben bemerkt worden, wegen ſeiner ſchwer zugänglichen Lage zu ihrem Sicherheitsplatze gemacht, und wohin ſie aus einem weiten Umkreiſe ihre Weiber, ihre Kinder und ihre beſte Habe geflüchtet hatten. Das Thal der Poqueyra,

durch welches der Weg nach Bubion hinaufführte war ſtark verſchanzt, und die Moriscos leiſteten dem Generalcapitän anfangs einen Widerſtand, der das ganze Heer deſſelben in Verwirrung brachte; als aber die ſpaniſche Reiterei trotz der Schwierigkeit des Bodens zum Angriff geführt wurde, da hielten ſie nicht länger Stand. Die Moriscos waren nicht mehr jenes Reitervolk, deſſen Geſchwader die Schlachtfelder einſt wie der Sturmwind gefegt hatten, ſie waren dem Gebrauche des Pferdes völlig entfremdet, und der bloße Anblick der Cavalerie nahm ihnen nicht nur den Muth, ſondern auch die Beſinnung. So wichen ſie denn bei Bubion einem Reiterangriff, von welchem ſie in ihrer Stellung nicht das Mindeſte zu fürchten hatten, und der zum Verderben der verwegenen Angreifer führen zu müſſen ſchien.

Bubion wurde von den Moriscos geräumt, und die Spanier fanden in dieſem Orte eine ungeheure Beute, deren größten Theil ſie verbrannten, weil ſie ihn nicht fortſchleppen konnten. Aben Ommejah zog ſich auf Pitres und dann auf Jubiles zurück, räumte dieſe Orte aber bei der Annäherung der Spanier, welche hier ebenſo wie in Babion plünderten und verwüſteten. Im Schloſſe von Jubiles waren dritthalbtauſend Menſchen größtentheils Weiber und Kinder zurückgeblieben, von denen die Spanier die eine Hälfte in die Kirche einſperrten, und die andere Hälfte außerhalb derſelben bewachten. Hier nun gerieth ein Soldat, welcher nächtlicher Weile einem jungen Mädchen Gewalt anthun wollte, mit einem Mo-

risco in einen Kampf, welcher damit endete, daß die sämmtlichen Gefangenen, welche nicht durch die verschlossene Kirchthür geschützt waren, an dreihundert Männer und über tausend Weiber, von den Spaniern ermordet wurden. Der Generalcapitän ließ drei der Urheber dieser Gräuelthat aufhängen, allein es sollte sich bald genug zeigen, daß ein solches Beispiel nicht hinreichte, um die Mordlust seiner Soldaten zu bändigen.

Im Heere Aben Ommejah's hatte das erlittene Misgeschick Entmuthigung und Uneinigkeit hervorgebracht. Der Feldzug war von Granada aus kaum seit vierzehn Tagen eröffnet, und schon befand sich die Hälfte der Alpujarras in der Gewalt des Generalcapitäns. Die anfänglichen Erfolge der Aufständischen hatten sich allenthalben in Niederlagen und Verluste umgekehrt. Almeria Calahorra, Fiñana waren, zum Theil mit empfindlicher Einbuße für die Belagerer, von den Spaniern entsetzt worden, das eroberte Gergal hatte müssen wieder geräumt werden, die Bewegungen am Flusse Almanzora und in der Serrania de Ronda waren im Entstehen erdrückt. In den Alpujarras selbst war eine feste Stellung um die andere verloren, waren viele der besten Krieger gefallen, Tausende und aber Tausende von Weibern und Kindern zu Sklaven gemacht, eine Menge von Dörfern verwüstet, die Hälfte des Volks flüchtig im Gebirge, Elend und Verzweiflung in unzähligen Hütten und Herzen. So war denn nichts natürlicher, als daß sich unter den Moriscos eine Partei des Friedens bildete. Einer

der Hauptanſtifter des Aufſtandes, der eigene Oheim des Königs, El Zaguir, wurde der Hauptwortführer dieſer Partei. Er, der wenige Monate zuvor die feurigſte Beredtſamkeit aufgeboten, um ſeine Glaubensgenoſſen zum Kriege auf Leben und Tod in die Waffen zu rufen, er war, nachdem ſein Wort zur That geworden, der Erſte welcher von Unterwerfung ſprach. Schon am 28. Dec. nach dem Blutbade, welches Farax in Urixar angerichtet, war ihm der Muth geſunken, und hatte ſich die Reue ſeiner ſo vollſtändig bemächtigt, daß er ſeinen Leuten dringend zuredete, die Waffen niederzulegen und ihre Begnadigung durch die Auslieferung der Häuptlinge, ihn ſelbſt einbegriffen, zu erkaufen. Obgleich er ſich damals überzeugen laſſen, daß ſein Rath zu ſpät komme, verfiel er nach den Ereigniſſen der erſten Hälfte des Januar doch wieder auf ähnliche Gedanken. Schon vor der Räumung von Jubiles ſchickte er, im Einverſtändniß mit mehrern andern Häuptlingen, aber allem Anſchein nach ohne Vorwiſſen Aben Ommejah's, zwei Gefangene mit Unterwerfungsvorſchlägen an den Generalcapitän. Dieſer nahm dieſelben weder an noch wies er ſie zurück, und es wurde eine Zeitlang hin und her verhandelt, ohne daß man von der einen oder der andern Seite zu einem beſtimmten Entſchluſſe kommen konnte. Endlich erklärte El Zaguir, daß er ſich auf Gnade und Ungnade ergeben wolle, aber im Augenblicke der Ausführung bebte er zurück und entfloh, indem er Weib und Kind in den Händen der Spanier zurückließ. Das Beiſpiel ſeiner

Entmuthigung war indeſſen nicht ohne Wirkung geblieben, die Moriscos fielen vielmehr maſſenweiſe von Aben Ommejah ab, und an einem einzigen Tage ſchickten 16 Dörfer ihre Alguacils nach Jubiles, um dem Generalcapitän ihre Unterwerfung anzuzeigen und Verzeihung zu erflehen.

Der Markgraf von Mondejar, ſeinem Charakter und ſeiner Vergangenheit getreu, verfuhr mit Milde und Schonung gegen alle Diejenigen, welche die Waffen freiwillig niederlegten, ertheilte ihnen Vergebung, und ſtellte ihnen Sicherheitspapiere aus. Seine Soldaten aber waren mit dieſer Handlungsweiſe keineswegs einverſtanden. Jede Begnadigung, die der Generalcapitän ausſprach, galt ihnen als ein an dem Heere begangener Raub, und die Freibriefe des Generalcapitäns waren ein todter Buchſtabe, ſo oft die Soldaten Gelegenheit fanden, Beute und Sklaven zu machen. Als vollends der Generalcapitän auf einige Zeit nach Granada gehen mußte, kannten die Soldaten kein Maß und kein Ziel ihrer Habſucht und ihrer Grauſamkeit mehr. „Alle Mannszucht," ſagt Mariana, „war in ſoldatiſche Zügelloſigkeit und Schamloſigkeit aufgelöſt. Die ſchon halb beruhigten Moriscos wurden durch Raub und Mord von neuem gereizt, als ob jeder Einzelne das Recht hätte, wegen der Vergangenheit Strafe zu üben. Man ging gefliſſentlich darauf aus, die Reuigen von neuem zum Aufſtande zu bringen, denn wenn der Krieg aus war, ſo gab es ja nichts mehr zu rauben und zu ſtehlen.

Und jene unglücklichen Menschen fanden keine Hilfe und keinen Schutz bei den Hauptleuten dieser offenkundigen Diebe, denn die Hauptleute theilten die Beute mit den Soldaten, dergestalt, daß neuankommende Truppen, welche nicht rauben und plündern wollten, keinen Sold von den Hauptleuten erhielten."

Während der Generalcapitän von Granada aus in das Herz der Alpuxarras vordrang, wurden die Moriscos von der entgegengesetzten Seite her durch den Militärgouverneur von Murcia bedrängt, den Markgrafen von Velez, welchem die einflußreichen Feinde Mondejar's eine königliche Bestallung erwirkt hatten, die ihm mit schwerer Beeinträchtigung der Befugnisse des Generalcapitäns den Kriegsbefehl in dem Districte von Almeria übertrug. Velez begann seine Operation rasch, kräftig und erfolgreich. Der Feldhauptmann Aben Ommejah's, welcher ihm gegenüberstand, Fernando El Gorri, wurde von ihm genöthigt Gergal und Seron zu räumen, die Belagerung von Fiñana und Calahorra aufzugeben, und sich an den Fluß Almeria zurückzuziehen, wo er in und bei dem Dorfe Guecija mit 10,000 Bewaffneten eine feste Stellung einnahm. Eine Bergkuppe der Sierra de Ilan, welche die Stellung El Gorri's beherrschte, war in eine Art Citadelle verwandelt, in welche die Einwohner der ganzen Nachbarschaft ihre Heerden und ihr sonstiges bewegliches Eigenthum geflüchtet hatten.

Velez rückte mit 5000 Mann Fußvolk und 300 Reitern auf Guecija. Nach dem eigenen Geständnisse der

Spanier beſtand ſein ganzes Heer aus dem nichtswürdigſten Geſindel, welches je von der Sonne beſchienen worden. Aus den Ortſchaften, durch welche der Zug dieſer Bande ging, wurde Alles mitgenommen, was nicht niet- und nägelfeſt war. Selbſt das alte Eiſen, ja ſogar die Katzen, die man in den Häuſern der Moriscos vorfand, waren nicht ſicher vor den Diebesgriffen der Soldaten des Markgrafen von Velez, deren Führer ſich übrigens bei der Vertheilung der Beute ſeiner Truppen vollkommen würdig zeigte, indem er den beſten Theil des Raubes für ſich und ſeine ihn begleitenden Söhne in Anſpruch nahm.

Am 12. Januar erſchien Velez vor Guecija. Sein Angriff auf die äußern Linien der Moriscos fand tapfern Widerſtand, bis die Reiterei an demſelben Theil nehmen konnte, die, wie gewöhnlich, für die Spanier den Ausſchlag gab. Die Moriscos gingen in ihr verſchanztes Lager zurück, wo ſie ſich bis zum Abend behaupteten. In der Nacht aber zogen ſie unangefochten in zwei Abtheilungen ab, von denen die eine unter El Gorri in Urixar zu Aben Ommejah ſtieß, während die andere unter dem Befehl Aben Mequenum's die Sierra de Gador überſtieg und ſich nach Filix wandte.

Velez folgte dem Aben Mequenum, nachdem er ſein Heer in Guecija auf 8000 Mann gebracht. Die Moriscos hatten ihm jetzt kaum die Hälfte dieſer Zahl entgegenzuſtellen. Gleichwol kämpften ſie tapfer und hartnäckig. Endlich wichen ſie der Uebermacht. Die Einen

wandten ſich zur Flucht, die Andern nach dem verfallenen Schloſſe von Filix, wo die kampfunfähige Bevölkerung den Ausgang des Treffens abgewartet. Hier entſpann ſich ein letzter furchtbarer Kampf. Selbſt Weiber und Kinder ſtürzten ſich mit Steinen oder mit Sand in den Händen in die Reihen der ſpaniſchen Soldaten. Dieſe hatten ſich das Wort gegeben, keine Gefangene zu machen, weil Velez dieſelben für ſich nahm, ſtatt ſie den Soldaten zum Verkaufe zu laſſen. So wurde denn von den Spaniern gemordet, ſolange ſie einen Arm rühren konnten. Unter 6000 Moriscos, die am Ende des Tages das Schlachtfeld bedeckten, waren kaum tauſend waffenfähige Männer, und nur 200 Frauen und Kinder entgingen dem Blutbade, um zu Sklaven gemacht zu werden. Nach dieſer That ruhte das Heer des Markgrafen von Velez mehrere Wochen lang auf ſeinen Lorbern aus, um ſo mehr, als es ſeinen Sieg theuer erkauft hatte, und nachträglich durch maſſenhafte Ausreißerei der Soldaten, welche vor allen Dingen ihre Beute in Sicherheit bringen wollten, beträchtlich geſchwächt wurde.

Eiferſüchtig über die Erfolge ſeines Nebenbuhlers, des Markgrafen von Velez, brach der Generalcapitän am 23. von Jubiles auf, um Aben Ommejah aufzuſuchen und durch ununterbrochene Schläge zu vernichten. Der König mit ſeinen beſten Truppen und Hauptleuten befand ſich in Urixar, einer Stadt, die zwar in der Mitte der Alpujarras, aber auf einer Ebene liegt, und des-

halb ſchwer zu vertheidigen ſchien. Gleichwol wurde auf den Rath des Schwiegervaters des Königs, Miguel de Roxas, beſchloſſen, ſich in Urirar zu behaupten. El Gorri indeſſen und einige andere Häuptlinge, welche ſich dieſem Beſchluſſe widerſetzt hatten, machten dem Könige hinterdrein einleuchtend, daß Miguel de Roxas auf Verrath ſinne, daß er ſeine Begnadigung erkaufen wolle, indem er das Heer in einer unhaltbaren Stellung der Umzingelung preisgebe, daß es ihm vor allen Dingen darum zu thun ſei, ſeine in und um Urirar gelegenen Beſitzungen vor Plünderung und Verwüſtung zu bewahren. Dieſe und ähnliche Vorſtellungen machten ſo ſtarken Eindruck auf Aben Ommejah, daß er nicht blos Miguel de Roxas, ſondern auch mehrere andere Mitglieder der Familie deſſelben tödten ließ, und deſſen Tochter aus ſeinem Harem verſtieß. An dem nämlichen Tage wurde Urirar von dem Heere und von der ganzen Einwohnerſchaft verlaſſen, und unmittelbar darauf hielt der Generalcapitän ſeinen Einzug in die leere Stadt.

Schon auf dem Marſche nach Urirar war dem Generalcapitän die Unterwerfung einer Menge von Ortſchaften angezeigt, und von ihm angenommen worden. Unter Denen welche perſönlich Begnadigung nachſuchten und erhielten, war ein Verwandter Aben Ommejah's, der ſchon oben als einer der Hauptverſchworenen genannte Don Diego Aben Aboo, Einwohner von Medina de Bonvaron, und dieſer wurde, vermöge der guten Zeugniſſe die er beibrachte, und des großen Einfluſſes den

er in einem Theile des Gebirges ausübte, vom Generalcapitän mit beſondern Vollmachten zur Vermittelung der Unterwerfung der Aufſtändiſchen ausgerüſtet. Nachdem Mondejar von Urtrar Beſitz genommen, kamen die Friedensboten in immer größerer Zahl von allen Seiten herbei, ſodaß es ſcheinen konnte, daß der Aufſtand im Begriff ſei, in ſich ſelbſt zu erlöſchen. Aben Ommejah hatte freilich noch 6000 Mann unter den Waffen, aber er war bis nach Paterna am Fuße der unwirthbaren Sierra Nevada zurückgedrängt, und durch Niederlagen und durch Abfall ſo weit entmuthigt, daß er ſelbſt für gerathen hielt mit dem Generalcapitän in Unterhandlung zu treten. Er wandte ſich an Mondejar mit der Bitte um einen Waffenſtillſtand, während deſſen er die allgemeine Unterwerfung der Seinigen zu bewerkſtelligen verſprach. Der Generalcapitän zeigte ſich nicht abgeneigt mit Aben Ommejah zu unterhandeln, der überdies durch Briefe vornehmer Moriscos, die im ſpaniſchen Heere dienten, in dem Gedanken der Unterwerfung beſtärkt wurde.

Während die Botſchaften zwiſchen den beiden Heeren hin und her gingen, war der Generalcapitän, der keine Zeit verlieren wollte, immer näher an Paterna herangerückt, und in demſelben Augenblick wo die Unterhandlungen durch eine perſönliche Zuſammenkunft Aben Ommejah's mit Don Alonſo de Granada y Venegas zum Abſchluß gebracht werden ſollten, entſpann ſich der Kampf zwiſchen den vorgeſchobenen Poſten der Spanier und der Moriscos. Aben Ommejah, der ſich von den

Spaniern verrathen glaubte, zerriß die Briefe Mondejar's und Don Alonso's, sprang auf sein Pferd und stürzte sich in das Gefecht. Aber seine Truppen, die auf eine Schlacht nicht gefaßt waren, wichen dem Stoße der Spanier und warfen sich in wilder Flucht theils in die Sierra Nevada, theils in die Sierra de Gador. Der König selbst, dessen ganze Begleitung bis auf fünf Mann versprengt wurde, entging nur mit Hilfe der Nacht den ihn verfolgenden Reitern; seine Mutter, seine Schwestern und eine seiner Frauen wurden in Paterna gefangen.

Von diesem Tage an war Mondejar Meister der ganzen Alpuxarras, denn wenn sich in den entlegensten Schlupfwinkeln derselben noch einige bewaffnete Banden hielten, so waren dieselben doch zu schwach und zu sehr entmuthigt, um den Spaniern länger die Stirn zu bieten. Außerhalb der Alpuxarras aber, nach der Küste zu, hatten die Moriscos noch zwei feste Stellungen inne, zu deren Wegnahme sich die Spanier in den ersten Tagen des Februar anschickten.

Las Guajaras ist der Name mehrerer Dörfer, die in der Nähe von Salobreña am Abhange eines Berges liegen, welcher sich von der Sierra de Alminjor abzweigt. Die Häuptlinge Gironcillo und Marcos El Zamar mit anderthalb tausend Mann und einer großen Zahl von Weibern und Kindern hatten oberhalb der Dörfer, auf einer Felsplatte ein festes Lager bezogen, das auf drei Seiten von senkrechten Wänden geschützt, und auf der

vierten nur durch einen äußerſt ſchwierigen Pfad zugänglich war.

Am 9. Febr. rückte der Markgraf von Mondejar mit 6000 Mann in die Guajaras ein, die man ihm ohne Gegenwehr überließ, und am folgenden Tage wurde wider ſeinen Willen der Angriff auf das Lager der Moriscos von einer Schar von abenteuernden Edelleuten begonnen, welche die Erſten bei der Plünderung ſein wollten. Vergebens bemühte ſich Mondejar, dem Gefecht Einhalt zu thun; die Raubgier war mächtiger als die Stimme des Feldherrn, und ſie machte blind gegen jede Gefahr. Die Moriscos zogen ſich anfangs vor den berganſtürmenden Spaniern zurück; als dieſelben aber bis auf den ſchwierigſten Punkt vorgedrungen waren, da rollte ein Hagel von Steinen auf ſie nieder, welcher viele von ihnen in den Abgrund riß und die andern in Verwirrung brachte. Der Angriff verwandelte ſich endlich in Rückzug und der Rückzug in eilige Flucht. In dieſem Augenblicke brach El Zamar mit vierzig entſchloſſenen Leuten aus der Verſchanzung hervor, und richtete unter den Fliehenden ein furchtbares Blutbad an. Erſt am Fuße des Berges ließen die Moriscos aus Furcht vor der Reiterei von der Verfolgung ab, nachdem ſie bei achthundert Spanier erſchlagen, und unter ihnen viele Edelleute hochklingenden Namens.

Der Generalcapitän, um den Eindruck dieſer Niederlage möglichſt raſch zu vertilgen, beſchloß das Lager der Moriscos am folgenden Tage um jeden Preis zu nehmen.

Um die Kampfeswuth der Soldaten zu ſtacheln, wurde ihnen befohlen kein Quartier zu geben. Der Angriff begann planmäßig und mit Ordnung, und die Moriscos wurden raſch hinter die Wälle ihres Lagers zurückgeworfen. Hier aber ſtießen die Spanier auf den entſchloſſenſten Widerſtand. Viermal liefen ſie Sturm und viermal wurden ſie blutig zurückgewieſen. Darüber brach die Dunkelheit herein, und Mondejar ließ zum Rückzuge blaſen.

Die Nacht verging ruhig wider Erwarten der Spanier, die einen Ausfall der Moriscos fürchteten. Noch unerwarteter war es für ſie, als man ihnen gegen Morgen von den feindlichen Wällen zurief, Gironcillo und El Zamar mit ihren Truppen ſeien abgezogen und haben nur den kampfunfähigen Troß im Lager zurückgelaſſen. Mondejar mistraute dieſer Botſchaft, allein eine nach Tagesanbruch zur Recognoſcirung abgeſchickte Truppenabtheilung brachte die vollkommene Beſtätigung derſelben zurück. Die bewaffnete Mannſchaft hatte aus Beſorgniß ausgehungert zu werden den Entſchluß gefaßt das Lager zu räumen, welches nach den Erfahrungen der beiden vorhergehenden Tage für uneinnehmbar gelten konnte, und dieſen Entſchluß auf eine bei der ſchwierigen Oertlichkeit beinahe unbegreifliche Weiſe ausgeführt. Tauſende von Weibern, Greiſen und Kindern waren zurückgeblieben und flehten die Gnade des Siegers an. Aber der Generalcapitän von Granada, der bei andern Gelegenheiten inmitten ſeiner Truppen wie der einzige Menſch unter einem Rudel von Raubthieren erſchienen war, der Markgraf von Mondejar

wußte diesmal alle Barbarei, deren ſich ſeine Soldaten jemals ſchuldig gemacht hatten, weit zu überbieten. War es die Erbitterung über die geſtrige Niederlage, war es der Aberglaube an das eigene Wort: kein Quartier — die wehrloſen Menſchen, welche im Lager der Moriscos zurückgeblieben waren, wurden auf den Befehl Mondejar's kalten Blutes abgeſchlachtet bis auf den letzten Säugling. Der Graf von Tendilla aber, den ſein Amt in Granada feſthielt, ſuchte dort mit ſeinem Vater zu wetteifern und ihn wo möglich zu übertreffen. El Zamar, der tapfere Vertheidiger des Lagers bei Guajaras, hatte eine dreizehnjährige Tochter auf der Flucht mitgenommen, und fiel, als er mit ſeinem ermüdeten Kinde auf dem Rücken den übrigen Flüchtlingen langſam folgte, in die Hände der Spanier. Dieſe brachten ihn zum Grafen von Tendilla, und der Graf von Tendilla bewährte ſeinen Ritterſinn dadurch, daß er ihn mit glühenden Zangen reißen und viertheilen ließ. El Zamar aber ſtarb wie ein Mann.

Der zweite Punkt, welchen die Moriscos nach der Niederlage bei Paterna noch mit offener Gewalt behaupteten, war ein feſtes Lager bei Inox, in der Nähe des Vorgebirges Gata. Eine türkiſche Freiſchar, unter einem Führer Namens Coſali, bildete den Kern einer kleinen Truppe welche ſich hier gebildet, und durch einige Trümmer des Heeres Aben Ommejah's verſtärkt hatte. Don Francisco de Cordova, welchem neben dem Generalcapitän und dem Markgrafen von Velez von der Regierung ein

ſelbſtſtändiges militäriſches Commando in dieſem Theile des Königreichs verliehen war, das er aus Mangel an Soldaten nicht ausüben konnte, erſuchte den Markgrafen von Velez, ihm Truppen zum Angriff auf Inox zu leihen, wurde aber von dieſem eiferſüchtigen Nebenbuhler nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Der Admiral Gil de Andrada, der Ende Januars mit neun Galeeren im Hafen von Almeria einlief, zeigte ſich bereitwilliger Don Francisco zu unterſtützen. Die Frage von der Theilung der Beute erregte indeſſen große Schwierigkeiten, die nur durch lange Unterhandlungen beſeitigt werden konnten. Nachdem man endlich Handels einig geworden, ſtellte Andrada dem Don Francisco 300 Seeleute zur Verfügung, und dieſer rückte mit 1000 Mann von Almeria gegen Inox aus. Am 2. Febr. erfolgte der Angriff auf das Lager der Moriscos. Der Kampf währte lange und mit mehrmals und raſch wechſelndem Glücke. Schon waren 300 Spanier kampfunfähig gemacht und die übrigen wandten ſich zur Flucht, als das Geſchrei: Santiago! im Rücken der Moriscos erſcholl. Einige Soldaten hatten die ſteilen Felſen dort erklommen, viel zu wenige freilich um ein Gewicht in die Schale des Kampfes zu werfen; aber die Moriscos glaubten ſich umgangen und ihr Sieg verkehrte ſich in beſinnungsloſe Flucht. Nur die Türken hielten Stand und ließen ſich bis auf den letzten Mann niederhauen. Die Sieger machten außer 2700 Gefangenen eine Beute von 500,000 Dukaten. Die eine Hälfte derſelben wurde vertragsmäßig den Seeſoldaten ausge-

händigt, die andere aber der Gegenſtand eines langen Gezänkes, welches mehrmals in blutigen Kampf auszuarten drohte.

Der Markgraf von Velez war ſehr ungehalten über den Handſtreich auf Inox, deſſen Vortheile er lieber ſich ſelbſt und den Seinigen zugewendet hätte. Um ſich zu entſchädigen unternahm er einen Raubzug in die Alpuxarras, obgleich dort weder ein ernſtlicher Feind noch ein Vorwand des Krieges mehr zu finden war. Mit 6000 Mann brach er in das Gebirge ein. Angſt und Schrecken gingen vor ihm her, denn man wußte was man von ihm und ſeinen Banden zu erwarten hatte. Die ganze Bevölkerung der Ortſchaften, denen er nahe kam, ſuchte ihr Heil nur in der Flucht, und die Verzweiflung gab den Moriscos die Waffen wieder in die Hand, die ſie eben niedergelegt. Bei Obañez boten ſie, einige tauſend Mann ſtark, unter dem tapfern Häuptling Tahali den Spaniern die Stirn, die ſich als gute Chriſten zum Gebet auf die Knie warfen, ehe ſie Hand anlegten zu dem Raubmord im Großen, auf den ſie ausgezogen. Die Moriscos, ſchlecht bewaffnet und ohne alle Feuergewehre, warfen ſich mit Heldenmuth auf die ſpaniſchen Reihen, aus denen ſie mit dem Feuer aus 1200 Büchſen und vielen Geſchützen empfangen wurden. Erſt nach langem und heißem Kampfe und ſchweren Verluſten auf beiden Seiten wurden die Moriscos zum Weichen gebracht. Tahali fiel, indem er mit rühmlicher Selbſtaufopferung den Rückzug deckte, welcher der Mehrzahl der

Moriscos und ſelbſt vielen Weibern gelang. Die Mehrzahl Derer welche den Spaniern in die Hände fielen, wurde ermordet, als Vergeltung dafür, wie es hieß, daß die Moriscos in der Nacht zuvor von funfzig gefangenen Chriſtinnen, die in ihrer Gewalt waren, auf den Rath einer alten Hexe, die ihnen um dieſen Preis den Sieg verhieß, zwanzig abgeſchlachtet.

Am folgenden Tage wurde die gewonnene Schlacht durch ein großes kirchliches Feſt gefeiert. Der Markgraf von Velez führte ſein ganzes Heer in Proceſſion einher, die Hauptleute trugen geweihte Kerzen, die Crucifixe glänzten, die Rauchfäſſer dampften, auf allen Geſichtern war eine inbrünſtige Andacht zu leſen, und ein begeiſtertes Tedeum beſchloß das Feſt, während deſſen ſich der muſterhafte katholiſche Sinn des ganzen Heeres nicht einen Augenblick verleugnet hatte. Hierauf folgte die Nachfeier. Dreihundert gefangene Moriskinnen, welche das Schwert verſchont hatte, gingen unter den Soldaten von Hand zu Hand, die ſich nicht ſcheuten ihre Opfer ſelbſt auf der Kirchenſchwelle zu ſchänden. Vierzehn Tage lang dauerten dieſe Gräuel fort, ohne daß Velez auch nur verſucht hätte ihnen Einhalt zu thun. Als er ſich endlich entſchloß die unglücklichen Weiber der Beſtialität ſeiner Soldaten zu entziehen, da verließen dieſe haufenweiſe ihre Fahnen, und Velez, weit entfernt ſeinen Sieg weiter verfolgen zu können, ſah ſich durch Mangel aller Art genöthigt, die bei Obañez genommene Stellung wieder aufzugeben.

Der Markgraf von Mondejar kehrte nach der Einnahme von Las Guajaras nach Orgiba zurück, um hier, im Mittelpunkte der Alpuxarras, die Wiederherſtellung des Friedens zu vollenden. Für ſeine Waffen blieb kaum noch etwas zu thun übrig, es handelte ſich hauptſächlich darum, die Unterwerfung der von allen Seiten herbeiſtrömenden Moriscos in eine gewiſſe Form zu bringen, und den Ausſchweifungen der Soldaten einigermaßen zu ſteuern, die ſich gegen den beſiegten Feind Alles erlaubt glaubten. Der Generalcapitän forderte Ablieferung der Waffen und Ergebung auf Gnade und Ungnade, indem er das künftige Schickſal der Aufſtändiſchen ausdrücklich der Entſcheidung des Königs vorbehielt. So hart dieſe Bedingungen waren, die Moriscos hatten nicht mehr den Muth, eine beſſere Bürgſchaft für ihre Zukunft zu verlangen, die ganze Bevölkerung der Alpuxarras, mit Ausnahme einiger hundert Monfis, drängte ſich vielmehr die Waffen gegen ein vom Generalcapitän ausgeſtelltes Papier auszutauſchen, welches ihr die Barmherzigkeit des Königs zwar nicht verſprach, aber doch in Ausſicht ſtellte.

Die erſte Entſcheidung Philipp's II. gab den Moriscos den Maßſtab Deſſen, was ſie von Madrid aus zu erwarten hatten. Es war, wir wiſſen nicht von welcher Seite her, die Frage aufgeworfen, ob auch die moriskiſchen Weiber von Rechtswegen als Kriegsgefangene behandelt und in die Sklaverei verkauft werden können. Der König ſelbſt entſchied dieſe Frage bejahend, weil die Moriscos

nicht. Er eilte die Treppe hinunter und zog den Riegel der Thür weg, welche jetzt dem Drucke von außen wich und zugleich ihn ſelbſt den Blicken der Soldaten entzog. In blinder Haſt ſtürzte ſich der ganze Schwarm derſelben in das geöffnete Haus, ohne ſich auf dem Flur aufzuhalten, ſodaß Aben Ommejah unbemerkt entkommen konnte. Die Spanier jedoch bemächtigten ſich des Hausherrn und verlangten, daß er ihnen ſeinen Gaſt herausgebe oder zur Stelle ſchaffe. Aben Aboo war deſſen weder fähig noch gewillt, und da Drohungen und Verſprechungen nichts über ihn vermochten, ſo verſuchten die Spanier die von ihnen mit unübertroffener Meiſterſchaft betriebene Kunſt des Marterns. Aben Aboo wurde mit einer Schnur an den Schamtheilen aufgehängt und in der Schwebe gelaſſen, bis das Gewicht ſeines Körpers die Glieder zerriß. „Ich ſterbe", das waren die einzigen Worte, welche man von ihm erpreſſen konnte, „aber bei Gott, El Zaguir iſt am Leben."

Die Spanier ließen Aben Aboo für todt auf dem Platze liegen, und entſchädigten ſich für den verfehlten Fang dadurch, daß ſie Bonvaron ausraubten, eine Menge von Einwohnern zu Gefangenen machten und 3500 Stück Vieh davonführten. Der Generalcapitän misbilligte dies Verfahren, und ließ die Gefangenen wieder in Freiheit ſetzen. Auch die übrige Beute wurde den Räubern abgenommen, aber nicht etwa um den Eigenthümern zurückgegeben, ſondern um zu Nutz und Frommen des königlichen Schatzes eingezogen zu werden.

Philipp II. ſelbſt konnte über die fernere Behandlung von Granada nicht mit ſich einig werden. Der Fanatismus verlangte die Vertilgung der Moriscos, eine verſtändige Politik forderte Schonung und Verſöhnung, und zwiſchen den entgegengeſetzten Rathſchlägen der Leidenſchaft und der Vernunft blieb der König unſchlüſſig und unthätig. Die vom Markgrafen von Mondejar befürwortete Amneſtie wurde nicht ausgeſprochen, die von ihm mit Vorbehalt der königlichen Genehmigung ausgeſtellten Sicherheitspapiere wurden nicht beſtätigt, die Dinge in Granada behielten mit einem Worte fort und fort einen proviſoriſchen Anſtrich. Dadurch geſchah es, daß die Anordnungen des Generalcapitäns immer mehr im Anſehen ſanken, ſowol bei den Soldaten deren Raubgier ſie beſchränken wollten, als bei den Moriscos zu deren Schutz ſie ſich unzulänglich erwieſen. Obgleich der Friede im ganzen Königreiche Granada vollkommen wiederhergeſtellt war, ſo hauſeten die Soldaten fortwährend wie in Feindes Land. Die Moriscos hatten das eiſerne Joch des chriſtlichen Staates wieder auf den Nacken genommen, und gleichwol galten ſie gewiſſermaßen für vogelfrei. Bandenweiſe zogen die Soldaten im Lande umher, Beute zu machen, und wo der Krieg nichts Anderes übrig gelaſſen hatte, da wurden die Menſchen von ihren Feldern, aus ihren Häuſern weggefangen, nach Granada geſchleppt und ſo zu ſagen mit ihren Sicherheitspapieren in der Hand auf dem Sklavenmarkte verkauft. Es war nichts Ungewöhnliches, Edelleute und ſogar königliche Hauptleute

an der Spitze dieſer Raubzüge zu ſehen, wie denn z. B. der Commandant von Almeria, Don Garcia de Villaroel, mit ſeiner Beſatzung die Räuberei ganz handwerksmäßig betrieb. Der Gouverneur von Peza, Don Bernardino de Villalta, überfiel nächtlicherweile das Dorf Laroles, machte die ganze männliche Bevölkerung nieder, plünderte die Häuſer, zündete den Ort an und führte die Weiber und Kinder als Sklaven davon. Ein Moriſco aus Calahorra, welcher ſich, als Villalta mit ſeiner Beute durch Guadix zog, in dieſer Stadt befand, um den Loskauf ſeiner bei einer frühern Gelegenheit gefangenen Frau und Tochter zu betreiben, brach bei jenem Anblick unter Thränen in die Worte aus: Gott will nicht, daß ich die Meinigen aus der Sklaverei freimache, denn hinfort kann kein Moriſco mehr dem Worte eines Chriſten trauen — eine Aeußerung, fügt Ferreras hinzu, die ſich nur allzu ſehr beſtätigt hat. Villalta wurde wegen ſeiner Frevelthat vom Markgrafen von Mondejar allerdings zur Rechenſchaft gezogen, aber auf die Verſicherung, daß er in Laroles auf bewaffnete Moriſcos geſtoßen ſei, jeder Verantwortlichkeit entbunden; die Beute jedoch und die Gefangenen nahm man ihm ab, nicht um ſie zurückzugeben, ſondern um ſie, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, für Staatseigenthum zu erklären.

Don Diego Ramirez de Haro, Befehlshaber in Salobreña, überfiel die Einwohner von Mulvizar, als ſie mit einer großen Zahl von Tagelöhnern aus der Nachbarſchaft ihr Zuckerrohr ernteten. Die Schnitter wurden

unter dem Namen einer aufrührerischen Versammlung umzingelt, und nachdem ihre Felder verwüstet und ihre Häuser ausgeplündert worden, als Sklaven davongeführt.

Diese Räubereien wurden indessen nicht immer ungestraft verübt. In Barcaya wurden zweihundert und funfzig Soldaten, die das Dorf ausgeplündert hatten, von den Einwohnern und den benachbarten Moriscos niedergemacht. Eine Compagnie der Besatzung von Lorca, welche raubend und mordend durch das Land zog, fand bei Pecina in der unmittelbaren Nähe von Almeria den Lohn ihrer Frevel. Unbekümmert um die Sicherheitspapiere die man ihnen vorzeigte, und mit Verhöhnung der kleinen Schutzwache die dem Dorfe außerdem gegeben war, brachen die Soldaten von Lorca in Pecina ein, mordeten bei dreißig Menschen und schleppten die übrigen mit ihrer beweglichen Habe als Gefangene mit sich. Durch Flüchtlinge aus Pecina indessen war in der Nachbarschaft Lärm gemacht, die Moriscos aus der Umgegend eilten herbei, die Soldaten wurden eingeholt und, da ihre Lunten und ihr Pulver durch nasse Witterung unbrauchbar gemacht waren, nach schwacher Gegenwehr sämmtlich erschlagen.

Zur Verzweiflung getrieben durch die empörendsten Mishandlungen, denen Niemand abhelfen konnte oder wollte, entschlossen sich die Moriscos zur Erneuerung des Aufstandes, dessen Leiden nicht größer für sie sein konnten als diejenigen, welche die Unterwerfung über sie gebracht hatte. Aben Ommejah, der mehrere Wochen lang einsam und vogelfrei im Gebirge umhergeirrt war, sammelte nach

und nach wieder eine Anzahl von Leuten um ſich, die, dank den Spaniern, nichts mehr zu verlieren hatten, oder die wenigſtens gewiß waren durch die Spanier Alles zu verlieren was ſie nicht mit gewaffneter Hand behaupten würden. Bald war ſein offener oder geheimer Einfluß in einem großen Theile des Königreichs wiederhergeſtellt, und verbreitete ſein Name neuen Schrecken bis in die Hauptſtadt hinein. Aben Ommejah, hieß es, habe mit den Bewohnern des Albaycin einen neuen Plan gegen Granada verabredet, den das Gerücht bis ins Einzelne auszumalen wußte: der König werde bei Nacht durch das Thal des Darro heranrücken, ein Feuerzeichen auf der Sierra Nevada ſolle den Albaycin von ſeiner Annäherung benachrichtigen, und der Albaycin ſeinerſeits werde die Empörung mit der Erſtürmung des Gefängniſſes beginnen, in welchem der Vater und der Bruder Aben Ommejah's mit hundert und funfzig andern für gefährlich erachteten Moriscos in Ketten lagen.

Dieſes Gerede verſetzte Granada in die größte Aufregung. Alle militäriſchen Sicherheitsmaßregeln wurden verdoppelt, die Bürgerwehr überbot ſich ſelbſt an Eifer, und die ganze Stadt gewann das Anſehen eines Feldlagers. Inmitten dieſer Spannung verbreitete ſich am Abend des 17. März die Nachricht, daß Aben Ommejah im Anzuge ſei. Ein mit dieſem Gerücht zuſammentreffendes ungewöhnliches Anſchlagen der Glocke auf dem Wachtthurm der Alhambra wurde für Sturmläuten genommen, und im Nu war das ganze chriſtliche Granada in Waffen.

Die erſte Bewegung des Volks ging nach dem Gefängniß, um daſſelbe gegen den erwarteten Angriff der Bewohner des Albaycin zu beſchützen; da dieſer Angriff aber nicht erfolgte, ſo warf man ſich, um doch nicht müſſig zu bleiben, auf die Gefangenen, denen man jetzt die Abſicht eines Selbſtbefreiungsverſuchs zur Laſt legte. Aber der wüthende Mordanfall ſtieß auf eine wüthende Gegenwehr. Die Ketten an den Händen der Moriscos wurden zu tödtlichen Waffen, und es koſtete einen langen Kampf, ehe man ihrer Meiſter wurde. Bei Tagesanbruch indeſſen war die Ruhe im Gefängniſſe wiederhergeſtellt; hundert und funfzig gefeſſelte Moriscos lagen erſchlagen am Boden — nur der Vater und der Bruder Aben Ommejah's kamen mit dem Leben davon — und die Bürgerwehr und die Beſatzung von Granada verließen das rühmliche Schlachtfeld, um von ihren der öffentlichen Ordnung geleiſteten Dienſten auszuruhen. Das Vermögen der ermordeten Gefangenen wurde zu Handen des Staates eingezogen, und als die Witwen der Erſchlagenen wenigſtens ihre Mitgift zurückverlangten, fand die Juſtiz Mittel und Wege, um den Fiscus gegen dieſe Zumuthung in ſeinem wohlerworbenen Rechte zu ſchützen. Manche der Zeugen dieſer Vorgänge wollten ſogar vermuthen, daß dieſelben von dem Chef der Juſtiz in Granada, Don Pedro de Deza, planmäßig herbeigeführt worden ſeien. Gewiß iſt, daß von einem Angriff Aben Ommejah's auf Granada und von einem Aufſtande des Albaycin nicht weiter die Rede war.

Auf eine neue Anzeige Aben Zaba's wurde in den letzten Tagen des März ein zweiter Verſuch gemacht, ſich der Perſon Aben Ommejah's zu bemächtigen. Vierzig auserleſene Leute unter zwei tüchtigen Führern, Tapia und Comacho, gingen aus dem Hauptquartier des Generalcapitäns in Orgiba ab, um Aben Ommejah in ſeinem Geburtsorte Valor zu überfallen, wo er, wie man wußte, einer Hochzeit beiwohnen wollte. Tapia und Comacho gelangten unbemerkt in die Nähe des Orts, aus welchem ihnen wirklich die feſtliche Muſik der Zambra entgegenſcholl. Aus den Tönen der mauriſchen Inſtrumente aber hörte man den Klang eines ganzen Chors von Armbruſtſaiten heraus, und dieſer Umſtand machte die Spanier bedenklich. Ein nächtlicher Wanderer, deſſen ſie ſich bemächtigten, beſtätigte ihre Beſorgniß; Aben Ommejah war mit einer ſtarken Begleitung von Monſis zum Feſte gekommen, und auf dieſe Nachricht kehrten Tapia und Comacho in aller Stille nach Orgiba zurück.

Auf ihren Bericht wurde von dem Generalcapitän ein neuer Zug nach Valor angeordnet. Acht- bis neunhundert Mann mit den Hauptleuten Alvaro Flores und Antonio de Avila an ihrer Spitze brachen am 30. März von Orgiba auf. Auf großen Umwegen näherten ſie ſich Valor, wo ſie, durch abenteuernde Soldaten aus den benachbarten Feſtungen bis auf mehr als 1000 Mann verſtärkt, in der Nacht des 2. April ankamen. Der Verräther Aben Zaba mit einigen andern Einwohnern empfing die Spanier am Eingange des Dorfs, wurde

aber, während er nach Alvaro Flores fragte, aus Verſehen oder Uebereilung durch einen Büchſenſchuß zu Boden geſtreckt. Der Schuß und das Geſchrei der Begleiter Aben Zaba's ſetzte die Einwohnerſchaft in Bewegung; die Spanier ihrerſeits ſtürzten ſich auf das Dorf und begannen zu morden und zu plündern, obgleich ihnen der Generalcapitän beim Ausrücken wenigſtens das Plündern ausdrücklich verboten hatte. Der größte Theil der männlichen Bevölkerung entkam durch die Flucht, Weiber und Kinder dagegen wurden bei zwölfhundert gefangen genommen und einſtweilen in die Kirche eingeſperrt, während die Spanier den Ort vollſtändig ausraubten.

Inzwiſchen flammten von allen Bergen rings umher Feuerzeichen auf, und als der Morgen anbrach, ſahen ſich die Spanier von einer Unzahl von Feinden eingeſchloſſen. Die erfahrenſten Männer des ſpaniſchen Trupps riethen dringend die Beute im Stiche zu laſſen, um ſich ſo kräftig als möglich durchſchlagen zu können, allein der eine der beiden Hauptleute, Avila, wollte von einem Aufgeben des Raubes nicht reden hören, und da er den großen Haufen für ſich hatte, ſo ſetzte er ſeine Meinung gegen Alvaro Flores durch. Die Beute wurde auf den Rücken der Weiber geladen, und mit Sonnenaufgang ſetzte ſich der Zug in Bewegung. Die Moriscos begleiteten denſelben auf beiden Seiten, verlegten ihm vorn den Weg und bedrohten ihn von hinten. Ehe ſie indeſſen zum Angriff ſchritten, verſuchten ſie die Mittel der Güte. Sie verlangten nichts als daß man ihnen die Weiber

zurückgebe, und ſie nahmen Gott zum Zeugen ihrer friedlichen Geſinnungen und Abſichten. Avila aber antwortete auf dieſe Bitten und Betheuerungen mit Schmähworten, Drohungen und der Erklärung, daß er ſich mit Verräthern an Gott und am Könige auf keine Unterhandlungen einlaſſe.

Jetzt ſchritten die Moriscos zur Gewalt. Partal und ein Namensverwandter des Verräthers Aben Zaba führten die erſten Schläge gegen den Nachtrab der Spanier. In wenigen Minuten war derſelbe geſprengt, ſeine Trümmer drängten nach vorn, die Vorhut ihrerſeits ſtieß auf Widerſtand, und bald war die ganze ſpaniſche Truppe in Schrecken und Verwirrung aufgelöſt. Nach vier Stunden der Flucht vielmehr als des Kampfes lagen über neunhundert Spanier, und unter ihnen die beiden Hauptleute, todt auf dem Platze, funfzig andere waren mit einer Kirche, in der ſie ſich zu vertheidigen ſuchten, verbrannt worden, und nur vierzig ſchnellfüßige Flüchtlinge kamen nach Orgiba zurück.

Am folgenden Tage trafen Abgeordnete aus Valor im Hauptquartier ein, welche dem Generalcapitän den Hergang der Sache berichteten, das Recht der Nothwehr geltend machten, und zum Zeichen der fortdauernden friedlichen Geſinnungen der Moriscos die Auslieferung der Waffen der erſchlagenen Spanier anboten. Der Markgraf von Mondejar ließ die Vertheidigungsgründe der Moriscos einſtweilen gelten, ſei es daß er die Selbſthilfe derſelben wirklich als rechtmäßig anſah, ſei es — und

dies ist allerdings das Wahrscheinlichere — daß ihm die Mittel fehlten um Rache dafür zu üben. Wenige Tage darauf, am 8. April, kehrte Mondejar nach Granada zurück, um dort den Empfang Johann's von Oestreich vorzubereiten, welchen Philipp II., von den einflußreichsten Männern seiner Umgebung, namentlich dem Cardinal Espinosa, fortwährend gereizt gegen den Generalcapitän, und unzufrieden mit dessen Grundsätzen und Verfahren, schon seit mehrern Wochen zum obersten Heerführer im Königreich Granada bestimmt hatte. Mondejar ließ in Orgiba eine Besatzung von 2300 Mann, und nahm auf ausdrücklichen Befehl des Königs alle übrigen Truppen mit sich nach Granada, wo sie den Einzug des neuen Befehlshabers verherrlichen sollten.

Der Abzug der spanischen Truppen machte Aben Ommejah sofort wieder zum Meister der ganzen Alpuxarras. Die gesammte Bevölkerung begrüßte ihn von neuem als ihren König und Retter, und die Häuptlinge welche früher an seinem Glücksstern verzweifelt, wurden für ihren Abfall mit dem Tode bestraft. Aben Ommejah ließ die Moriscos in den benachbarten Provinzen aufs neue und mit größerm Nachdruck für den Aufstand bearbeiten, und schickte neue Gesandte nach Konstantinopel, Algier und Marokko, um den Beistand der mohammedanischen Fürsten für ihre Glaubensgenossen in Spanien anzurufen. Orgiba und die Küstenfestungen Adra, Almuñecar, Motril, Salobreña wurden wiederum eng eingeschlossen, Castil Ferro wurde sogar durch Ueberfall genommen und seine

Beſatzung niedergemacht. Mit Caſtil Ferro war ein Hafenplatz gewonnen, der für die überſeeiſchen Verbindungen Aben Ommejah's eine große Wichtigkeit hatte, und in welchem bald eine Anzahl von Barbareskenfahrzeugen Waffen und Freiwillige ans Land ſetzte. — So hatte denn Aben Ommejah gegen Ende Aprils, freilich mehr durch die Fehler der Spanier als durch eigenes Verdienſt, Alles wiedergewonnen, was er durch die Ueberlegenheit der ſpaniſchen Waffen zwei Monate früher verloren, ja ſeine Lage war in manchem Betracht günſtiger als ſie zuvor geweſen, namentlich inſofern als die Ausdauer der Aufſtändiſchen dadurch verbürgt war, daß ſie jetzt aus Erfahrung wußten was ſie von der Großmuth und der Barmherzigkeit der legitimen Gewalt zu erwarten hatten.

Johann von Oeſtreich zog mit großem Pompe in Granada ein. Zehntauſend Mann Soldaten und Bürgerwehr bildeten ihm Spalier. Die Geiſtlichkeit, die Staatsbeamten, die ſtädtiſchen Behörden gingen ihm im feierlichen Zuge entgegen, die ganze Bevölkerung empfing den kaiſerlichen Baſtard, deſſen einziges Verdienſt bis jetzt darin beſtand, der Sohn ſeines Vaters zu ſein, wie einen Wunderthäter. Am Marktplatze trat ihm eine Schar ſchwarzgekleideter Frauen in den Weg. „Wir fordern Gerechtigkeit!“ rief die Sprecherin derſelben; „die Ungläubigen haben unſere Väter und unſere Gatten ermordet, aber ihr Tod ſchmerzt uns weniger als die Strafloſigkeit ihrer Mörder.“ Der Chor begleitete dieſe auswendig

gelernten Worte mit dem entſprechenden Schluchzen und Stöhnen. „Nur Geduld", antwortete Johann von Oeſtreich, und die Anſtifter des Schauſpiels konnten zufrieden ſein mit dem Eindrucke, den daſſelbe auf den Prinzen gemacht zu haben ſchien.

Johann von Oeſtreich hatte neben dem Namen des Oberbefehlshabers nur eine ſehr beſchränkte Gewalt erhalten. Seiner gänzlichen Unerfahrenheit wegen, und vielleicht auch aus eiferſüchtigem Mistrauen, war ihm von Philipp II. ein Rath von acht bis zehn namhaften Männern beigegeben worden, an deſſen Stimme der junge Prinz gebunden war, und welcher überdies die wichtigern Angelegenheiten der königlichen Entſcheidung vorzubehalten hatte. In der erſten Sitzung dieſes Rathes, welche am 22. April abgehalten wurde, kam zunächſt der zu befolgende Kriegsplan zur Sprache. Der Generalcapitän von Granada, dem man Anſtands halber einen Sitz im Rathe des Prinzen eingeräumt hatte, deſſen übrige Zuſammenſetzung der Stimme Mondejar's indeſſen jede Bedeutung von vorn herein entzog, entwickelte einen Vorſchlag, welcher darauf hinauslief, die Moriscos durch Hunger zu überwältigen, indem man ihre Felder verwüſte und ihre Getreidevorräthe verbrenne. Dagegen erhob ſich der Kanzleipräſident Deza mit der Erklärung, daß zum glücklichen Fortgange des Krieges vor allen Dingen nöthig ſei, die Bevölkerung des Albaycin und der Vega von Granada in das Innere von Spanien zu überſiedeln, weil ſie die Aufrührer in jeder Weiſe

begünſtige und ihnen fortwährend Geld, Waffen, Mannſchaft und Nachrichten liefere. Außerdem, war die Meinung Deza's, müſſe die Züchtigung der Moriscos ernſtlicher betrieben werden als bisher, wo die Strafen mit den begangenen Verbrechen, namentlich der Tempelſchändung, des Kirchenraubes, der Entweihung der Heiligenbilder u. ſ. w. in gar keinem Verhältniſſe geſtanden.

Zwiſchen dieſen und andern Vorſchlägen theilten ſich die Stimmen dergeſtalt, daß man nach langen fruchtloſen Erörterungen die Frage von der Austreibung der Moriscos des Albaycin und der Vega einſtweilen fallen ließ, und lediglich zu dem Beſchluſſe kam, ſich einen militäriſchen Operationsplan von dem Hofkriegsrathe zu erbitten. In Erwartung der Antwort aus Madrid ließ ſich Johann von Oeſtreich angelegen ſein, mittels Aufgebots Verſtärkungen aus den andaluſiſchen Städten an ſich zu ziehen, ſeine Truppen zu organiſiren, die Feſtungen zu verproviantiren und in guten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Die Moriscos ihrerſeits wußten die Zeit gleichfalls zu benutzen. Aben Ommejah bildete einen Kriegsrath aus den erfahrenſten Häuptlingen, gab ſeinem Heere eine regelrechte Verfaſſung, errichtete eine Leibgarde von 400 Büchſenſchützen, übte ſeine Truppen, ernannte Befehlshaber für die feſten Plätze und Stellungen, theilte das Land in Bezirke zum Behufe einer ordentlichen Verwaltung und Steuererhebung, ſammelte Getreidevorräthe und ſorgte dafür, daß die Beſtellung des Bodens über den Kriegsvorbereitungen nicht verſäumt werde.

In den erſten Tagen des Mai waren die Moriscos mit ihren Rüſtungen ſo weit im Vorſprung daß ſie auf mehrern Punkten zugleich und mit dem beſten Erfolge zum Angriffe ſchreiten konnten. Ihr erſter Schlag fiel auf den Markgrafen von Velez, welcher am Paſſe von Navaha, der die Straße von Guadix nach den Alpuxarras beherrſcht, ein Fort bauen ließ. Die bei dem Bau beſchäftigte Mannſchaft wurde von den Moriscos mit ſolcher Heftigkeit angegriffen daß ſie von vorn herein in die äußerſte Verwirrung gerieth, und ſich faſt ohne Widerſtand niedermachen ließ oder die Flucht ergriff. Hundertundſechzig Soldaten mit mehrern Offizieren blieben auf dem Platze; die übrigen retteten ſich, indem ſie die Waffen wegwarfen, eiligen Laufes nach Guadix.

Der Aufſtand folgte ihnen auf dem Fuße bis an die Thore dieſer Stadt. Die Beſatzungen von Peza und Fiñana ſchloſſen ſich in die Citadellen ein, während die Einwohnerſchaft beider Ortſchaften zu der Fahne Aben Ommejah's ſchwur. Seine Hauptleute Anacoz und Haſſan el Joaybi beherrſchten durch ihre Waffen den Lauf des Xenil und das Thal Lecrin, deſſen Einwohner nur auf den günſtigen Augenblick warteten um ſich dem Aufſtande offen wieder anzuſchließen. Auch die Moriscos der Landſchaft Almeria griffen von neuem zu den Waffen und die des Flußgebiets der Almanzora begannen ſich gleichfalls wiederum zu regen. Bald war auch die Vega von Granada nicht mehr ſicher vor den Streifzügen der Moriscos, und endlich fand ſich die Stadt auf

allen Seiten vom Aufſtande dergeſtalt eingeſchloſſen, daß die Zufuhren im hohen Grade erſchwert wurden und daß ſelbſt ihre militäriſche Sicherheit aufs neue gefährdet erſchien. Bis in die Straßen der Vorſtadt Antequeruela durften die Parteigänger Aben Ommejah's ungeſtraft vordringen, und immer kehrten ſie zahlreicher zurück als ſie gekommen waren, denn die jungen Moriscos der Stadt ſchloſſen ſich ihnen ſcharenweiſe an.

Die Moriscos der Almanzora wurden durch den Markgrafen von Velez noch im Zaume gehalten, der ſich mit 3000 Mann nach Vera geworfen hatte. Aben Ommejah beſchloß denſelben zu vertreiben. An der Spitze von 10000 Mann unter denen 3000 Armbruſt- und Büchſenſchützen, brach er in den erſten Tagen des Juni von Valor nach Vera auf. Vierhundert Türken und Afrikaner, die den Schwur abgelegt hatten nur als Sieger zurückzukehren, bildeten ſeine Vorhut. Der Angriffsplan war wohl ausgeſonnen, aber Velez hatte die wichtigſten Punkte deſſelben durch einem Gefangenen erfahren den er auf die Folter gelegt, und er war demnach auf den Empfang Aben Ommejah's vorbereitet. Nachdem er die Truppen deſſelben bis in die Mitte der Stadt hatte vordringen laſſen, wurde aus allen Häuſern und aus den verſperrten Nebenſtraßen ein mörderiſches Feuer auf dieſelben eröffnet. Ein Reiterangriff im rechten Augenblicke gab vollends den Ausſchlag zum Vortheil der Spanier. Die Türken und Berbern erfüllten ihren Eid; keiner von ihnen kehrte zurück. Die Moriscos wichen bis

nach Andarax. Velez indeſſen hatte ſo empfindliche Verluſte erlitten daß er ſich nicht länger in Vera zu behaupten wagte und in den Mauern des ſtärkern Abra Schutz ſuchte.

Sobald er dorthin abgegangen war, ſtand die Almanzora auf. Mehrere feſte Plätze, wie Tahali und Cantoria, fielen nach kurzem Widerſtande in die Gewalt der Moriscos, Purchen wurde ohne Vertheidigung geräumt, Cuevas, Oria und das Schloß von Seron dagegen leiſteten eine hartnäckige Gegenwehr. Seron, der Schlüſſel der Almanzora, war den Moriscos unentbehrlich zur Behauptung dieſes reichen Thales, ihre Belagerungskunſt ſcheiterte indeſſen an ſeinen ſtarken Mauern, und ſie mußten ſich darauf beſchränken das Schloß ſo eng als möglich einzuſchließen.

Die Blockade von Seron wurde am 10. Juni durch den einen der Hauptleute Aben Ommejah's an der Spitze von 5000 Mann begonnen. Der Commandant des Platzes, Don Diego de Mirones, welcher nicht auf eine lange Vertheidigung eingerichtet war, ſchickte um ſchleunigen Entſatz nach Granada, und Johann von Oeſtreich ſandte Don Alonſo de Carvajal mit anſehnlicher Truppenmacht nach Seron ab. Carvajal, dem ſich viele Edelleute als Freiwillige anſchloſſen, rückte eilig vor und war nur noch zwei Meilen von dem bedrohten Platze entfernt, als er die Nachricht erhielt, daß der König ſelbſt den Markgrafen von Velez zum Befehlshaber der Expedition nach Seron ernannt, und daß er demnach mit

ſeinen Leuten wieder umzukehren habe. Der Markgraf von Velez ſeinerſeits glaubte die Vollziehung dieſes Auftrags nicht übernehmen zu können, weil ſein jetziges Standquartier Abra zu weit entfernt ſei von dem zu entſetzenden Platze, und er übertrug ſeine Vollmachten ſeinem Schwager, Don Enrique Enriquez in Baza. Dieſer, welcher durch Boten des Commandanten von Seron zur Eile gedrängt wurde, ließ durch ſeinen Bruder einen Verſuch machen, die Linien der Moriscos mit 560 Mann zu durchbrechen, der indeſſen fehl ſchlug und 200 Soldaten koſtete. Die Beſatzung von Seron, welche bereits ſeit einigen Tagen durch Waſſermangel litt, wurde durch dieſen Unfall ſo ſehr entmuthigt, daß Don Diego Mirones zu einem außerordentlichen Mittel greifen zu müſſen glaubte, um wo möglich ſchleunige Hilfe herbeizuſchaffen. Mit einer Bedeckung von 30 Mann verließ er Nachts das Schloß, in der Abſicht, die Anſtalten zur Entſetzung deſſelben in Baza perſönlich zu betreiben. Er kam glücklich durch die Belagerer hindurch, aber nicht ohne bemerkt worden zu ſein, und als ſeine Soldaten am nächſten Bache einen langen Halt machten, um ihren mehrtägigen Durſt zu löſchen, wurden ſie von den nachſetzenden Moriscos eingeholt und theils niedergemacht, theils verſprengt. Don Diego Mirones ſelbſt, nachdem er die ganze Nacht hindurch in der Irre umhergeritten war, fand ſich mit Tagesanbruch wieder im Angeſichte von Seron und wurde zum Gefangenen gemacht.

Die Anführer der Belagerer verlangten von ihm unter ſchrecklichen Drohungen daß er die Uebergabe des Schloſſes vermittle, und er gab dieſer Zumuthung nach. Seron öffnete, am 11. Juli ſeine Thore, nach Unterzeichnung einer Capitulation, welche der Beſatzung gegen Niederlegung der Waffen freien Abzug verſprach; als aber die Moriscos Meiſter des Schloſſes waren, begingen ſie eine jener Treuloſigkeiten, deren Beiſpiel ihnen von den Spaniern nur zu oft gegeben worden war. Die Soldaten der Beſatzung, und mit ihnen zwei Prieſter, wurden, wie es ſcheint auf ſchriftlichen Befehl Aben Ommejah's, getödtet, und die im Schloſſe befindlichen Kinder zu Sklaven gemacht. — Kaum war Seron in der Gewalt der Moriscos, ſo erſchien endlich ein ſpaniſches Heer, welches 24 Stunden früher das Schloß und ſeine Beſatzung gerettet haben würde, und das ſich jetzt wieder zurückzog ohne den Moriscos ihre Eroberung ſtreitig zu machen.

Während ſich Aben Ommejah der Almanzora bemächtigte, verſuchte der Monfihäuptling Xorayran in ſeinem Auftrage die Moriscos der Landſchaft Malaga für den Aufſtand zu gewinnen. Xorayran fand anfangs wenig Gehör, und er würde vielleicht unverrichteter Sache wieder haben abziehen müſſen, wenn die Spanier ſeiner Beredtſamkeit nicht zu Hilfe gekommen wären. Die Ausplünderung eines Wirthshauſes, deren ſich die Monfis Xorayran's ſchuldig gemacht hatten, diente den Behörden von Velez-Malaga zum Anlaß oder Vorwande, um eine Menge von Einwohnern von Caniles und andern be-

nachbarten Dörfern gefangen zu ſetzen, von denen man dann mit Hilfe der Folter das Geſtändniß der Mitſchuld und alle andern Ausſagen erpreßte, welche man wünſchte und nöthig hatte. Dieſes Verfahren warf dem Xorayran die ganze Bevölkerung der Sierra de Bentomiz in die Arme, eines Gebirgszuges von etwa 14 Meilen im Umfange, deſſen Einwohnerſchaft durch ihre Wohlhabenheit die Habſucht der Spanier längſt gereizt hatte. Der einzige feſte Platz den die Spanier in der Sierra de Bentomiz beſaßen, das Schloß von Caniles, wurde von Xorayran belagert und war ſeinem Falle nahe, als es am 26. Mai durch Arrevalo Zuazo, den Corregidor von Malaga, entſetzt wurde, welcher die Lage der Dinge durch die Verrätherei eines Moriſco erfahren hatte. Zuazo war indeſſen zu ſchwach, um den Aufſtand niederzuſchlagen, und er mußte ſich damit begnügen, die Beſatzung von Caniles zu verſtärken und die dort befindlichen Weiber und Kinder nach Velez-Malaga in Sicherheit zu bringen.

Die Moriſcos der Sierra de Bentomiz gewannen damit Zeit ſich zu ſammeln und Vertheidigungsanſtalten zu treffen. Den unter ihnen wohnenden Chriſten, ſelbſt den Prieſtern, wurde kein Haar gekrümmt, man gab ihnen vielmehr ſicheres Geleite nach Velez-Malaga, wie denn überhaupt aus allen Worten und Handlungen der Moriſcos der Sierra hervorging, daß nicht die Leidenſchaft, ſondern die Noth ſie zum Aufſtande getrieben. Da ihnen die Waffen faſt gänzlich mangelten, ſo ſuchten

ſie vor allen Dingen den Schutz einer feſten Stellung, welche ſie auf der Felsplatte bei Frigiliana fanden. Die ganze Bevölkerung der Sierra de Bentomiz zog ſich dort in ein ſtark verſchanztes Lager zuſammen, welches mit Lebensmitteln reichlich verſehen wurde. Arrevalo Zuazo machte noch vor Ende des Mai einen erſten Angriff, wurde aber mit empfindlichem Verluſte zurückgewieſen, obgleich die Moriscos ſeinen Feuerwaffen faſt nur Schleudern entgegenzuſetzen hatten, die ſie indeſſen ſo kräftig zu handhaben wußten, daß ſie die die ſtärkſten Schilde damit durchlöcherten.

Arrevalo Zuazo war zum zweiten male nach Velez-Malaga zurückgekehrt, als dort 25 Galeeren anliefen, welche aus Neapel Truppen zur Verſtärkung des gegen die Moriscos verwendeten Heeres brachten. Der Befehlshaber dieſer Flotte, Don Luis de Requeſens, ſtellte dem Corregidor von Malaga ſeine Truppen zur Verfügung, und Arrevalo Zuazo wurde dadurch in Stand geſetzt, am 11. Juni mit 7000 Mann einen neuen Sturm auf das Lager bei Frigiliana zu unternehmen. Nach muthvoller Vertheidigung wichen die Moriscos der Ueberlegenheit der Zahl und der Waffen. Die Greiſe deckten mit ihren Leibern den Rückzug der kriegstüchtigen Männer, von denen ſolchergeſtalt bei 2000 entkommen und das Heer Aben Ommejah's verſtärken konnten. Von den Weibern fielen 3000 in die Hände der Spanier, die indeſſen ſo viel andere Beute machten, daß ſie wenig Werth auf die Gefangenen legten und die große Mehr-

zahl derſelben verhungern ließen. In der Sierra de Bentomiz aber war jetzt der Friede wiederhergeſtellt, denn dies ganze Gebirge war nunmehr eine Einöde.

Die Stadt Granada befand ſich inzwiſchen fortwährend in einer ſehr bedrängten Lage. Die Hauptleute Aben Ommejah's waren Meiſter des Landes bis an die Thore der Stadt, und wenn die Ortſchaften der nächſten Umgebung von Granada den Schein des Gehorſams gegen die Spanier zu bewahren ſuchten, ſo war ihr Einverſtändniß mit den Aufſtändiſchen doch nicht zweifelhaft. Dies galt namentlich von dem reichen und ſtark bevölkerten Dorfe Albañuelas. Johann von Oeſtreich beſchloß daſſelbe für ſeine heimlichen Verbindungen mit Aben Ommejah zu züchtigen. Am 1. Juni rückte auf ſeinen Befehl eine ſtarke Truppenabtheilung in Albañuelas ein, deſſen männliche Einwohner ohne alle Proceßform niedergemacht wurden. Von den Weibern und Kindern fing man 1500 ein um ſie als Sklaven unter die Soldaten zu vertheilen.

Auch gegen die Bevölkerung des Albaycin erhob ſich bald ein neuer Sturm. Die anklagenden Gerüchte wurden wieder laut und gaben dem Kanzleipräſidenten die erwünſchte Veranlaſſung, auf ſeinen Vorſchlag der Austreibung der Einwohner des Albaycin zurückzukommen. Je ungünſtiger die Lage der Dinge wurde, deſto willigeres Gehör fand Don Pedro de Deza für jenen Vorſchlag, welchem zuletzt der ganze Rath Johann's von Oeſtreich, mit Ausnahme des Markgrafen von Mondejar,

ſeine Zuſtimmung gab. Am 23. Juni wurde unter Trompetenſchall in den Straßen von Granada ausgerufen, daß alle Moriscos ſich in ihre Pfarrkirchen zu begeben haben, um dort die Befehle der Obrigkeit abzuwarten. Der erſte Gedanke der Moriscos war, daß man ihnen an das Leben wolle, und die förmlichſten Verſicherungen Deza's und Johann's von Oeſtreich ſelbſt reichten kaum hin ihnen dieſe Furcht zu nehmen. Wer konnte, entfloh, die Uebrigen gehorchten, denn an Widerſtand war einer Beſatzung von 20,000 Mann gegenüber nicht zu denken. Nachdem ſie die ganze Nacht in den Kirchen zugebracht, ſonderte man die Greiſe von mehr als 60 und die Kinder unter 10 Jahren aus; die Uebrigen wurden mit gebundenen Händen zwiſchen zwei Reihen von Soldaten nach einem vor dem Thore gelegenen Spitale geführt, ein Bild des Jammers, welches ſelbſt in den Herzen der guten ſpaniſchen Chriſten eine Regung des Mitleids erzwang. Einige muthige Weiber verlangten mit flammender Beredtſamkeit den faſt unmöglichen Kampf, aber nur ein einziger Mann hatte Muth oder Ehrgefühl genug die Hand gegen einen ſpaniſchen Häſcher aufzuheben, der ihm einen Stockſchlag verſetzt hatte. Der verwegene Morisco büßte ſeine Gegenwehr natürlich mit dem Leben, und nachdem die Soldaten einmal Blut geſehen, koſtete es Mühe eine allgemeine Schlächterei zu verhindern.

Von den in das Spital eingeſperrten Moriscos gelang es Denjenigen, welche Beweiſe, deren Giltigkeit

man anerkannte, dafür beibrachten, daß ihre Familien ſchon vor der Eroberung von Granada getauft ſeien, ihre Freilaſſung zu erwirken; Andere, namentlich Handwerker, erhielten die Erlaubniß in Granada zu bleiben, weil man ſie nicht entbehren konnte, und ſchließlich blieben nur etwa 10000 Perſonen zur Ueberſiedelung in das Innere des Landes übrig. In größern oder kleinern Abtheilungen und unter dem Geleite königlicher Commiſſarien wurden ſie nach verſchiedenen Provinzen abgeführt. — Die wenigſten indeſſen erreichten den Ort ihrer Beſtimmung. „Beinahe Alle", ſagt Mendoza, der Geſchichtſchreiber des Krieges, „kamen unterwegs um, durch übermäßige Anſtrengung, vor Kummer, durch Hunger, durch das Schwert, und Andere wurden von den Händen der Leute, deren Schutze ſie übergeben waren, ausgeplündert und als Sklaven verkauft."

Der Krieg wurde unterdeſſen durch kleine Unternehmungen fortgeführt, bei denen bald die eine bald die andere Partei die Oberhand behielt, die jedoch im Ganzen genommen mehr und mehr zum Vortheil der Moriscos ausſchlugen. Sie beherrſchten ein Gebiet von mehr als 100 Quadratmeilen, bis auf einige feſten Plätze, aus denen ſich die Spanier nicht ohne große Gefahr herauswagen durften. Eine der wichtigſten jener Feſtungen, Almeria, war ſogar nahe daran, in die Gewalt Aben Ommejah's zu fallen, und wurde nur durch eine Kriegsliſt ihres Commandanten gerettet, der die Moriscos über die Stärke ſeiner Truppenmacht dadurch täuſchte,

daß er, der nicht Mannſchaft genug zur Vertheidigung hatte, zu einem ebenſo verwegenen als erfolgreichen Angriffe ſchritt.

Der Markgraf von Velez, von welchem man in Madrid und in Granada große Dinge erwartete, ſtand Wochen lang unthätig in und bei Adra. Obgleich ſein Heer wieder auf 13000 Mann gebracht war, weigerte er ſich unter allerlei Vorwänden ins Feld zu rücken, bis die zur Meuterei geſteigerte Unzufriedenheit ſeiner Truppen ihn dazu zwang. Am 26. Juni brach er von Adra auf, und zog ohne ernſtlichen Widerſtand zu finden 14 Tage lang in den Alpuxarras umher. Aber während Aben Ommejah der Uebermacht auswich, ſtellte ſich der empfindlichſte Mangel in dem ſpaniſchen Heere ein. Der Markgraf von Velez verſuchte vergeblich ſich Zufuhr zu verſchaffen, ſeine Soldaten riſſen haufenweiſe aus, und er mußte ſchließlich eine Zuflucht in Calahorra ſuchen, wo ſich kaum noch 3000 Mann ſeines ganzen Heeres bei der Fahne fanden. Von dieſem Augenblicke an war Aben Ommejah wieder unbeſchränkter Herr ſeines frühern Gebietes. An den Feſtungen der Spanier aber ſcheiterte er auch jetzt wieder. Von Adra abgewieſen, warf er ſich auf Berja, welches gleichfalls Stand hielt, und dann auf Orgiba, deſſen er ſich mit einiger Ausdauer unfehlbar bemächtigt haben würde, von dem er aber nach dem erſten vereitelten Angriffe abließ. Endlich verſuchte er ſein Glück vor Vera, unter Umſtänden die ihm den beſten Erfolg zu verſprechen ſchienen.

Aben Ommejah hatte mit den mohammedaniſchen Fürſten fortwährend um Beiſtand unterhandelt. Sein Bruder Abdallah, den er im Laufe des Sommers nach Konſtantinopel geſandt, war auf die warme Fürſprache des Mufti vom Sultan Selim perſönlich empfangen worden, und von dieſem mit den beſten Verſprechen an den Paſcha von Algier verwieſen worden. Die Pforte ging darauf aus die europäiſchen Mächte über die Beſtimmung ihrer damaligen Rüſtungen gegen Cypern zu täuſchen, und die Moriscos boten ihr eine erwünſchte Handhabe zu dieſem Zwecke. Der Paſcha von Algier ſeinerſeits hatte kriegeriſche Abſichten gegen Tunis, die er ebenfalls dadurch zu maskiren ſuchte, daß er Miene machte die Moriscos zu unterſtützen. Nachdem er dieſelben lange mit Worten und unbedeutenden Verwilligungen hingehalten, verſtand er ſich im September dazu, ein Corps von 400 türkiſchen Büchſenſchützen, zwei Kanonen und eine anſehnliche Menge von andern Waffen nach Spanien zu ſchicken. Ein zahlreiches Hilfsheer, hieß es, werde ſo bald als möglich nachfolgen. Dieſer Zuzug und dieſe Verſprechungen belebten den Muth der Moriscos, und um einen ſichern Landungsplatz für die binnen kurzem erwarteten Hilfstruppen zu gewinnen, beſchloß Aben Ommejah die Belagerung von Vera.

Am 24. September erſchienen die Moriscos 5000 Mann ſtark vor Vera und begannen daſſelbe mit ihren beiden Kanonen zu beſchießen. Ihr Feuer wirkte ſo gut, daß bald eine Breſche in die Stadtmauer gelegt war,

ehe dieſelbe aber gangbar geworden, ſprang eins der Geſchütze und wurde das zweite durch die Belagerten dienſtunfähig gemacht. So gewann Vera Zeit aus Murcia und Lorca Entſatz herbeizurufen, bei deſſen Annäherung Aben Ommejah für gut fand, die Belagerung aufzuheben. Er zog ſich nach Lanjar de Andarax zurück, und entließ den größten Theil ſeiner Truppen, in Erwartung des afrikaniſchen Hilfsheers vor deſſen Ankunft er nichts mehr gegen die Spanier unternehmen wollte, die ihrerſeits zur Zeit nicht im Stande waren angriffsweiſe gegen ihn zu verfahren.

Während Aben Ommejah im Palaſte des Königs Boabdil der Ruhe und des Genuſſes pflegte, zog ſich das Verderben über ſeinem Haupte zuſammen. Seit geraumer Zeit war er durch nothwendige Strenge und unnöthige Härte, durch wirkliche Charakterfehler und durch grundloſe Beſchuldigungen der Gegenſtand vielfältigen Haſſes geworden. Man warf ihm Habſucht und Grauſamkeit vor, man hatte nicht vergeſſen daß er ſeinen Schwiegervater getödtet, man ſagte ihm nach daß er ſogar ſeinem kürzlich verſtorbenen Oheim El Zaguir, dem er die Krone verdankte, nach dem Leben getrachtet um ihn zu beerben. Die wohlhabenden und einflußreichen Männer ſeiner Umgebung glaubten ſich durch ſeinen Argwohn und durch ſeinen Eigennutz gefährdet, und ſie ſahen mit Erbitterung daß er Leute aus dem Pöbel an ſich heranzog und zu ſeinen Vertrauten machte. Ein Briefwechſel welchen Aben Ommejah mit Johann von

Oeſtreich führte um die Freilaſſung ſeines immer noch gefangenen Vaters zu erwirken, erregte den Verdacht verrätheriſcher Abſichten. Dazu kam endlich daß einige der Perſonen welche Aben Ommejah am nächſten ſtanden durch perſönliche Beleidigungen zu ſeinen tödtlichen Feinden gemacht wurden. So namentlich Diego Benalguacil den er ſeiner Geliebten, der ſchönen Zahara, beraubte, einer Frau die mit den Reizen des Geiſtes ebenſo reich ausgeſtattet war wie mit denen des Körpers, klug, gebildet, beredt, Meiſterin aller weiblichen Fertigkeiten und Verführungskünſte. Zahara ſelbſt, deren Ehrgeiz darauf hinausging Gemahlin des Königs zu werden, warf einen unverſöhnlichen Haß auf Aben Ommejah als ſie in dieſer Hoffnung getäuſcht wurde, und ſich mit der Rolle einer gewöhnlichen Beiſchläferin begnügen ſollte. Im Einverſtändniß mit Diego Benalguacil beſchloß ſie an Aben Ommejah Rache zu nehmen, und die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf ſich warten.

Da die türkiſchen Hilfstruppen während der herrſchenden Waffenruhe durch Roheiten und Gewaltthätigkeiten zu vielen Klagen Anlaß geben, ſo beſchloß Aben Ommejah ihnen eine kriegeriſche Beſchäftigung zu geben. Aben Aboo, der Vetter des Königs, erhielt Anfang Octobers die Weiſung mit den Türken nach dem Thale Lecrin aufzubrechen; die weitern Befehle werde er unterwegs zu Cadiar erhalten. Die eigentliche Abſicht Aben Ommejah's war Motril überfallen zu laſſen. Er wollte das Geheimniß dieſes Planes bis auf den letzten Augen-

blick für ſich behalten, war indeſſen genöthigt Zahara zur Mitwiſſerin deſſelben zu machen, weil ſie ihm als Geheimſchreiberin diente da er ſelbſt das Arabiſche nur unvollkommen ſchrieb. Zahara benachrichtigte ſogleich Benalguacil von dem Inhalte des von ihr verfaßten Schreibens das dem Aben Aboo nach Cadiar gebracht werden ſollte, und Benalguacil fing den Boten des Königs auf. Da die demſelben abgenommene Depeſche nicht geeignet war zum Werkzeuge gegen Aben Ommejah zu dienen, ſo ließ Benalguacil durch ſeinen Neffen Diego de Roxas, der früher Geheimſchreiber des Königs geweſen, einen Brief ſchmieden in welchem Aben Aboo beauftragt wurde die Türken mit Haſchiſch zu berauſchen und über die Seite zu ſchaffen.

Aben Aboo wurde durch dieſes Schreiben, an deſſen Echtheit er nicht zweifeln konnte, in einen ſchweren Kampf mit ſich ſelbſt gebracht. Er war dem Könige aufrichtig zugethan, und auf der andern Seite zu ſehr Ehrenmann um ſich zu der ihm angeſonnenen Henkersthat herzugeben. Die Beredtſamkeit Benalguacil's gab den Ausſchlag. Der angebliche Brief Aben Ommejah's wurde den Hauptleuten der Türken, Huſſein und Karabaſchi, mitgetheilt und man beſchloß auf der Stelle umzukehren und den König abzuſetzen.

Es war Mitternacht als die Verſchworenen in Lanjar ankamen. Aben Ommejah wurde, da Aben Aboo zu jeder Zeit freien Zutritt im Palaſte hatte, im Schlafe zwiſchen zweien der Weiber ſeines zahlreichen Harems

überraſcht. Man band ihm die Hände und gab ihm den in ſeinem Namen geſchriebenen Brief zu leſen. Aben Ommejah errieth ſogleich den ganzen Zuſammenhang der Sache und gab die befriedigendſten Aufſchlüſſe; allein die Türken ſowol als Aben Aboo mochten finden daß ſie zu weit vorgegangen ſeien um wieder umkehren zu können, und ſo ließen ſie denn geſchehen daß Benalguacil und Diego de Roxas den König wegführten und auf ihre eigene Verantwortlichkeit erdroſſelten. Aben Ommejah ſtarb muthig, und, wie die Spanier ihm nachſagen, mit der Erklärung daß er im Herzen immer Chriſt geweſen; eine wahre oder falſche Annahme, vermöge deren ſein Leichnam ſpäter auf dem Kirchhofe zu Guadix in geweihter Erde beſtattet wurde.

Aben Aboo, ſchon in Cadiar zum Nachfolger Aben Ommejah's beſtimmt, weigerte ſich den Königstitel ohne vorgängige Genehmigung des Paſcha von Algier anzunehmen, und trat die Regierung vorläufig nur unter dem Namen eines Statthalters auf drei Monate an. Die Beſtätigung ſeiner Wahl durch den Paſcha ließ indeſſen nicht lange auf ſich warten, und um die Mitte Octobers wurde Aben Aboo zu Lanjar als König ausgerufen. Mit einem Schwerte in der Rechten und einer Fahne in der Linken wurde er angeſichts des Volks und des Heeres auf den Schild gehoben, und zwei türkiſche Hauptleute ſetzten ihm eine goldene Krone auf. Alle Häuptlinge leiſteten ihm den Huldigungseid, mit Ausnahme Gironcillo's und Aben Mekenum's, von denen ſich der

eine in die Gegend von Almuñecar und der andere in das Thal von Almeria zurückzog, um dort auf eigene Hand den Krieg fortzuführen.

Aben Aboo hatte weder das Feuer der Jugend noch das glänzende Aeußere seines Vorgängers, an Tapferkeit und Thatkraft aber stand er demselben nicht nach, und an Gerechtigkeitsliebe, Umsicht, Ruhe, Festigkeit und Ausdauer war er ihm weit überlegen. Seine unbeugsame Charakterstärke hatte er nicht nur bei dem oben erzählten Ueberfall von Bonvaron, sondern auch schon früher bei einer ähnlichen Gelegenheit bewährt, wo die Spanier gleichfalls alle Martern vergebens an ihm versuchten um Aussagen von ihm zu erpressen, und wo er sich zuletzt lieber auf die Galeeren schicken ließ als daß er die Monfis verrathen hätte deren Zufluchtsort man von ihm erfahren wollte.

Der neue König ließ sich zuvörderst angelegen sein die Verwaltung seines kleinen Reichs den Bedürfnissen des Kriegs gemäß zu ordnen. Das ganze Gebiet in welchem die Waffen des Moriscos die Oberhand hatten wurde in drei Militärbezirke getheilt: die Alpurarras und das östliche und das westliche Gränzland. Geronimo El Maleh und Hassan El Joaybi erhielten den Oberbefehl an den beiden Gränzen, während Aben Aboo selbst die unmittelbare Leitung des Kriegs in den Apurarras übernahm, zu deren Vertheidigung er ein Heer von 8000 Mann aufstellte, sämmtlich mit Feuergewehren bewaffnet die von der Berberei aus, und namentlich durch die Juden

zu Tetuan, in großer Zahl auf den Markt gebracht wurden. Ein monatlicher Sold von acht Dukaten lockte viele Türken und Berbern unter die Fahnen Aben Aboo's, der seine regelmäßigen Truppen durch unabläſſige Uebungen kriegstüchtig machte, und neben denſelben eine Volkswehr errichtete die mit der einen Hand den Pflug und mit der andern das Schwert führte.

Die erſte kriegeriſche Unternehmung Aben Aboo's galt dem Schloſſe von Orgiba, deſſen Befehlshaber Don Francisco de Molina an der Spitze einer zahlreichen aber zuchtloſen Beſatzung ſtand. Nachdem die Moriscos mehrere glückliche Ueberfälle gegen die von Orgiba auf Raub ausziehenden Streifparteien ausgeführt, rückten ſie am 29. October mit großer Macht vor das Schloß. Da ſie kein Geſchütz hatten, ſo verſuchten ſie durch Minen Breſche zu machen, und es gelang ihnen durch mehrmaligen Sturm ſich eines Theiles der Werke von Orgiba zu bemächtigen. Molina jedoch ließ hinter den genommenen Wällen neue Verſchanzungen aufwerfen, und Aben Aboo, deſſen Leute den Kugeln der Spanier ohne alle Schutzwaffen preisgegeben waren, ſah ein daß er den Beſitz von Orgiba auf dieſem Wege nur mit unverhältnißmäßigem Verluſte würde erkaufen können. Deshalb wurde die Belagerung in eine bloße Einſchließung verwandelt, die indeſſen das Schloß gleichwol bald zum Falle bringen mußte wenn daſſelbe nicht ſchleunigen Beiſtand erhielt.

Auf die Nachricht von dieſer Lage der Dinge ſchickte

Johann von Oeſtreich den Herzog von Seſa mit 6000 Mann zum Entſatze von Orgiba ab. Dieſer kam indeſſen nur bis in das Thal Lecrin; das Podagra und die Beſorgniß zwiſchen zwei Feuer genommen zu werden — denn kaum war er von Granada ausgerückt ſo fiel El Joaybi in die Vega ein und verbrannte eine halbe Stunde von den Thoren der Stadt den Flecken Mayrena — veranlaßten ihn dort Halt zu machen. Erſt als ihm mit Abberufung gedroht wurde ſetzte ſich der Herzog von Seſa von neuem in Bewegung. Er ſtieß jedoch bald auf Aben Aboo welcher ihm entgegengegangen war, und wurde nach einem langen und blutigen Kampfe, der bei größerer Ausdauer der Moriscos mit der gänzlichen Vernichtung des Feindes geendet haben würde, in ſeine frühere Stellung zurückgeworfen. Francisco de Molina unterdeſſen hatte die Entfernung Aben Aboo's benutzt um ſich mit ſeinen Truppen nach Motril zurückzuziehen. Orgiba fiel demnach ohne weitern Widerſtand in die Hände Aben Aboo's, der daſſelbe ſchleifen, und das benachbarte Lanjaron zu ſeinem Hauptwaffenplatze machen ließ.

Während Aben Aboo ſich im Beſitze der Alpurarras befeſtigte, und El Joaybi im Weichbilde von Granada den Meiſter ſpielte, gewann der Aufſtand nach Oſten hin neuen Boden. Der Befehlshaber der Oſtgränze, Geronimo El Maleh, hatte die Moriscos des Gebiets von Baza eifrig bearbeiten laſſen, und einen Plan mit ihnen verabredet demzufolge die kleinen Städte Huescar, Orce,

Velez el Blanco, Caſtilleja und Galera an dem nämlichen Tage losſchlagen ſollten. Dieſer Plan wurde indeſſen verrathen, und während der Aufſtand in Galera zum übereilten Ausbruch kam, wurden die Moriscos der übrigen Städte unſchädlich gemacht. Bald darauf gelang es jedoch Geronimo El Maleh ſich Orces und Caſtillejas zu bemächtigen und die Bevölkerung derſelben nach Galera in Sicherheit zu bringen.

Dem kühnen und unermüdlichen Befehlshaber der Oſtgränze wurde der Markgraf von Velez entgegengeſtellt, welcher ſich während des ganzen Kriegs nur durch ſeine Starrköpfigkeit und durch ſein Unglück ausgezeichnet und der, nachdem er Monate lang müſſig in Calahorra gelegen, die Beſtallung als Commandant von Baza erhalten hatte. Er nahm von ſeinem neuen Commando nach einer neuen Niederlage Beſitz. Ein Raubzug den er von Calahorra aus mit 2800 Mann nach dem Rio Bolobuy unternahm fiel ſo unglücklich aus daß er bei ſeiner Rückkehr nur noch 1200 Soldaten zählte, mit denen er am 23. November in Baza einrückte.

Nach vierwöchentlicher Raſt hatte der Markgraf von Velez ſein Heer wieder ſo weit geſammelt und verſtärkt daß er am 29. December mit 4500 Mann die Belagerung von Galera beginnen konnte. Die Stärke dieſer Stadt, deren Einwohnerſchaft durch Einwanderung aus der Nachbarſchaft auf 8000 Perſonen geſtiegen war, unter denen 3000 Kriegsleute, beſtand weſentlich in ihrer Lage auf einem von drei Seiten her unzugänglichen

Felſen, gegen den ſich die ſchlechte Artillerie des Markgrafen von Velez ohnmächtig zeigte. Die Beſatzung von Galera begnügte ſich indeſſen nicht den Spaniern hinter ihren Verſchanzungen Trotz zu bieten, ſondern ſie ſuchte dieſelben mittels verwegener Ausfälle in ihrem eigenen Lager auf, und lange Reihen von Köpfen auf den Zinnen der Mauern von Galera gaben Zeugniß von dem Erfolge dieſer Kämpfe. Nach mehrern Wochen hob der Markgraf von Velez die fruchtloſe Belagerung von Galera auf, und bald nachher verließ er den Kriegsſchauplatz, um nicht unter dem Oberbefehle Johann's von Oeſtreich dienen zu müſſen, der endlich in Perſon mit einem großen Heere von Granada aufgebrochen war.

Es hatte viel Zeit, Mühe und Aufwand erfordert um dieſes Heer zuſammenzubringen und in kriegstüchtigen Zuſtand zu ſetzen. Der ſchlechte Fortgang der Rüſtungen und des Krieges ſelbſt, deſſen tiefer liegende Urſache ohne Zweifel in der beginnenden Altersſchwäche der ſpaniſchen Monarchie zu ſuchen war, wurde von der in Granada herrſchenden Partei hauptſächlich dem ſchädlichen Einfluſſe des Markgrafen von Mondejar zugeſchrieben; als man aber dieſen Mann im September durch die Ernennung zum Vicekönig von Valencia beſeitigt hatte, gingen die Dinge nicht beſſer als zuvor. Es fehlte an Geld, an Mundvorrath, an Kriegsbedarf, an Soldaten und beſonders an einer gewiſſenhaften und regelmäßigen Verwaltung. Einige und 30 Hauptleute wurden wegen Unterſchleifs abgeſetzt, ohne daß deren

Erſatzmänner durch dies Beiſpiel gebeſſert worden wären. Von den auf dem Papiere vollzähligen Compagnien war gewöhnlich kaum die Hälfte der Mannſchaft in Wirklichkeit vorhanden, ſodaß man ſich veranlaßt fand die Muſterungen einzuſtellen um nicht den Moriscos das Geheimniß dieſer ſchimpflichen Schwäche zu verrathen. El Joaybi beherrſchte die ganze Vega von Granada, und die Vorſtadt Antequeruela war bis in die letzten Monate des Jahrs hinein nicht vor ſeinen Einfällen ſicher.

Endlich gegen Ende des December war es Johann von Oeſtreich gelungen die nöthigen Vollmachten und Mittel herbeizuſchaffen um perſönlich ins Feld rücken zu können. Der König ſelbſt hatte auf ſeine Vorſtellungen den Sold auf vier Goldthaler — etwa zwei Friedrichsdor — monatlich erhöht, und überdies zum Vortheil der Soldaten auf das der Krone gebührende Fünftel der Beute des mit Feuer und Schwert zu führenden Krieges verzichtet. Mit Hilfe dieſer Lockungen und eines neuen Aufgebots an die andaluſiſchen Städte waren in den letzten Tagen des Jahres 23000 Mann mehr oder weniger regelmäßiger Truppen unter dem Befehle Johann's von Oeſtreich verſammelt, ungerechnet die Freiſcharen und Abenteurerſchwärme die ſich dem Heere anſchloſſen.

Johann von Oeſtreich wollte mit einem raſchen Schlage gegen Guejar, das Hauptquartier El Joaybi's im Xenilthale, beginnen; allein im Augenblicke des Ausrückens wurde er durch einen Streit zwiſchen dem Gouverneur der Alhambra und dem Corregidor von Granada aufge-

halten, welche Beide kraft ihres Amtes die Führung der Bürgerwehr von Granada in Anſpruch nahmen. Ehe dieſer Proceß in allen Rechtsformen zu Gunſten des Corregidors entſchieden war, hatten die Moriscos Zeit gehabt ihre Gegenmaßregeln zu treffen, und als die Spanier am 24. December 8000 Mann ſtark vor Guejar erſchienen, fanden ſie die Stadt, bis auf eine kleine Nachhut welche den Rückzug deckte, von Truppen und Einwohnern mit Sack und Pack geräumt. Johann von Oeſtreich ſelbſt, der ſich bei dieſer Gelegenheit ſeine Sporen verdienen wollte, den man aber aus Fürſorge für ſein koſtbares Leben auf einem Umwege nach Guejar geführt, langte dort an als das kleine Scharmützel welches der Beſetzung des Orts vorherging längſt beendet war. Er kehrte von ſeinem erſten Kriegszuge zurück ohne den Feind auch nur geſehen zu haben, empört über die vormundſchaftliche Behandlung der ihn ſeine Räthe unterworfen, und entſchloſſen ſich in Zukunft von derſelben zu befreien.

Die nächſtfolgende Unternehmung Johann's von Oeſtreich war die Erneuerung der von dem Markgrafen von Velez aufgegebenen Belagerung von Galera. Am 18. Januar 1570 ſchloß er Galera mit einem Heere ein deſſen Zahl die der ganzen Bevölkerung des Städtchens faſt um das Doppelte überſtieg. Galera war mit Waſſer und Lebensmitteln wohl verſehen, und entſchloſſen ſich aufs äußerſte zu vertheidigen. Die Bewaffnung ſeiner Vertheidiger war freilich ſehr unvollkommen — man hatte

in der Stadt an Feuergewehr nur 200 Büchſen und zwei Falconets, von denen das eine dem Markgrafen von Velez abgenommen worden — aber die feſte Lage von Galera ſchien dieſen Mangel einigermaßen zu erſetzen, und überdies flößte der erfolgreiche Widerſtand den ſie der erſten Belagerung geleiſtet der Einwohnerſchaft ein unbegränztes Selbſtvertrauen ein.

Johann von Oeſtreich ließ Galera vier Tage lang mit 16 Kanonen beſchießen, und verſuchte dann, am 24. Januar, einen erſten Sturm welcher mislang. Am 27. wurde der Sturm mit größern Streitkräften und in der ſichern Erwartung des Gelingens wiederholt. Nachdem er die Moriscos durch einen hitzigen Scheinangriff eine Zeit lang beſchäftigt, ließ Johann von Oeſtreich eine mit 45 Faß Pulver geladene Mine ſpringen, und noch ehe ſich der Rauch verzogen hatte ſtürzte ſich die für jenen Punkt in Bereitſchaft gehaltene Sturmcolonne auf die Breſche. Aber ſie fanden die Moriscos bereit zu ihrem Empfange. Männer und Weiber warfen ſich den Spaniern mit blanker Waffe entgegen, und ſelbſt die Kinder nahmen Theil am Kampfe indem ſie Steine herbeiſchleppten. Nachdem ſie drei Stunden lang vergebens geſtürmt, zogen ſich die Spanier bluttriefend zurück; 400 der Ihrigen blieben todt auf der Breſche und noch größer war die Zahl der Schwerverwundeten.

Am zweitfolgenden Tage traf im ſpaniſchen Lager ein Artilleriezug aus Cartagena ein welcher das Belagerungsgeſchütz Johann's von Oeſtreich um 14 Stücke

vermehrte und ihn in Stand ſetzte ſein Feuer zu verdoppeln. Zu gleicher Zeit wurden zwei neue Minen gegraben, denen die Belagerten aus Mangel an Werkzeugen nicht entgegenarbeiten konnten. Vergebens hatten ſie bisher auf Entſatz durch den Befehlshaber der Oſtgränze El Habaqui, Nachfolger des verſtorbenen Geronimo El Maleh gehofft, und als ihnen endlich die Zuſage deſſelben zugeſchickt wurde, fiel die Botſchaft in die Hände der Spanier die dadurch veranlaßt wurden ihre Anſtalten zum neuen Angriff zu beſchleunigen.

Am Morgen des 7. Februar rückten die Spanier zum dritten Sturme aus. Johann von Oeſtreich zeigte ſich den Truppen in prachtvoller Rüſtung; ein geweihter Muttergottespfennig bildete die Agraffe ſeines Helmbuſches; ſein Heerbefehl lautete: Alles wird niedergemacht, ohne Unterſchied des Alters und des Geſchlechts.

Die erſte Mine der Spanier rieß eine Lücke von 14 Klaftern in die Werke von Galera; die zweite Mine füllte dieſelbe wieder auf. Die Stadt ſchien feſter als je. Johann von Oeſtreich ging in die Meſſe. Die Moriscos indeſſen waren durch die zweite Exploſion, die ſie nicht mehr erwartet hatten, aus der Faſſung gebracht, und ein verwegener Angriff, den ein Hauptmann Laſarte gegen den ausdrücklichen Befehl des Prinzen unternahm, machte die Spanier zu Meiſtern der Falconetbatterie der Belagerten. Dieſe aber ermannten ſich, und es entſpann ſich ein furchtbarer Kampf in welchen nach und nach

das ganze ſpaniſche Heer hineingezogen wurde. Johann von Oeſtreich, da er dem Angriffe nicht mehr Einhalt thun konnte, wollte denſelben perſönlich leiten und wurde durch eine feindliche Kugel zu Boden geworfen. Der Fall des Feldherrn ſteigerte die Kampfeswuth der Spanier, und um 8 Uhr Morgens waren ſie im Beſitze der Mauern von Galera. Damit aber war noch wenig oder nichts für ſie gewonnen, denn es blieb ihnen übrig die ganze Stadt Haus für Haus zu erobern. Die Moriscos ſchlugen ſich wie einſt die Bewohner von Sagunt und Numantia; ſie kämpften nicht um ihr Leben, ſondern um ihren Tod im voraus zu rächen. Greiſe ſtürzten ſich auf die Spanier mit dem Meſſer in der Fauſt welches ſie einen Augenblick zuvor ihren Töchtern ins Herz geſtoßen, und junge Mädchen ſtarben mit dem Schwerte in der Hand. Endlich um 5 Uhr Abends war das letzte Haus von Galera genommen, war der letzte ſeiner Vertheidiger gefallen, und machte die Ermüdung der Spanier dem Würgen ein Ende. Johann von Oeſtreich aber, der ſich von dem Prellſchuſſe den er erhalten raſch wieder erholt hatte, umſchwärmte mit der Reiterei die Stadt, um die Soldaten aufzufangen welche der ausgegebenen Parole zuwider Gefangene ins Lager zu bringen ſuchten. Auf ſeinen Befehl wurde ihnen die lebendige Beute entriſſen, und wurden über 400 Weiber und Kinder vor ſeinen Augen durch die Hellebardiere ſeiner Leibwache ermordet. Von dieſem Tage an ging der Kriegsruhm Johann's von Oeſtreich durch alle ſpaniſchen Lande, und

die Stimme der Bewunderung ſagte von ihm mit ebenſo unbewußter wie blutiger Ironie: daß er Thaten verrichte die man nicht glauben könne wenn man ſie nicht geſehen habe.

Die Eroberung des unbedeutenden Galera hatte ſo viel Zeit und Blut gekoſtet daß Johann von Oeſtreich anfing zu zweifeln ob die ihm zur Verfügung geſtellten Mittel hinreichen würden, um den Krieg zu Ende zu führen. Er verlangte demnach vom Könige neue Verſtärkungen, welche ihm zwar nach Maßgabe der Kräfte des Staats gewährt wurden, die aber doch nicht hinreichend ſchienen um einen raſchen Gang der Ereigniſſe zu verbürgen. Die Ungeduld des jungen Feldherrn ſteigerte ſich als Pius V. ihm den Oberbefehl über das von der Chriſtenheit gegen die Osmanen aufzubringende Heer in Ausſicht ſtellte, ein Antrag der ſeinem Ehrgeize eine ganz andere Befriedigung verſprach als er in dem Siege über die Moriscos jemals finden konnte. Um daher das Ende dieſes Kriegs, das der Anfang einer glänzendern Laufbahn für ihn ſein ſollte, zu beſchleunigen, verſuchte er im Einverſtändniſſe mit dem Könige den Weg der Unterhandlung oder vielmehr der Beſtechung.

Die erſten Vorſchläge in dieſem Sinne welche er dem Befehlshaber der Oſtgränze, El Habaqui, durch einen demſelben befreundeten Offizier zugehen ließ, fanden ſogleich ein bereitwilliges Gehör. Noch ehe irgend eine beſtimmte Verabredung getroffen war räumte El Habaqui die Stadt Seron, aus welcher er die Spanier, die

durch Ueberfall in dieſelbe eingedrungen waren, einige Tage zuvor mit einem Verluſte von 600 Mann hinausgeworfen hatte. Demnächſt wurde das Schloß Tijola mit ſeiner Beſatzung preisgegeben, die nach zehntägiger Belagerung nur dadurch gerettet wurde daß ihr ein unter den Spaniern dienender Morisco das Loſungswort mittheilte, und ſie dadurch in Stand ſetzte bei Nacht und Nebel nach Purchena zu entkommen. Purchena ſelbſt aber, eine ſehr anſehnliche und feſte Stadt, wurde von El Habaqui ohne Schwertſtreich verlaſſen, und ebenſo alle übrigen Plätze der Almanzora. Auf das Verſprechen der Amneſtie für ihn ſelbſt, und der Schonung des Lebens derjenigen unter ſeinen Kampfesgenoſſen die ſich freiwillig unterwerfen würden, räumte El Habaqui mit einem Worte das ganze Gebiet deſſen Vertheidigung ihm anvertraut worden war. Während er ſich, auf weitern Verrath ſinnend, mit ſeinen Truppen in die Alpurarras zurückzog, wurden die zurückbleibenden Einwohner des preisgegebenen Landes entweder zu Sklaven gemacht, oder einſtweilen in ihre Ortſchaften gebannt, um einem königlichen Befehle gemäß ſpäter in das Innere des Landes abgeführt zu werden.

Aben Aboo hatte von dem Schloſſe von Andarax aus ruhig zugeſehen wie die Almanzora und die ganze Oſtgränze, ſo zu ſagen ohne Schwertſtreich, verloren ging. Er ſchien ſeine alte Thatkraft verloren zu haben, ſeitdem er bei einem perſönlich von ihm geführten Ueberfall gegen Salobreña geſcheitert war, deſſen er ſich im Anfang

des Jahres zu bemächtigen gesucht, um die türkische und algierische Flotte, welche er von einem Tage zum andern erwartete, in einem guten Hafen aufnehmen zu können. Bald nachher brachten ihm seine Boten aus Konstantinopel und Algier die Nachricht daß von dort aus kein Beistand zu hoffen sei, indem der wahre Zweck der Rüstungen des Sultans und des Pascha jetzt zu Tage gekommen. Die Entdeckung des schnöden Betruges den die mohammedanischen Fürsten ihm und seinem Vorgänger gespielt — der Pascha von Algier hatte sogar den heiligen Krieg gegen die Spanier predigen lassen um möglichst viel Leute für den beabsichtigten Heerzug gegen Tunis unter seine Fahnen zu locken — mußte auf einen redlichen Mann wie Aben Aboo einen zwiefach entmuthigenden Eindruck hervorbringen, und die Unthätigkeit in welche er seit dieser Zeit versank bewies deutlich genug daß er angefangen an sich und an seiner Sache zu verzweifeln.

Auf die Nachricht indessen daß der Herzog von Sesa von Westen her gegen die Alpurarras vorrücke, an deren östlichem Fuße Johann von Oestreich stand, ermannte sich Aben Aboo. Er nahm seine Stellung im Herzen des Gebirges, bei Bubion, während Arendati und Anacoz den Auftrag erhielten die Zugänge desselben zu vertheidigen, und den Spaniern in den Rücken zu fallen wenn es denselben gelingen sollte die Päße zu durchbrechen, wo man dann hoffen konnte den Feind durch das Abschneiden der Zufuhren in eine ähnliche Lage zu bringen

wie einige Monate früher den Markgrafen von Velez, den der Hunger genöthigt hatte die Alpuxarras noch ſchneller wieder zu räumen als er in dieſelben eingedrungen war.

Der Herzog von Seſa indeſſen hatte von dieſem Plane Kenntniß erhalten und traf alle Anſtalten welche geeignet ſchienen denſelben zu vereiteln. Seine Bewegungen waren langſam aber ſicher, und ſtets darauf berechnet ſich den Rücken frei und die Verbindung mit Granada offen zu erhalten. Anacoz verſuchte ihm den Uebergang über die Brücke bei Tablate ſtreitig zu machen, aber vergeblich. Auch der Paß von Lanjaron wurde nach kurzem Widerſtande vom Herzoge von Seſa genommen, und das Schloß welches demſelben ſeinen Namen gibt ohne Schwertſtreich von den Moriscos geräumt. Am 14. März rückte der Herzog von Seſa mit 10000 Mann in Orgiba ein, deſſen Feſtungswerke er ſofort wieder herſtellen ließ, um ſich einen ſichern Stützpunkt für ſeine weitern Unternehmungen zu ſchaffen. Noch ehe dieſe Befeſtigungsarbeiten vollendet waren, am 27. März, fielen die feſten Schlöſſer Benabdallah und Lentiji in die Hände der Spanier, und damit waren die Moriscos aus dem weſtlich von Orgiba gelegenen Theile der Alpuxarras gänzlich verdrängt.

Während dieſer Kriegsvorgänge feierte die Politik der Eſpinoſa und Deza, die vom Herzoge von Seſa mit allen Kräften gefördert wurde, während Johann von Oeſtreich ſich wenig einverſtanden mit derſelben zeigte,

neue Triumphe über die Moriscos. Auf das unabläſſige Drängen jener Männer hatte Philipp II. eine ſchon oben erwähnte Verfügung erlaſſen, der zufolge alle Moriscos der aufrühreriſchen Landſtriche nicht nur, ſondern des ganzen Königreichs Granada, in das Innere von Spanien abgeführt werden ſollten. Dieſer Befehl kam zuerſt an den friedlichen Einwohnern der ſogenannten Axarquia von Malaga zur Ausführung, welche um die Mitte des März in ihren Dörfern überfallen und fortgeſchleppt wurden. Einige Tage ſpäter traf das nämliche Schickſal die Bewohner der Vega von Granada. Am Palmſonntage, als ſie pflichtmäßig in den Kirchen verſammelt waren, ſchloß man die Thüren hinter ihnen zu, und kündigte man ihnen an daß ſie in ihrem eigenen Intereſſe aus der Heimat weggeführt und in neue Wohnſitze überſiedelt werden ſollen. Von Widerſtand konnte natürlich nicht die Rede ſein. Man geſtattete ihnen aus Barmherzigkeit den Verkauf ihrer beweglichen Habe, wogegen der Staat ſich ihrer Grundſtücke unentgeltlich annahm, und führte ſie nach der Mancha um ſie in deren entvölkerte Ortſchaften zu vertheilen. Durch einige Familien indeſſen, welche wegen beſonderer Verdienſte oder durch einflußreiche Fürſprache die Erlaubniß erhielten in ihrer Heimat zu bleiben, wurde der arabiſche Stamm einſtweilen noch in der Vega erhalten, aber nur um 40 Jahre ſpäter deſto gründlicher von dem Boden vertilgt zu werden den er zum Garten Spaniens gemacht, und der nach ſeiner Vertreibung und bis auf den heuti-

gen Tag zu drei Viertheilen in eine Einöde verwandelt wurde.

Den Bewohnern der Vega folgten die der Sierra de Bentomiz. Dieſe waren nämlich im December 1569 unter ihrem Häuptling Xorayran bei 7000 Köpfe ſtark in ihre verlaſſene Heimat zurückgekehrt und hatten ſich, nachdem ſie das Schloß Torror erobert, zu Herren des ganzen Gebietes zwiſchen Alhama und Velez-Malaga und zum Schrecken dieſer beiden Städte gemacht. Ein erſter Kriegszug gegen die Sierra de Bentomiz, welchen der Herzog von Seſa durch Antonio de Luna im Anfange des März mit 5000 Mann unternehmen ließ, war durch die Zuchtloſigkeit der Soldaten und die Unfähigkeit ihres Führers glänzend mislungen. Im April wurde das Unternehmen mit beſſerm Erfolge wiederholt. Die Spanier warfen zwei feſte Lager in der Sierra de Bentomiz auf, deren Bevölkerung angeſichts dieſer Wälle und Gräben den Muth verlor und zu unterhandeln begann. Man ſchenkte ihren Vorſchlägen Gehör, und geſtand ihnen ausnahmsweiſe die freie Wahl des künftigen Aufenthaltsortes zu. So wurde die Sierra de Bentomiz zum zweiten Male entvölkert, und ihre Bewohner zerſtreuten ſich mit völlig leeren Händen; denn ihre fahrende Habe, die man auch ihnen mitzunehmen geſtattete, war längſt der Raub des Krieges geworden.

Johann von Oeſtreich drang unterdeſſen aus der Almanzora in die Landſchaft Almeria ein, deren feſte Plätze Xergal und Tavernas ſich ihm ohne Widerſtand ergaben.

Der Prinz erließ hierauf aus dem benachbarten Santafé eine Proclamation in welcher die Moriscos zur Unterwerfung aufgefordert wurden. Der König, hieß es in diesem merkwürdigen Actenstücke, habe Mitleid mit dem irregeleiteten Volke, wie das den Königen eigen sei, sein Herz blute bei dem Gedanken an das Blutvergießen, die Plünderungen, die Gewaltthätigkeiten, die Weiberschändungen und andern Leiden welche der Krieg für die Aufständischen herbeigeführt habe, und um diesem Unglücke ein Ende zu machen, biete er den Moriscos welche binnen zwanzig Tagen zum Gehorsam zurückkehren würden seine königliche Gnade an. Diese Gnade wurde dahin erläutert daß Derjenige welcher sich ihrer theilhaftig mache nicht am Leben gestraft werden und rechtliches Gehör erlangen solle, zum Behufe des Beweises daß er nur gezwungen am Aufstande theilgenommen. Diejenigen welche bei ihrer Unterwerfung zugleich eine Schußwaffe abliefern würden, erhielten überdies die Zusage daß man sie nicht als Sklaven verkaufen und außerdem zwei ihrer nächsten Angehörigen freigeben werde. Besondere Gnaden waren, freilich in sehr unbestimmten Ausdrücken, allen Denen in Aussicht gestellt welche einen Türken oder Afrikaner, oder einen der Häuptlinge des Aufstandes tödten oder ausliefern würden. Den Widerspänstigen endlich wurde mit der blutigsten Strenge gedroht.

Diese Proclamation hatte den Erfolg daß El Habaqui jetzt von Aben Aboo selbst zur Unterhandlung mit Johann von Oestreich ermächtigt wurde. Der Prinz erklärte auf

desfalls geschehene Anfrage daß die Häupter des Aufstandes in dem Gnadenacte des Königs mitbegriffen seien, und zeigte sich bereit wegen einiger andern zweifelhaften oder zu ergänzenden Punkte mit den Moriscos in förmliche Conferenzen zu treten.

Die Kriegsoperationen nahmen während dieser Schritte zur Anbahnung des Friedens ihren ungehinderten Fortgang. Während Johann von Oestreich das Gebiet der Moriscos im Osten der Alpurarras, dank hauptsächlich seinen Einverständnissen mit El Habaqui, ohne großen Kraftaufwand in Besitz nahm, stieß der Herzog von Sesa im Gebirge selbst, wo ihm Aben Aboo in Person gegenüberstand, auf einen ernstlichen Widerstand.

Seit der Mitte des März arbeitete der Herzog mit großer Anstrengung an der Befestigung von Orgiba, welche er als die unentbehrliche Bürgschaft für die Sicherheit seiner bisherigen und seiner fernern Fortschritte in den Alpurarras ansah. Unter beständigen Angriffen der Moriscos rückten die Arbeiten der Spanier nur sehr langsam vorwärts, und bevor dieselben beendet werden konnten, sah der Herzog von Sesa seine Vorräthe an Lebensmitteln vollständig erschöpft, sodaß er Zufuhr aus Granada verlangen mußte. Am 4. April setzte sich unter Bedeckung von 500 Büchsenschützen ein Zug von 2500 Lastthieren nach Orgiba in Bewegung, der jedoch bei dem Passe von Tablate von Anacoz und El Joayhi mit 1000 Mann überfallen und theils genommen, theils versprengt wurde, sodaß nur wenige Maulthierladungen in das Lager

des Herzogs von Seſa gelangten. Dieſer, um dem drohenden Mangel auszuweichen, beſchloß Aben Aboo eine Schlacht zu liefern, und brach in dieſer Abſicht am 6. April mit 10—12,000 Mann und 12 Kanonen von Orgiba auf, wo eine Beſatzung von 1000 Mann zurückblieb.

Aben Aboo hatte mit 12,000 Mann eine ſtark verſchanzte Stellung inne, in welcher ihn der Herzog von Seſa nicht von vorn anzugreifen wagte und die er deshalb zu umgehen ſuchte. Aber die Moriscos erriethen die Abſicht des Feindes frühzeitig genug um dieſelbe zu vereiteln, und die Spanier ſahen ſich nach einem anſtrengenden Tagemarſche auf ſehr ungünſtigem Boden von Aben Aboo zwiſchen zwei Feuer gebracht, und einem Angriffe preisgegeben deſſen Heftigkeit durch ihre Artillerie kaum gebrochen werden konnte. Die Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende, und die Spanier brachten die Nacht in einem Zuſtande der Aufregung und der Verwirrung zu, welcher ihnen bei einem erneuten Angriffe der Moriscos wahrſcheinlich verderblich geworden ſein würde. Aben Aboo aber, der ſeinen Waffen mistraute, hatte in der Nacht ſein Lager abgebrochen und ſein Heer in vier Corps vertheilt, mit dem Befehle jedem ernſtlichen Kampfe auszuweichen, und ſich im Weſentlichen darauf zu beſchränken die Verproviantirung des ſpaniſchen Heeres zu verhindern.

In der That ſollte der Hunger dem Herzoge von Seſa bald gefährlicher werden als der Feind. Wohin

er kam, fand er verlaſſene Dörfer und leere Scheunen, denn die Moriscos hatten ihr Getreide in die Erde vergraben oder in Höhlen verborgen. Unter den empfindlichſten Entbehrungen kamen die Spanier nach achttägigem Umherziehen, am 14. April, in großer Erſchöpfung in Urixar an, wo der Herzog von Seſa ſie einige Tage lang ausruhen und von Calahorra aus mit Lebensmitteln verſorgen laſſen wollte. Zu dieſem Ende wurde der Markgraf von Favara abgeſchickt, der mit einer Bedeckung von 1100 Mann einen Troß von 600 Weibern, vielen Verwundeten und Kranken, ferner 600 Gefangene und außerdem eine große Maſſe beſchwerlichen Gepäcks nach Calahorra zu geleiten und die nöthigen Vorräthe in möglichſter Eile von dort zurückbringen ſollte. Favara brach am 16. April von Urixar auf, und gelangte ungefährdet an den Engpaß von Navaha. Kaum aber hatte er an der Spitze ſeiner Vorhut dieſen Paß hinter ſich, ſo brachen 500 Moriscos aus einem Hinterhalte hervor um ſich auf die lange Karavane zu werfen welche ihrem Führer mühſam folgte. Die drei Häuptlinge Martel, Piceni und Alarabi, die Aben Aboo, jeden in einer beſondern Rolle, mit dieſem Ueberfalle beauftragt hatte, thaten es Einer dem Andern an Schnelligkeit der Bewegungen und an Thatkraft gleich. Piceni warf die Reiterei in wilder Flucht auf das Fußvolk, Martel zerſprengte den Nachtrab, und Alarabi unterdeſſen befreite die Gefangenen, bemächtigte ſich der Weiber und des Gepäcks, und machte den Troß nieder. Favara verſuchte

vergebens mit der Vorhut umzukehren und Hilfe zu bringen. Er erreichte mit kaum 200 der Seinigen Calahorra, während 1400 Spanier auf dem Platze blieben ohne daß die Moriscos einen einzigen Mann verloren.

Dieser Unfall brachte den Herzog von Sesa gänzlich aus der Fassung. Er zog anscheinend ohne bestimmten Zweck von Urrar aus, wo die Moriscos hinter ihm einrückten, die zurückgelassene Mannschaft niederhieben, und den Rest des Gepäckes des spanischen Heeres wegnahmen. Jetzt sah sich der Herzog zum Rückzuge aus der Alpurrarras genöthigt, und der Rückzug verwandelte sich bald in Flucht. In Eilmärschen, die Moriscos auf den Fersen, ging es nach dem nächstgelegenen festen Platze, nach Abra, wo die Spanier am 19. April dermaßen ausgehungert ankamen, daß eine Stunde nach ihrer Ankunft kein grünes Blatt mehr in den Gärten und kein Halm auf den Feldern der Stadt zu finden war, in denen sie sich gelagert.

Während eines achttägigen Aufenthalts in Abra wurde das Heer des Herzogs von Sesa fortwährend geschwächt durch Ausreißerei und Plünderungszüge, bei denen zuweilen Hunderte von Soldaten von den Moriscos niedergemacht wurden. Um die gänzliche Auflösung seines Heeres zu verhindern, gab der Herzog demselben eine Beschäftigung in der Belagerung von Castil Ferro. Nach zweitägiger Beschießung dieses Schlosses wurde dasselbe im Dunkel der Nacht von seiner kleinen Besatzung geräumt, und die Spanier fanden darin am andern Morgen nur

eine Anzahl alter Männer und Frauen denen die Kräfte zu der nächtlichen Flucht gefehlt hatten. Der Herzog von Seſa kaufte ſeinen Soldaten dieſe Gefangenen ab, nicht um ſie vor Mishandlung zu ſchützen oder auch in Freiheit zu ſetzen, wie dies etwa in ähnlichen Fällen geſchehen war, ſondern um ſie als abtrünnige Chriſten der Inquiſition auszuliefern, ein Verfahren welches im Laufe des ganzen Krieges nicht zum zweiten Male vorgekommen zu ſein ſcheint, und das den Herzog von Seſa rachſüchtiger und verfolgungswuthiger erſcheinen läßt als die Dominicaner des Glaubensgerichtes ſelbſt, welche die Moriscos zwar vertrieben wiſſen wollten, aber doch Scham genug hatten um ſie wenigſtens nicht in Maſſe für den Scheiterhaufen in Anſpruch zu nehmen. Nach dieſer chriſtlichen That vereinigte ſich der Herzog von Seſa, dem von ſeinen 10,000 Mann nur 1500 übriggeblieben waren, mit Johann von Oeſtreich, welcher inzwiſchen mit Feuer und Schwert in die Alpuxarras eingedrungen war, und ſeit dem 2. Mai in Padules, zwei Stunden von Andarax, ſtand.

Ungeachtet der Vortheile welche ſie gegen den Herzog von Seſa errungen, war die Lage der Moriscos immer ſchwieriger geworden. Ihre Getreidevorräthe gingen auf die Neige, ihre fahrende Habe war größtentheils zu Grunde gegangen, ihre Felder verwüſtet, ihre Ortſchaften niedergebrannt. Mit Caſtil Ferro hatten ſie ihren letzten Hafenplatz und ihre letzte Hoffnung auf den Beiſtand ihrer überſeeiſchen Glaubensgenoſſen verloren. Dazu kamen die

Ränke El Habaqui's welcher kein Mittel unbenutzt ließ um das Selbſtvertrauen der Aufſtändiſchen vollends zu zerſtören, die Muthigſten zu entmuthigen und Volk und Häuptlinge dem Könige Aben Aboo abwendig zu machen. Das Geſchrei nach Beendigung des Krieges wurde endlich ſo laut und ſo allgemein, daß Aben Aboo ſich genöthigt ſah ſeine Zuſtimmung zur Eröffnung der ſeit längerer Zeit in Ausſicht geſtellten förmlichen Friedensunterhandlungen zu geben.

Um die Mitte des Mai begannen zu Andarax die Verhandlungen zwiſchen den Bevollmächtigten Aben Aboo's und Johann's von Oeſtreich. El Habaqui und Don Juan de Soto, der Geheimſchreiber Johann's von Oeſtreich, waren die Seele derſelben, und hatten leichtes Spiel mit der Unerfahrenheit und der Argloſigkeit der übrigen Unterhändler. Die Moriscos verlangten Wiederherſtellung des alten Rechtszuſtandes, Aufhebung der Verordnung vom 17. Nov. 1566 welche den Krieg veranlaßt hatte, vollſtändige Amneſtie, Erleichterung des Loskaufs ihrer in Sklaverei gerathenen Angehörigen, Erlaubniß zur Rückkehr für die Verbannten, und freien Abzug für die afrikaniſchen und türkiſchen Hilfstruppen. Der Bevollmächtigte Johann's von Oeſtreich zeigte ſich bereit auf dieſe Forderungen einzugehen, machte die Moriscos zutraulich und misbrauchte ihren guten Glauben zu einem ſchamloſen Betrügerſtreiche. An die Stelle des von den Moriscos vorgelegten Entwurfs wurde nämlich eine Urkunde geſchoben welche die Aufſtändiſchen der Hauptſache

nach auf Gnade und Ungnade in die Gewalt der Spanier lieferte. El Habaqui übernahm es die Unterſchrift Aben Aboo's zu erſchleichen, Don Juan de Soto ließ ſich Geiſeln für die Erfüllung des ſomit zu Stande gegaunerten Vertrages geben, und der Triumph der ſpaniſchen Politik über die muſelmänniſche Einfalt war fertig.

Der Betrug war indeſſen kaum vollendet, als die rohen Aeußerungen eines ſpaniſchen Hauptmanns den Argwohn der Moriscos rege machten. Man ſuchte ſie durch die Verſicherung zu beruhigen daß die ſpaniſchen Bevollmächtigten als Ritter und als Vertrauensmänner Johann's von Oeſtreich keiner Unredlichkeit fähig ſeien, allein dieſe Redensarten fanden nicht mehr Glauben als ſie verdienten, und von den ſiebenzehn Unterhändlern der Moriscos verſtand ſich außer El Habaqui nur ein einziger dazu Don Juan de Soto bei Ueberbringung des Vertrags in das Hauptquartier Johann's von Oeſtreich zu begleiten. Dort angekommen ſchleifte Don Juan de Soto die von El Habaqui mitgenommene Fahne Aben Aboo's im Staube zu den Füßen des Prinzen, und El Habaqui warf ſich vor demſelben auf die Knie und überreichte ihm mit demüthigen Worten ſeinen Säbel. Johann von Oeſtreich indeſſen erwies ſich ſehr huldreich gegen den Mann deſſen Verrathe er ſo manchen Erfolg verdankte; er hob El Habaqui auf, gab ihm den Säbel zurück und ließ ihm alle Ehren erweiſen, während der zweite Abgeordnete der Moriscos völlig unbeachtet blieb.

Die Nachricht von dieſen Vorgängen war nicht ge-

eignet das Mistrauen der Moriscos zu beschwichtigen, und als Johann von Oestreich Don Alonso de Granada y Venegas an Aben Aboo abschickte um mit demselben über die Vollziehung des Vertrags und namentlich über die darin ausbedungene Entwaffnung der Moriscos Abrede zu nehmen, kam man über allgemeine Redensarten und unbestimmte Versprechungen nicht hinaus. Die Moriscos hatten um so mehr Ursache sich nicht wehrlos in die Hände der Spanier zu liefern, als dieselben allen Verboten und Strafen zum Trotz Menschenraub und Plünderung ungescheut fortsetzten, so oft sich ihnen die Gelegenheit dazu bot. Viele Moriscos welche im Glauben an die Wiederherstellung des Friedens in ihre Wohnorte zurückgekehrt waren, sahen sich von dem ersten besten Soldatentrupp in die Sklaverei geschleppt, oder genöthigt mit Verlust des letzten Restes ihres Eigenthums von neuem in die unwegsamen Gebirge zu flüchten; viele Andere nahmen die erste Gelegenheit wahr um sich um jeden Preis und auf jede Gefahr nach Afrika einzuschiffen. Was die Türken und Berbern betrifft, so boten ihnen die Spanier ihre eigenen Schiffe an um sie, als die gefährlichsten der Feinde, so rasch als möglich aus dem Lande zu schaffen; während aber die Mehrzahl derselben zur Rückkehr benutzte, kam von Zeit zu Zeit immer noch neuer Zuzug aus Algier.

Aben Aboo seinerseits suchte vor allen Dingen Zeit zu gewinnen, und in der That schienen sich ihm, der immer noch 5000 wohlbewaffnete Leute unter seinem

Befehl hatte, im Laufe des Juni neue Aussichten zu eröffnen. Ein schon im Mai in der Serrania de Ronda ausgebrochener Aufstand gewann aus kleinen Anfängen nach und nach eine so große Ausdehnung und Bedeutung daß er die militärischen Kräfte zu theilen versprach die bisher mit ihrer ganzen Wucht auf die Alpurarras gedrückt hatten, überdies begannen sich die Moriscos im Königreiche Valencia auf Antrieb Aben Aboo's endlich zu regen, und endlich kam aus Algier die bestimmte Versicherung daß dort eine große türkische Flotte erwartet werde welche gegen Spanien bestimmt sei.

Ungeduldig über die Zögerungen die ihn verhinderten dem Rufe des Papstes so schnell zu folgen als sein Ehrgeiz wünschte, gab Johann von Oestreich El Habaqui am 13. Juni eine ansehnliche Geldsumme mit dem Auftrage sich Aben Aboo's lebendig oder todt zu bemächtigen. Dieser indessen erhielt einen Wink über das was ihm zugedacht war, und kam dem gegen ihn vorbereiten Handstreiche zuvor indem er Habaqui gefangen nehmen und erdrosseln ließ. Da es jedoch noch nicht Zeit war offen mit Johann von Oestreich zu brechen, so wurde die Hinrichtung Habaqui's einstweilen geheim gehalten, und es vergingen weitere sechs Wochen ohne daß die Lage der Dinge eine wesentliche Veränderung erfahren hätte.

Endlich am 1. August schickte der Prinz den Hauptmann Fernan Valle de Palacios an Aben Aboo um über die Absichten desselben ins Reine zu kommen, über das Schicksal des spurlos verschwundenen Habaqui Gewißheit

zu erlangen und nebenbei die Stärke und Verfassung der noch unter den Waffen stehenden Moriscos zu erforschen. Palacios traf Aben Aboo in seinem Hause zu Medina de Bonvaron auf dem Divan ausgestreckt und der Zambra horchend welche ihm seine Frauen sangen. Nachdem er die Botschaft des spanischen Hauptmanns vernommen sprach er sich mit großer Offenheit gegen denselben aus. Er habe nicht nach der Krone gestrebt, sagte er, er sei ohne sein Zuthun zum Könige gemacht, werde sich aber jetzt Philipp II. nimmermehr wieder unterwerfen; und wenn alle Andern die Waffen niederlegen und wenn ihm nichts übrig bleibe als das Hemd welches er trage, so wolle er doch lieber bei dem Gesetze Mohammed's leben und sterben als die Gnade und Gunst des Königs von Spanien annehmen. Für den schlimmsten Fall, fügte er hinzu, habe er eine sichere Zuflucht in einer Höhle die auf sechs Jahre mit Lebensmitteln versehen sei, binnen welcher Zeit sich wohl eine Gelegenheit finden werde nach Afrika hinüberzuschiffen. — Als Palacios dem Prinzen diese Erklärungen Aben Aboo's und zugleich die Nachricht von der Hinrichtung Habaqui's überbrachte, wurde im spanischen Hauptquartier sogleich die Erneuerung des Krieges beschlossen, und bald darauf setzten sich drei Truppencorps in Bewegung die von verschiedenen Seiten her gleichzeitig in das Herz der Alpurarras vordrangen.

In der Serrania de Ronda hatte sich unterdessen ein sehr ernstlicher Kampf entsponnen. Don Antonio de Luna,

übel berüchtigt durch ſeine Kriegszüge in der Sierra de Bentomiz, war beauftragt worden die Bevölkerung des Gebirges von Ronda ins Innere des Landes zu überſiedeln. Seine Unfähigkeit bewährte ſich indeſſen auch diesmal wieder; die Kunde von der ihnen drohenden Vertreibung aus der Heimat hatte die bis dahin ganz friedlichen Moriscos der Serrania in Waffen gebracht, die räuberiſche Weiſe in welcher die Spanier einige ihrer Ortſchaften überfielen ſteigerte ihre Erbitterung, und ihre entſchloſſene Gegenwehr zwang Don Antonio de Luna nach einer Reihe unglücklicher Gefechte die Serrania unverrichteter Sache wieder zu räumen.

Der Sieg machte die Moriscos von Ronda nicht übermüthig, ſie entſchuldigten vielmehr ihren Widerſtand bei dem Könige mit dem rohen Verfahren Don Antonio's de Luna, und erklärten ſich bereit nicht nur die Waffen niederzulegen, ſondern auch die ihnen beſtimmten neuen Wohnſitze zu beziehen wenn man ihnen Verzeihung gewähre und die Gefangenen und das geraubte Eigenthum zurückgebe. Der ebenſo beliebte als menſchenfreundliche Herzog von Arcos, der größte Grundherr in der Serrania von Ronda, übernahm es die Gewährung jener beſcheidenen Forderungen der Moriscos von der Regierung zu erwirken, allein Philipp II., obgleich er die Handlungsweiſe Luna's misbilligte, konnte es ſeinem Charakter gemäß nicht über ſich gewinnen ein entſcheidendes offenes Wort zur Beruhigung der Moriscos zu ſprechen, und ſein hinterhaltiges Zaudern gab Aben Aboo Zeit ſich mit

der Bevölkerung der Serrania ins Vernehmen zu ſetzen, und ſie für ſeine Sache zu gewinnen.

Auf das Verlangen der Moriscos der Serrania von Ronda daß man ihnen einen kriegskundigen Führer ſchicke, ließ Aben Aboo ſeinen Bruder El Galip mit zweihundert Mann nach jenem Gebirge abgehen. Die Moriscos der Serrania ſandten ihm dreitauſend Mann der Ihrigen nach der Sierra Bermeja entgegen, ehe aber El Galip ſeine Vereinigung mit denſelben bewerkſtelligen konnte, wurde er durch falſche Führung auf unbekannten Wegen einem Ueberfalle von Seiten der Bürger der Stadt Alora preisgegeben, die ihn und ſeine Leute bis auf einige Mann niedermachten oder gefangen nahmen. Auf die Nachricht vom Tode des ihnen beſtimmten Feldherrn zerſtreuten ſich die in der Sierra Bermeja wartenden Moriscos, nachdem ſie zuvor einen Theil der reichen Stadt Alozayna geplündert und verbrannt hatten.

Die Unterhandlungen begannen nunmehr aufs neue. Die Häuptlinge Alarabique und Atayfar wurden mit dem Herzoge von Arcos über die Bedingungen der Unterwerfung einig, und der Aufſtand ſchien ſeinem Ende nahe als eine empörende Verrätherei der Spanier ihm neue Nahrung gab. Die Einwohner von Benaviz nämlich ließen dem Herzog von Arcos ihre Unterwerfung durch Abgeordnete anzeigen, und dieſe Friedensboten wurden, nachdem ſie der Herzog ſehr wohl empfangen und ihnen eine Bedeckung zur Weiterreiſe gegeben hatte, von der zu ihrem Schutze beſtellten Wache aus Habſucht ermordet.

Der Herzog von Arcos ließ die Miſſethäter aufhängen oder auf die Galeeren bringen, allein der Eindruck des Verraths wurde durch die Beſtrafung deſſelben nicht aufgehoben, und ein kriegeriſch geſinnter Moriſco-Häuptling Namens Melqui konnte mit Benutzung deſſelben ſeine Landsleute leicht überreden daß ſie ihr Heil nur von den Waffen zu erwarten haben. Alarabique und Atayfar wurden unter der Anklage vom Herzog von Arcos beſtochen zu ſein getödtet, und der Krieg brach mit verdoppelter Heftigkeit wieder aus.

Die Moriſcos nahmen, ihrer Gewohnheit gemäß, eine feſte Stellung auf einer ſchwer zugänglichen Felſenplatte in der Nähe des Rio Verde und der Höhe von Calaluz welche ihre Vorfahren einſt ſo tapfer und blutig gegen die Spanier unter Don Alonſo de Aguilar vertheidigt hatten. Am 16. Sept. rückte der Herzog von Arcos mit Heeresmacht vor das Lager der Moriſcos, und drei Tage ſpäter nahm er daſſelbe an der Spitze ſeiner Truppen mit Sturm. Die Spanier machten mehrere hundert Weiber und Kinder zu Gefangenen, die Mehrzahl der bewaffneten Moriſcos dagegen entkam, und behauptete noch zu verſchiedenen Malen gegen kleine Abtheilungen des ſpaniſchen Heeres das Feld. So vernichtete Melqui am Rio Verde den Hauptmann Murillo mit einer ganzen Compagnie, und mehrere ähnliche Schläge wurden im Laufe des Herbſtes gegen die Spanier geführt. Endlich im December gelang es dem Herzoge von Arcos, die Moriſcos, dreitauſend Mann ſtark, mit einer überlegenen

Truppenzahl einzuſchließen, und ſie zu einem allgemeinen Treffen zu zwingen deſſen Ausgang nicht zweifelhaft ſein konnte. Melqui mit den Tapferſten ſeiner Leute wurde getödtet, die Uebrigen zerſtreuten ſich nach allen Seiten und der Aufſtand in der Serrania de Ronda war beendet.

Im Königreiche Valencia hatte man den Aufſtand unterdeſſen im Entſtehen unterdrückt; die von Aben Aboo angeſtiftete Verſchwörung war verrathen und im Blute ihrer Theilnehmer erſtickt worden. Da überdies die ſo oft getäuſchte Hoffnung auf türkiſchen Beiſtand auch diesmal wieder vereitelt wurde und die neuerdings nach Algier geſchickten Boten auch jetzt nichts zurückbrachten als leere Worte, ſo ſank Aben Aboo der Muth, und er verſuchte den von allen Seiten drohenden Anmarſch der Spanier durch erneute Unterhandlungen aufzuhalten. Im Widerſpruch mit den dem Hauptmann Palacios gegebenen Erklärungen ſchrieb er an einen der Offiziere Johann's von Oeſtreich daß er bereit ſei ſich zu unterwerfen und jede Bürgſchaft für dieſes ſein Verſprechen zu geben, wenn der Prinz ihm eine Unterredung bewilligen wolle. Johann von Oeſtreich zeigte ſich geneigt auf dieſen Wunſch einzugehen, da er aber durch F. de Cordova, einen Verräther aus der unmittelbaren Umgebung Aben Aboo's, benachrichtigt wurde, daß es auch jetzt wieder nur darauf abgeſehen ſei Zeit zu gewinnen, ſo begann er die Operationen gegen die Alpurarras ohne ſich auf weitere Unterhandlungen einzulaſſen.

Durch die bisherigen Unterhandlungen hatten die

Spanier ſoviel erreicht daß der Reſt des Selbſtvertrauens und der Einigkeit vollends zerſtört war welchen das Kriegsunglück und der Verrath den Moriscos übrig gelaſſen. Aben Aboo ſelbſt verzweifelte an der Möglichkeit eines längern Widerſtandes. Er entließ die Ueberbleibſel ſeines Heeres und gab einem Jeden anheim durch Unterwerfung, Flucht oder Aufſuchung eines Verſtecks für ſich ſelbſt zu ſorgen. Eine große Zahl der Aufſtändiſchen ergab ſich, Andere fanden Mittel nach Afrika zu entkommen, Viele endlich, und unter ihnen Aben Aboo ſelbſt, verbargen ſich in den Höhlen des Gebirges. So fanden denn die Spanier, als ſie um die Mitte Septembers in die Alpuxarras einrückten, kaum noch einen bewaffneten Feind. Johann von Oeſtreich überließ die Leitung der Operationen diesmal dem Großcomthur Don Luis de Requeſens, und dieſer übte das Werk der Rache und der Verwüſtung mit einer bisher nicht erreichten Meiſterſchaft. Seine Truppen durchzogen die Alpuxarras nach allen Richtungen und ließen nur Brandſtätten und Einöden hinter ſich. Wer ſich unterwarf wurde zum Sklaven gemacht, wer ſich auf der Flucht fangen ließ ermordet. Die Häuptlinge welche auf irgend eine Weiſe in die Gewalt der Spanier geriethen fielen den Marterwerkzeugen des Henkers anheim, wenn ſie ſich nicht etwa durch Verrath und Spionage beſondere Verdienſte erworben hatten, wo man ſie dann, wie zum Beiſpiel den oben genannten F. de Cordova, aus Gnade und Dankbarkeit blos lebenslänglich auf die Ruderbank ſchmiedete.

Eine große Anzahl der Moriscos hatte sich mit den Ueberresten ihrer Habe in Felsengrotten verborgen, die von den Spaniern mit der Gier des Spürhundes aufgesucht wurden. Wo der räuberische Instinct die Soldaten im Stiche ließ, da half man sich indem man die Anzeige der Zufluchtsörter durch Folterqualen von den Gefangenen erpreßte. Die in den Höhlen verborgenen Moriscos wurden durch Feuer und Rauch zur Selbstauslieferung gezwungen oder getödtet. So kamen in einer einzigen Grotte bei Medina de Bonvaron hundertundzwanzig Menschen um. Aben Aboo der sich mit einigen sechszig Personen in einer Höhle bei Berchul verborgen hielt, wurde in derselben gleichfalls „geräuchert" und entkam mit nur zweien seiner Begleiter durch einen geheimen Ausgang, während die übrigen, sein Weib und seine beiden Töchter inbegriffen, erstickt wurden. Auf ähnliche Weise wurden über 1500 Menschen umgebracht; die Zahl und das Elend Derjenigen aber welche in den Höhlen gefangen wurden war so groß daß, wie Ferreras versichert, die spanischen Soldaten selbst durch ihren Anblick zum Mitleid gebracht wurden.

Es war in Madrid längst eine ausgemachte Sache daß die Moriscos wie aus dem Albaycin und aus der Vega, so aus dem ganzen Königreiche Granada vertrieben werden sollten, und nur die nachdrückliche Einsprache Johann's von Oestreich, der die Moriscos nicht aufs Aeußerste gebracht wissen wollte solange ihre Widerstandskraft nicht vollständig gebrochen war, hatte den Beginn der Voll-

ziehung jenes Beſchluſſes mehrere Monate lang verzögert. Nach ſechswöchentlicher Kriegführung des Großcomthurs Requeſens war das letzte Bedenken weggefallen das ſich der beabſichtigten Maßregel entgegengeſtellt, und in den erſten Tagen des November machte man den Anfang mit dem Wegſchleppen des Reſtes der Moriscobevölkerung welchen das Feuer, das Schwert, der Hunger, die Hand des Henkers und des Sklavenhändlers übrig gelaſſen.

Einem Befehle Philipp's II. zufolge ſollten die Moriscos in Gruppen von 1500 Köpfen unter dem Schutz und Geleite eines königlichen Commiſſars abgeführt werden, und war es verboten die Familien voneinander zu trennen und ſie auszuplündern, einiger andern Vorſchriften nicht zu gedenken durch welche der ſpaniſchen Barbarei einigermaßen gewehrt werden ſollte. Am Allerheiligentage begann die Auswanderung. Aus der Stadt Granada, aus der Vega und dem Thale Lecrin wurden nochmals 6000 Moriscos in das königliche Spital zuſammengebracht und in verſchiedenen Abtheilungen nach Eſtremadura und namentlich in das Gebiet der Stadt Plaſencia geführt. Die Moriscos aus Guadix und der Umgegend mußten nach der Mancha und Toledo wandern; die von Baza und den benachbarten Gebirgen, welche man durch das Verſprechen von Zugvieh und Saatkorn nach der genannten Stadt gelockt hatte, wurden nach den Umgebungen von Montiel gebracht. In der Almanzora und am Fluſſe Boloduy verſuchten die Moriscos Widerſtand, und ließen ſie einige Hundert der Ihrigen nieder-

hauen, ihre Wohnungen ausplündern und ihre Weiber und Kinder wegnehmen, ehe sie sich zur Auswanderung nach den ihnen bei Sevilla und Llerena angewiesenen Wohnsitzen verstanden. Die Moriscos der Provinz Malaga gingen nach Estremadura, die von Tolox und Cazarabonela nach Ecija und Carmona, die der Serrania de Ronda endlich wurden nach und nach in verschiedene Landschaften zerstreut. Von der Auswanderung der Bewohner der Alpurarras reden die Geschichtschreiber nicht; vermuthlich waren alle Diejenigen von ihnen welche den Krieg überlebt hatten zu Sklaven gemacht.

Der Krieg in den Alpurarras galt indessen noch nicht für beendet. Noch war Aben Aboo da, noch gab es einige nicht entdeckte Schlupfwinkel aus denen von Zeit zu Zeit bewaffnete Scharen hervorbrachen, Beute zu machen und Rache zu üben. Der Großcomthur, um diese Banden im Zaume zu halten, baute eine Anzahl kleiner Forts, und verließ dann die Alpurarras indem er den Oberbefehl über die Truppen in die Hände des Don Fernando Hurtado de Mendoza legte. Dieser hatte nicht sowol Krieg zu führen als Polizei zu handhaben. Von den Forts aus durchstreiften seine Soldaten das Gebirge Tag und Nacht um Menschenjagd zu machen, und jeder Moriscokopf den sie ablieferten wurde ihnen mit 20 Dukaten bezahlt. Brachte man ausnahmsweise Gefangene ein, so wurden dieselben, in dem Quartiere angekommen, mit einigen standrechtlichen Formen niedergemacht.

Das Jahr 1570 ging zu Ende, das Jahr 1571 begann, und fortwährend floſſen Ströme von Blut in den Alpurarras. So erfolgreich aber auch die Streifzüge der Spanier waren, es wollte ihnen nicht gelingen Aben Aboo's habhaft zu werden. Ein gefangener Morisco, Zatahari geheißen, half ihnen endlich auf die Spur. Durch die Hoffnung ſein Leben zu retten wurde dieſer Mann von einem ihm befreundeten Bürger aus Granada, Namens Barredo, bewogen mitzutheilen was er über die Lage und den Aufenthalt Aben Aboo's wußte. Man erfuhr durch Zatahari daß Aben Aboo ſich in den Bergen zwiſchen Berchul und Trevelez verberge, daß er noch 400 wohlbewaffnete Leute, in verſchiedene Höhlen vertheilt, unter ſeinem Befehle habe, und daß der Monſi-Häuptling Seniz und der Geheimſchreiber Abuamer ſeine Vertrauten ſeien. Barredo baute auf dieſe Mittheilungen einen Plan bei deſſen Gelingen er ſeine Rechnung zu finden hoffte. Nachdem er zunächſt für Zatahari das Verſprechen der Strafloſigkeit und einer Belohnung erwirkt, übergab er demſelben einen Brief an Abuamer welchen er aus frühern Zeiten genau kannte, und den er jetzt zur Auslieferung Aben Aboo's aufforderte. Barredo's Brief fiel Seniz in die Hände, und dieſer, erbittert gegen Aben Aboo weil derſelbe ihm eine Barke verbrannt auf welcher er nach Afrika entfliehen wollen, beſchloß die Vortheile des Abuamer angeſonnenen Verraths ſelbſt zu verdienen. Nach einer perſönlichen Unterredung mit Barredo wurde ihm von dem Kanzleipräſidenten von Granada

durch eigenhändige Unterschrift als Lohn für die Auslieferung Aben Aboo's nicht nur persönliche Amnestie und die Freigebung seiner in die Sklaverei verkauften Frau und Tochter zugesichert, sondern auch die Begnadigung aller derjenigen Moriscos welche sich ihm anschließen würden, und außerdem ein Jahrgeld von 100,000 Maravedis.

Ehe Seniz sein Vorhaben ausführen konnte, hatte Aben Aboo Kenntniß von den gepflogenen Unterhandlungen erhalten. In der Nacht des 15. März ging er nach der Höhle des Monsi um ihn zur Rede zu stellen. Seniz gestand daß er unterhandelt habe, und fügte hinzu daß er im Begriff gewesen sei Aben Aboo von den im gemeinschaftlichen Interesse gethanen Schritten Rechenschaft zu geben. Aben Aboo kehrte sich mit Worten des Zornes und der Verachtung von ihm ab, und wollte die Höhle verlassen; als er aber den Rücken wendete, wurde er von Seniz und dessen Genossen mit Gewehrkolben zu Boden geschlagen und ermordet. Die Begleiter welche Aben Aboo am Eingange der Höhle zurückgelassen hatte fielen unter den Händen der Verwandten des Seniz oder entflohen. Bald darauf war die ganze Truppe die dem Aben Aboo bis zum letzten Augenblicke gehorcht hatte theils in alle vier Winde zerstreut, theils um Seniz gruppirt in der Absicht dessen Begnadigung zu theilen.

In Granada wurde die That des Seniz wie ein großer und ruhmvoller Sieg gefeiert. Am 18. März bewegte sich unter dem Donner der Kanonen und unge-

heuerm Volkszudrange ein seltsamer Triumphzug durch die Straßen der Stadt. Auf einem Maulthiere saß, im königlichen Gewande, der Leichnam Aben Aboo's aufrecht und einem Lebenden ähnlich, wie einst der todte Cid auf dem Rosse Babieca an dem maurischen Lager vor Valencia vorübergezogen war. Zu seiner Rechten ritt der Verräther Seniz, zur Linken der Unterhändler des Verraths, Barredo; hinter ihm kam eine Schar von Moriscos die mit Seniz gemeinschaftliche Sache gemacht, und eine Compagnie spanischer Büchsenschützen welche unaufhörlich feuerten beschloß den Zug. Im Palaste der Kanzlei warteten desselben die Kronbeamten, die Würdenträger der Stadt und viele Herren vom benachbarten Adel, eine glänzende Versammlung die den Meuchelmörder Aben Aboo's mit größter Feierlichkeit empfing. Seniz überreichte dem Herzoge von Arcos Aben Aboo's Säbel und Büchse mit Worten deren scheinheilige Salbung der ganzen Ceremonie vollkommen würdig war. „Der gute Hirt", sagte er, „hat das Schaf nicht lebend zurückführen können; hier bringt er das Vließ desselben." An dem Leichnam Aben Aboo's wurde hierauf eine kindische Rache dadurch geübt daß man ihn enthaupten ließ. — Der Kopf des letzten Ommajaden von welchem die Geschichte spricht, wurde in einem eisernen Käfig über dem Thore aufgestellt das nach den Alpurarras führt. Seniz erhielt die ihm zugesagten Belohnungen, wurde jedoch später unter der Anklage des Straßenraubes zu Guadalupe geviertheilt. Barredo welchem seine guten Dienste mit

6000 Dukaten bezahlt worden waren, fand einen gewaltsamen Tod in Afrika, wo man ihn bei einem Gastmahle erschlug. „Es gibt Dienste", sagt bei dieser Gelegenheit der Graf Circourt in seiner vortrefflichen Geschichte der Mauren, „welche man dem Staate nicht leisten kann ohne daß sie Einem Unglück bringen" — eine Bemerkung welche viel weniger abergläubisch ist als sie klingen mag, und die in unzähligen Erscheinungen der Vergangenheit und der Gegenwart ihre Bestätigung findet.

Der Aufstand war beendet, und dem zweijährigen Waffenlärm folgte Todesstille. Das Königreich Granada, noch unlängst die bevölkertste und blühendste der spanischen Landschaften, hatte sich zum großen Theil in eine menschenleere Wüste verwandelt. Von den 500,000 Moriscos welche Granada beim Beginne des Krieges zählen mochte, waren nur hier und da einige schwache Trümmer ansässiger Einwohner und kleine Monsibanden zurückgeblieben, welche in der Einöde ein unfruchtbares Räuberhandwerk trieben. Auch diese letzten Ueberbleibsel der vormaligen Bevölkerung verschwanden binnen eines halben Menschenalters beinahe spurlos vor den unablässigen Verfolgungen des Racenhasses und der Sicherheitspolizei. Die Regierung hatte durch Confiscation einige hundert Quadratmeilen des fruchtbarsten Bodens gewonnen, aber sie versuchte entweder umsonst aus dem Binnenlande neue Ansiedler für diese brachliegenden Ländereien zu gewinnen, oder sie vereitelte durch falsche Maßregeln, und zumal durch unvernünftigen Druck, den Erfolg ihrer eigenen Bemühun-

gen — 25 Jahre nach der Vertreibung der Moriscos zog der Staat aus den Grundstücken auf welchen Hunderttausende von Menschen gelebt hatten eine Pacht von 200,000 Realen.

Die in das Innere von Spanien übersiedelten Moriscos wurden unter eine Gesetzgebung gestellt, welche sie wenig vor denjenigen ihrer Stammesgenossen voraushaben ließ die den Galeeren oder der Sklaverei verfallen waren. Hundert Peitschenhiebe und vierjährige Galeerenstrafe warteten Dessen welcher arabisch sprach oder schrieb, sich in einer Wanne badete, die Zambra tanzte, ein maurisches Instrument spielte, ein vorn nicht abgerundetes Messer besaß, außerhalb seines Hauses schlief oder ohne Erlaubniß seinen Wohnort veränderte. Wiederholte sich eines dieser Verbrechen, so wurde die Galeerenstrafe auf Lebenszeit ausgesprochen. Eine drei oder vierfache Polizei, eine geistliche, richterliche und eine Verwaltungspolizei wachte über die Erfüllung dieser und ähnlicher Vorschriften, und außerdem waren Weib und Kinder bei schwerer Strafe verpflichtet die Uebertretungen des Gatten und des Vaters anzuzeigen.

Diesen unmenschlichen Gesetzen suchten sich viele Moriscos auf jede Gefahr durch die Flucht zu entziehen, und es gelang Manchen derselben die Gränzen von Valencia und Aragonien zu erreichen, wo sie bei ihren Glaubensgenossen eine bereitwillige Aufnahme, und bei dem grundbesitzenden Adel einen wirksamen Schutz fanden. Durch diese Flüchtlinge vermehrte sich die Zahl der

Moriscos in den genannten beiden Königreichen binnen zehn Jahren so sehr daß man eine neue Staatsgefahr von denselben fürchten zu müssen schien. In der That wurde 1581 in Saragossa eine Verschwörung entdeckt deren Theilnehmer bereits Einverständnisse mit der Berberei angeknüpft und in der Person eines Valencianers, Jayme Izquierdo, im voraus einen König gewählt hatten. Die Verschwörer wurden hingerichtet, und man traf in Valencia nunmehr nicht allein Vorkehrungen gegen fernere Einwanderungen von Moriscos, sondern man suchte sich auch der bisherigen Ankömmlinge wieder zu entledigen, indem der Vicekönig Markgraf von Aytona denjenigen von ihnen, die das Land nicht binnen zehn Tagen wieder räumen würden, die Todesstrafe androhte. In Madrid regte jene Verschwörung von neuem den Gedanken an die sämmtlichen Moriscos aus Spanien zu vertreiben, man gab denselben indessen für diesmal wieder auf, und verschärfte im Gegentheile die Strafen gegen die freiwillige Auswanderung, deren Verhinderung den Grundherren sehr unnöthigerweise bei einer Buße von 3000 Goldgulden zur Pflicht gemacht wurde.

Der Staat, die Kirche, die Grundherren wetteiferten miteinander in der Kunst den Moriscos in Valencia und Aragonien den letzten Schweißtropfen abzupressen. Selbst ein so wüthender Feind der Moriscos wie ihr Geschichtschreiber Bleda muß gestehen daß die denselben unter hundert verschiedenen Namen aufgelegten Lasten bis zu dem Maße gesteigert waren daß es unmöglich

wurde dieſelben länger zu tragen. Der Erzbiſchof von Valencia, Don Juan de Ribera, war indeſſen anderer Meinung, und erließ an die Geiſtlichen ſeines Sprengels ein förmliches Verbot jeder Fürſprache zum Behufe der Erleichterung des Steuerdrucks unter welchem die Moriscos erlagen.

Dem Geiſte dieſer Verfügung entſprachen die Maßregeln welche der Erzbiſchof zu Gunſten des Seelenheils der Moriscos nahm. Er hielt ſie mit Geldſtrafen an den Katechismus auswendig zu lernen, und wo er einen Wohlhabenden unter ihnen fand, da ſuchte er dem verhärteten Herzen deſſelben dadurch beizukommen daß er drohte ihn nach Caſtilien ins Elend zu ſchicken. Der Mohammedanismus der Moriscos war dem Erzbiſchof und der Geiſtlichkeit überhaupt ſo wenig zweifelhaft, daß man dieſelben grundſätzlich von der Communion ausſchloß die man ihnen doch auf der andern Seite wieder als unerläßliche Pflicht einſchärfte, daß man mit einem wo möglich noch albernern Selbſtwiderſpruche ihre Abſolution von dem Bekenntniſſe ihres Unglaubens abhängig machte, daß man ſogar die Frage aufwarf ob der Prieſter das Geheimniß ihrer Beichte zu bewahren habe, die ja doch nur Heuchelei ſei. Die päpſtliche Curie ſelbſt widerſetzte ſich bei verſchiedenen Gelegenheiten den allzu gewaltthätigen Plänen der Bekehrungswuth, ſei es aus verſtändiger Mäßigung ſei es auf Antrieb einiger römiſchen Prälaten die den Moriscos gegen klingende Münze ihre guten Dienſte leiſteten, wie namentlich der päpſtliche

Referendar Monſignor Queſada welcher für ſeine ſtändige Vermittelung ein Jahrgeld von 2000 Dukaten erhielt.

Wie ſchon oft zuvor wurde zu Gunſten der Moriscos um die Mitte des Jahres 1599 ein ſogenanntes Gnadenedict veröffentlicht, durch welches ihnen der päpſtliche Stuhl eine neue Friſt zur endlichen Bekehrung gewährte. Aus dieſem Gnadenedicte machte der Erzbiſchof von Valencia eine drohende Waffe. Dieſe Friſt ſei die letzte, erklärte er, und wenn die Moriscos das Ende derſelben herbeikommen laſſen ohne von den chriſtlichen Glaubenswahrheiten durchdrungen zu ſein, ſo werden ſie ihre Hartnäckigkeit zu bereuen haben. Zu gleicher Zeit wurden die Alfakis der Moriscos ins Gefängniß geworfen, und ganze Scharen von mönchiſchen Miſſionären unter ſie ausgeſchickt die mit heiliger Wuth das Evangelium predigten. Dieſe Maßregeln blieben natürlich ebenſo erfolglos wie alle frühern die man zu demſelben Zweck ergriffen. Die Gnadenfriſt war abgelaufen, die Dominicaner hatten ſich heiſer gepredigt, und Valencia zählte nicht Einen Chriſten mehr als zuvor. Außer ſich vor Entrüſtung über ſo viel Bosheit ſetzte der Erzbiſchof eine Denkſchrift auf in welcher er Philipp III. beſchwor durch die Vertreibung der Moriscos endlich eine heilige Pflicht zu erfüllen, welche der Erzengel Michael in Perſon den Königen von Spanien dringend ans Herz gelegt, und deren bisheriges Verſäumniß der Himmel durch den Untergang der Unüberwindlichen Flotte und ähnliche Strafgerichte gerächt.

Zur Begründung ſeines Verlangens brachte der Erzbiſchof gegen die Moriscos eine Menge von Anklagen vor die im Weſentlichen alle darauf hinausliefen, daß dieſe Leute ohne Ausnahme Mohammedaner von einer ſolchen Verſtocktheit ſeien, daß auch nicht die entfernteſte Hoffnung zu ihrer Bekehrung übrig bleibe. Zwar, ſagte der Erzbiſchof, gehen die Moriscos in die Kirchen, zur Beichte und zum Abendmahl, aber lediglich aus Furcht vor der Inquiſition. Mit der Ohrenbeichte treiben ſie ihr Geſpött, indem ſie dem Peieſter allerlei Fabeln aufbinden, zum Abendmahl bereiten ſie ſich vor durch Schwelgerei und Wolluſt, und um ihre Kinder der Taufe zu entziehen, bringen ſie dem Geiſtlichen immer wieder den nämlichen Täufling in veränderten Kleidern und mit andern Pathen. Sehr Viele von ihnen werfen auf dem Todtenbette die katholiſche Maske ab, verleugnen das Chriſtenthum, und ſterben unter Anrufung des Propheten — ein Aergerniß welches entſetzlicherweiſe ſogar bei Moriscos vorgekommen ſei, welche die katholiſche Prieſterweihe erhalten und viele Jahre hindurch die chriſtlichen Sacramente gehandhabt. Werde die Inquiſition eines ſolchen Miſſethäters habhaft, ſo pflege ſich derſelbe allerdings im Gefängniſſe zu bekehren und die Heilsmittel der Kirche anzunehmen — aber nur um auf dem Richtplatze angelangt dem Chriſtenthum mit lauter Stimme von neuem abzuſagen, und zur großen Beſchämung der ihn begleitenden Prieſter mit dem mohammedaniſchen Glaubensbekenntniſſe auf den Lippen zu ſterben. Und

ſolche unverbeſſerliche Sünder werden von den Moriscos als Märtyrer und Heilige angeſehen! Auch von der Inquiſition wegen geringerer Vergehen öffentlich ausgepeitſcht zu werden gelte bei den Moriscos für eine Ehre, und es ſei vorkommen daß ein gewiſſer Gaſtalgara dem Henker, der ihn anfangs überſehen, ein Trinkgeld gegeben habe um zu den Ruthenhieben zu gelangen zu denen die Inquiſition ihn verurtheilt.

Nächſt dieſen religiöſen Anſchuldigungen brachte der Erzbiſchof einige politiſche Gründe für die Vertreibung der Moriscos bei, aus deren Einverſtändniſſen mit den Feinden Spaniens früher oder ſpäter eine große Landesgefahr hervorgehen könne.

Da dieſe erſte Denkſchrift ohne Wirkung blieb, ſo ließ der Erzbiſchof derſelben eine zweite folgen in welcher die Glaubenswuth wo möglich eine noch wildere Sprache führte. Sogar der Fleiß und die Geſchicklichkeit der Moriscos wurde denſelben diesmal zum Verbrechen gemacht. Der Erzbiſchof warf ihnen im Tone der Empörung vor daß ſie, obgleich mit Steuern überbürdet, ihre Dörfer und Gemarkungen in einem Zuſtande zu erhalten wußten, welcher neben der Vernachläſſigung und dem Elend der chriſtlichen Ortſchaften ein blühender zu nennen war. Die Anklageſchrift des frommen Prälaten ſchloß mit der chriſtlichen Forderung daß man die ältern Moriscos als Sklaven verkaufe, die jüngern aber auf die Galeeren und in die Bergwerke ſchicke, eine Maßregel die vor allen Dingen in Andaluſien und Caſtilien ins Werk geſetzt

werden müſſe, wo die Moriscos durch ihre Bildung und durch ihre Kenntniß der ſpaniſchen Sprache der Rechtgläubigkeit ihrer chriſtlichen Nachbarn am gefährlichſten ſeien.

Die Moriscos ihrerſeits, aufs Aeußerſte gebracht durch Seelenqual, Erpreſſung und bürgerlichen Druck aller Art, und zugleich ermuthigt durch ihre wachſende Zahl und durch die auswärtigen Verlegenheiten Spaniens, gaben aufs neue dem Gedanken der Selbſthilfe Raum. Einer öffentlichen Zählung zufolge, die vermuthlich unter der Wahrheit blieb, war die Moriscobevölkerung in Valencia ſeit dem mörderiſchen Kriege von 1526 wieder auf 150000 Köpfe angewachſen. In Aragon und Catalonien zuſammen belief ſich die Zahl der Moriscos wenigſtens ebenſo hoch. Man hatte die Moriscos der genannten Provinzen allerdings längſt entwaffnet, und namentlich denen von Aragon im Jahre 1593 einen Mörſer, drei Falconets, 500 Armbrüſte, 3700 Feuergewehre, 7000 Säbel u. ſ. w. abgenommen; allein es war immer noch eine beträchtliche Menge von Waffen in ihrem Beſitze zurückgeblieben, oder auch neuerdings unter der Hand von ihnen angeſchafft worden. Kurz ein Aufſtand welcher die Kräfte der Moriscos von Aragon, Valencia und Catalonien zu vereinigen wußte, ſchien keineswegs ohne Gefahr in der damaligen Lage Spanies, deſſen gebrochene Macht kaum dem Kriege mit den Niederlanden gewachſen war, und das überdies von der unzweideutigen Feindſchaft Frankreichs und Englands ſchwer bedroht wurde.

Der Zuſtand der europäiſchen Politik war den Moriscos hinlänglich bekannt um ſie zu veranlaſſen die Unterſtützung ihrer Entwürfe diesmal nicht ſowol in der Türkei oder in Afrika als zunächſt in Frankreich zu ſuchen. Im Laufe des Jahrs 1602 ſetzten ſie ſich in Verbindung mit einem franzöſiſchen Kundſchafter Namens Saint-Eſtève, welcher von dem Herzog de la Force, Vicekönig von Navarra, nach Valencia geſchickt war um den Zweck der damaligen Seerüſtungen Spaniens zu erforſchen. Saint-Eſtève überbrachte Heinrich IV. die Nachricht daß es nur eines Winkes von Frankreich aus bedürfe um die Moriscos zum Aufſtande zu bringen, welche ſich anheiſchig machten 200,000 ſtreitbare Männer zu ſtellen — eine Zahl die nicht ſehr übertrieben ſein mochte wenn man die waffenfähige Mannſchaft aus allen ſpaniſchen Provinzen unter derſelben begriff. Heinrich IV. ließ Saint-Eſtève in Begleitung eines Offiziers, Namens Paniſſaut, nach Spanien zurückkehren um der Sache näher auf den Grund zu kommen. Paniſſaut, als Franciscaner verkleidet, wanderte über ein Jahr lang unter den Moriscos umher, verlor jedoch den größten Theil ſeiner Zeit und ſeiner Mühe in eitlen Verſuchen hugenottiſcher Propaganda, über denen der eigentliche Zweck ſeiner Sendung vernachläſſigt wurde. Unzufrieden mit den Nachrichten welche er von der Thätigkeit Paniſſaut's erhielt, ſchickte ihm Heinrich IV. ſeinen Kammerherrn de la Claverie nach, welcher die Rolle des politiſchen Sendboten beſſer durchzuführen wußte und nach perſönlichen Unterhand-

lungen mit den einflußreichſten Männern der Moriscos deren Wünſche, Vorſchläge und Verſprechungen in bündiger Form nach Paris zurückbrachte. Einige Abgeordnete der Moriscos folgten ihm auf dem Fuße. Der König empfing ſie perſönlich, hörte ſie an, drückte ihnen ſeine Theilnahme aus, und erklärte ſchließlich daß er, da er mit Spanien zur Zeit in Frieden lebe, von ihren Anerbietungen für jetzt keinen Gebrauch machen könne, daß er aber für den Fall eines Wiederausbruchs des Krieges ſich ihrer annehmen und ihrer Sklaverei ein Ende machen werde.

Traurig kehrten die Abgeordneten der Moriscos nach Hauſe zurück, und dieſe wandten ſich nunmehr durch Vermittelung Saint-Eſtève's an einen engliſchen Agenten, Oliver Brachan, welcher ſich ſogleich nach London begab um die ihm gemachten Eröffnungen ſeiner Regierung mitzutheilen. Der Augenblick war jedoch in England ebenſo wenig günſtig wie in Frankreich. Eliſabeth war geſtorben, ihr Nachfolger ſchien kein Freund großer Entſchlüſſe und gewagter Politik, und der Miniſter Cecil ließ die Mittheilungen Brachan's einſtweilen auf ſich beruhen. Später machte England den Moriscos den Vorſchlag, zu Gunſten ihres Vorhabens den ſpaniſchen Waffen in den Niederlanden Beſchäftigung zu geben, allein dieſes Anerbieten wurde als ungenügend abgelehnt, eine Zurückweiſung wegen deren Jakob I. bald genug eine ſeinem Charakter entſprechende Rache nahm.

Im folgenden Jahre, 1604, wurden von Seiten Frank-

reichs die Unterhandlungen wieder aufgenommen. Der Herzog de La Force ließ einen Häuptling der Moriscos Namens Alamin nach Pau kommen; und wenn seine Unterredung mit demselben kein bestimmtes Ergebniß hatte, so ließ sie doch einen ziemlich vortheilhaften Eindruck zurück. Heinrich IV. zog nunmehr auch den berühmten Flüchtling Don Antonio Perez in die Unterhandlungen hinein, und nachdem Alamin eine zweite Zusammenkunft mit dem Herzog de La Force gehabt, wurde Saint-Estève beauftragt den Moriscos die Zusage des französischen Beistandes zu überbringen.

In den ersten Tagen des Jahres 1605 traf Saint-Estève mit seinen Vollmachten in Valencia ein. Auf sein Verlangen wurde eine Versammlung der Häupter der Verschwörung ausgeschrieben welche um die Mitte Februars in der kleinen Stadt Tago in der Nachbarschaft von Castellon de la Plana zusammenkam. Es erschienen dort Abgeordnete aus allen Moriscogemeinden im Königreiche Valencia, ferner 66 Alfakis und 12 Türken aus Algier. Der Aufstand, so beschloß man, sollte am Grünen Donnerstage beginnen, und zwar mit dem Ueberfalle von Valencia, den Frankreich mit vier Kriegsschiffen und einer entsprechenden Anzahl von Landungstruppen zu unterstützen versprach. Unter den übrigen Beschlußnahmen der Versammlung war nach unveränderlicher mauriſcher Sitte auch eine Königswahl, welche auf einen 90jährigen Greis Namens Luis Asquer fiel, und nur mit Widerstreben angenommen wurde. Nach achttägigen

Verhandlungen endlich trennten ſich die Verſchworenen ebenſo unbemerkt wie ſie zuſammengekommen waren.

Der Verrath kam indeſſen der unachtſamen Staatspolizei zu Hilfe. Die erſte Kenntniß von der Verſchwörung erhielt dieſelbe durch einen Moriſco welcher durch irgend ein chriſtliches Wunder von einer Krankheit geheilt und zugleich bekehrt worden war. Bald darauf machte Oliver Brachan der ſpaniſchen Regierung im Auftrage Jakob's I. vollſtändige Mittheilung alles Deſſen was er über dieſe Angelegenheit als Mithandelnder oder Zeuge in Erfahrung gebracht. Am 23. April wurde Saint-Eſtève mit mehrern Häuptern der Verſchwörung bei einer Berathung überraſcht und zur Haft gebracht. Man legte ihn viermal auf die Folter ohne irgend ein Geſtändniß von ihm erpreſſen zu können. Zwei ſeiner Mitgefangenen, welche weniger ſtandhaft waren, brachten durch ihre Ausſagen ſich ſelbſt und eine Anzahl ihrer Mitſchuldigen auf das Schaffot.

Unter dem Eindrucke dieſer Ereigniſſe machte der Erzbiſchof von Valencia einen neuen Anlauf gegen die Moriscos, deren Vernichtung er wie ſeine wichtigſte Lebensaufgabe betrieb. Diesmal fand er einen mächtigen Beiſtand an dem Großinquiſitor Sandoval, welcher in ſeinem Eifer für das Wohl der Kirche und in ſeiner chriſtlichen Nächſtenliebe ſo weit ging, daß er der Regierung die Wahl ſtellte die Moriscos entweder zu vertreiben oder ſie mit der Schärfe des Schwerts auszurotten, und zwar ohne Verzug und bis auf den letzten Mann.

Der König überwies die Vorschläge der beiden Prälaten einem außerordentlichen Staatsrathe welcher aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern zusammengesetzt war. Gleichwol erklärte sich eine große Stimmenmehrheit gegen die Vertreibung der Moriscos. Man machte geltend daß durch eine solche Maßregel die fruchtbarsten Landschaften verödet werden und die auf das Grundeigenthum der Moriscos dargeliehenen Capitalien zu Grunde gehen würden, gar nicht zu reden von den zu gewärtigenden Einbußen des öffentlichen Schatzes durch den Wegfall beträchtlicher Einnahmen. Man wies überdies hin auf die Gefahr eines neuen Aufstandes der zur Verzweiflung getriebenen Moriscos, und auf die bedenkliche Verstärkung welche die mohammedanischen Staaten durch eine so große Zahl von Auswanderern erhalten würden. Die Minderheit der Versammlung hatte für alle diese Gründe taube Ohren, und da der Herzog von Lerma an ihrer Spitze stand, so galt ihr den Vorschlägen des Erzbischofs von Valencia beistimmendes Gutachten für den Beschluß des Staatsraths.

Philipp III. jedoch hatte den an ihn gerichteten Zumuthungen gegenüber Gewissenszweifel. Um dieselben zu heben, reiste der Großinquisitor nach Rom in der Absicht ein päpstliches Breve zu diesem Behufe zu erwirken. Paul V. indessen wies das Ansinnen Sandoval's ziemlich herbe zurück, und empfahl dem Erzbischof von Valencia einen doppelten Eifer für die Bekehrung der Moriscos.

Ueber die Mittel zu diesem Zwecke ging der Erzbi-

ſchof mit einer Commiſſion von Prieſtern und Mönchen zu Rathe, denen er eine Reihe von Fragen vorlegte die auf ſeinen Betrieb dahin beantwortet wurden: daß die Moriscos Abtrünnige ſeien, daß man ihre Kinder nicht taufen und ſie ſelbſt nicht zur Communion zulaſſen dürfe, daß der König das volle Recht habe ihr Vermögen einzuziehen, und daß der Ueberſiedelung der Moriscos nach mohammedaniſchen Ländern keine religiöſen Bedenken entgegenſtehen, da man keine Hoffnung habe ſie zum Chriſtenthum zu bekehren. An dieſe Entſcheidungen ſchloß ſich dann der Vorſchlag, das abgenutzte Mittel des Gnadenedicts nochmals in Anwendung zu bringen, und wenn daſſelbe auch diesmal fruchtlos bleibe, die Austreibung ohne längern Aufſchub vor ſich gehen zu laſſen.

Alle dieſe Vorbereitungen zu ihrem Untergange konnten den Moriscos natürlich nicht verborgen bleiben, und von neuem regte ſich unter ihnen der Muth der Verzweiflung, und von neuem kamen Spuren von Verſchwörungen und aufrühreriſchen Abſichten zum Vorſchein. Die fanatiſche Prieſterpartei erhielt dadurch friſche Waffen gegen die Moriscos. Der Inquiſition gelang es mit Hilfe ihrer Folterwerkzeuge ſogar einen mohammedaniſchen Papſt, ja ſelbſt eine mohammedaniſche Päpſtin zu entdecken.

Die römiſche Curie, deren Staatsklugkeit im Einverſtändniſſe mit der ſpaniſchen Regierungspolitik, den Forderungen der Glaubenswuth lange widerſtanden, wurde durch die vom grimmigſten Haß lodernde Beredtſamkeit

des Dominicaners Bleda endlich umgestimmt. In Madrid hatten die Gesinnungsgenossen Bleda's nunmehr leichtes Spiel; der Herzog von Lerma war der Vetter des Großinquisitors, und der König hatte längst keinen andern Willen mehr als den seines Ministers. So wurde denn am 4. August 1609 die Verordnung unterzeichnet welche zunächst die Moriscos von Valencia aus Spanien verbannte.

Diese Verordnung sollte bis zum Augenblicke der Vollziehung geheim bleiben, allein man erfuhr im Publikum gleichwol was im Werke sei, und die Spanier wie die Moriscos geriethen dadurch in große Aufregung. Der valencianische Adel trat zusammen um Gegenmaßregeln zu berathen. In seiner ersten Sitzung wurde die Annahme des Antrags auf Absendung einer Deputation nach Madrid durch den Widerspruch des Grafen von Tindel und seines Sohnes vereitelt, denn die Verfassung forderte Einstimmigkeit für einen solchen Beschluß. In einer zweiten Sitzung machte sich die Versammlung dadurch beschlußfähig daß sie die Grafen von Tindel gewaltsam ausschloß. Man war im Begriff die Abgeordneten zu wählen, als der Kanzler erschien und der Versammlung im Namen des Vicekönigs gebot auseinanderzugehen. Man gehorchte. Am folgenden Tage aber wurde eine dritte Sitzung veranstaltet, bei deren Eröffnung die Versammelten ihre Degen zogen und erklärten daß sie dieselben nicht eher wieder einstecken würden als bis sie ihr Geschäft beendet. Die Verhandlungen hatten kaum be-

gonnen, als ſie wiederum durch den Kanzler unterbrochen wurden, der diesmal ſo heftig redete daß er nach wenigen Worten vom Schlage getroffen todt niederſtürzte. Die Verſammlung ließ ſich durch dieſen Zwiſchenfall nicht abhalten die Wahl der Abgeordneten vorzunehmen, welche ſofort nach Madrid abreiſten. Der Sprecher der Deputation erklärte dem Könige daß die Vertreibung der Moriscos nicht nur den Adel ſondern auch Klöſter, kirchliche Anſtalten und Univerſitäten zu Grunde richten, und daß ſie überdies eine frevelhafte Verletzung der Fueros des Königreichs Valencia ſein würde. „Wenn man uns die Beſitzungen nehmen will", fügte er hinzu, „welche unſere Väter für uns erobert haben, ſo gebe man uns wenigſtens Gelegenheit andere Länder zu erobern" — Worte in denen ſich mit überraſchender Naivetät das Weſen einer Ariſtokratie ausdrückt die nur von fremdem Schweiße leben will und kann.

Ebenſo unzufrieden mit der Verordnung vom 4. Auguſt war ein großer Theil der auf Koſten der Moriscos lebenden Geiſtlichkeit. Selbſt der Erzbiſchof, jetzt endlich vor dem Ziele angekommen, das er viele Jahre lang mit leidenſchaftlicher Anſtrengung verfolgt hatte, ſchrak angeſichts deſſelben zurück. Sein Fanatismus hielt nicht Stand gegenüber ſeinem Eigennutze; während er früher gehetzt und gedrängt hatte, brachte er jetzt Bedenken vor, machte er Einwendungen, verlangte er wenigſtens Aufſchub. Aber es war zu ſpät, und der Erzbiſchof ſprach gegen ſeinen Genoſſen Bleda ſeine bittere Reue mit den

beredten Worten aus: von jetzt an können wir trockenes Brot zu unſerm Kraute eſſen, und geflickte Schuhe tragen.

Alle Gegenvorſtellungen waren vergeblich, die Regierung blieb bei ihrem Beſchluſſe, und ſie ſetzte Heere und Flotten und Landwehren in Bewegung um die Vollziehung deſſelben gegen jede Störung zu ſichern. Am 22. September wurde in den Straßen von Valencia das Edict ausgerufen welches die Moriscos, die als Ketzer, Abtrünnige, Hochverräther, Beleidiger der göttlichen und der menſchlichen Majeſtät das Leben verwirkt, aus königlicher Barmherzigkeit zur Verbannung begnadigte. Von ihrem beweglichen Eigenthum ſchenkte man ihnen ſo viel als ſie tragen konnten, und außerdem ſo viel von ihren Lebensmitteln als ſie zur Reiſe bedurften; alles Uebrige ſollte an die Grundherren heimfallen, und es war bei Todesſtrafe verboten irgend etwas davon zu zerſtören oder zu verbergen. Zur Vorbereitung auf die Auswanderung gewährte man eine dreitägige Friſt, nach deren Ablauf jeder im Verzuge befindliche Morisco für vogelfrei erklärt wurde. Ausgenommen von der Verbannung wurden Diejenigen welche ſeit wenigſtens zwei Jahren unter den alten Chriſten und ohne alle Verbindung mit den Moriscogemeiden lebten; Diejenigen welchen der Erzbiſchof die Erlaubniß zur Communion gegeben hatte; die an Chriſten verheiratheten Moriskinnen, und die an Moriscos verheiratheten Chriſtinnen, ſammt ihren Kindern unter ſechs Jahren; ferner alle Kinder unter vier Jahren die mit Einwilligung ihrer Aeltern zurückbleiben

wollten, und endlich von je hundert Familien sechs, welche der Grundherr auswählen durfte damit die Kenntniß des Baues von Reis und Zuckerrohr und des Gebrauchs der Bewässerungskanäle nicht verloren gehe.

Die Moriscos waren nicht unvorbereitet auf dieses Edict, und doch traf sie dasselbe wie ein Donnnerschlag. Sie machten dem Vicekönige ungeheure Geldanerbietungen zum Vortheile des Staats, um das über sie verhängte Schicksal abzuwenden, aber es war vergebens. Der Gedanke des gewaltsamen Widerstandes wurde in Valencia selbst und an mehrern benachbarten Punkten in Erwägung gezogen, aber angesichts der furchtbaren Truppenmacht welche die Spanier zusammengezogen hatten, für unausführbar erkannt. So blieb denn nichts übrig als sich zu fügen; was aber gestern noch eine schreckliche Nothwendigkeit gewesen, das wurde heute ein freudiger begeisterter Entschluß. Niemand wollte zurückbleiben; selbst die Sterbenden rafften sich auf um sich wenigstens ein Grab zu suchen außerhalb des Landes der Knechtschaft. Mit jubelnder Musik zogen die Moriscos aus der Heimat, mit Thränen der Wonne küßten sie den Sand des Meeres das sie in die Fremde tragen sollte — jenseits des Meeres war die Freiheit. Ja bis an das diesseitige Ufer reichte sie heute herüber. Heute zum ersten Male seit 100 Jahren durften die Kinder Mohammed's die bleierne Maske des Christenthums abwerfen, mit lauter Stimme den alleinigen Gott bekennen, und ihm aus voller Brust danken für den Tag der Erlösung von der

Qual der erzwungenen Glaubensheuchelei. Oeffentlich walteten die Alfakis ihres Amtes, und die katholische Kirche hatte die Demüthigung aus dem Munde eines ganzen Volks das begeisterte Bekenntniß des Islam zu hören, an welchem seit drei Generationen alle Gewaltthaten und alle Ränke der christlichen Gewissenstyrannei erschöpft waren. Niemals feierte die Lehre des Koran einen glänzendern Triumph über das katholische Dogma.

Die Regierung hatte eine große Anzahl von Schiffen zusammengebracht um die Moriscos unter dem Geleite königlicher Commissarien nach Afrika überzusetzen; die Ungeduld der Auswanderer war indessen so groß daß viele derselben auf eigene Kosten Fahrzeuge mietheten um desto rascher fortzukommen. So wurde es möglich daß sich allein im Grao binnen zehn Tagen einige 20,000 Menschen einschifften. Mehrere der valencianischen Edelleute, wie die Herzoge von Gandia und Maqueda, ehrten sich dadurch daß sie ihre in die Verbannung ziehenden Hintersassen bis an das afrikanische Ufer begleiteten um sie unterwegs vor übler Behandlung zu schützen, und sich ihrer guten Aufnahme so weit als möglich zu versichern. Manche der Grundherren hatten überdies Scham genug um auf die Hinterlassenschaft der Moriscos zu verzichten, welche ihnen die königliche Verordnung zusprach, und waren den Auswanderern vielmehr behilflich nicht nur ihre fahrende Habe, sondern auch ihr Vieh, ihr Getreide und selbst ihre Häuser und Felder zu verkaufen.

Dieſem „Misbrauche“ glaubte der Vicekönig ſteuern zu müſſen. Er verbot den Chriſten am 1. October den Ankauf der Grundſtücke, des Viehs und der Feldfrüchte der Auswanderer, bei Strafe der Confiscation. Dieſe Verfügung brachte die Auswanderung plötzlich ins Stocken. Im Norden des Königreichs Valencia war dieſelbe allerdings bereits ſo gut wie beendet, im Süden dagegen, namentlich vom Xucar abwärts, hatte ſie kaum begonnen. Hier nun rief das Verbot des Vicekönigs Regungen des Widerſtandsgeiſtes bei den Moriscos, und Plünderungsgelüſte bei den Chriſten hervor. Die Spanier, um ihrer Raubſucht ein möglichſt vollſtändiges Genüge zu verſchaffen, drängten die Moriscos planmäßig zum Aufruhr, indem ſie dieſelben glauben machten daß man ſie nach Afrika nur hinüberbringe um ſie dort abſchlachteu zu laſſen. Bald entſtand eine allgemeine Hetzjagd gegen die Moriscos, an welcher Bürger und Soldaten wetteifernd theilnahmen, und bei welcher ſich zumal ein heiliger Mann im Klausnergewande durch unzählige Mordthaten hervorthat. Hatte doch das königliche Edict ſelbſt die Moriscos nach Ablauf einer gewiſſen Friſt für vogelfrei erklärt!

Das Verfahren der Spanier erreichte ſeinen Zweck. Die in der Nachbarſchaft von Denia und Gandia noch zurückgebliebenen Moriscos ſtanden auf und warfen ſich in die Sierra de Bernia (zwiſchen Alcoy und dem Vorgebirge San Martin) deren ganze Bevölkerung ſich bei 15,000 Köpfe ſtark mit ihnen in dem Thale Alahuar verſchanzte. Sofort wurde zur Wahl eines Königs ge-

ſchritten, die auf den gefürchteten Monſi Pablo Ubecar fiel, der im voraus den Titel des Eroberers von Spanien annahm und gegen Prieſter und Mönche, gegen Kirchen und Heiligenbilder einen Vertilgungskrieg begann. Die Spanier machten lange Vorbereitungen ehe ſie zu einem entſcheidenden Angriff gegen Ubecar ſchritten, bei welchem derſelbe nach heftiger Gegenwehr mit 000 der Seinigen auf dem Platze blieb. Die Niederlage der Moriscos war indeſſen nicht ſo vollſtändig daß ſie ſich nicht wieder hätten ſammeln können. Sie zogen ſich höher nach den Bergen hinauf, und wählten den Müller Millini Saqueyra zum Könige, einen Mann von ungewöhnlicher Thatkraft der mit weniger unzulänglichen Mitteln vielleicht Großes ausgerichtet haben würde. Schlecht bewaffnet und an den nothwendigſten Dingen Mangel leidend, vertheidigten ſich die Moriscos unter ſeiner Führung noch einige Wochen lang gegen ein Heer von 10,000 Mann von welchem ſie nach und nach vollſtändig eingeſchloſſen wurden. Endlich am 21. November feierte die Uebermacht den entſcheidenden Sieg. Nach heißem Kampfe und nachdem Millini gefallen war, wurden die Moriscos in wilde Flucht getrieben. In den Ortſchaften des Thals Alahuar fiel eine wehrloſe Bevölkerung von 8—10,000 Menſchen unter den Streichen der Spanier, welche die Kinder aus dem Mutterleibe herausholten um ſie an den Wänden zu zerſchmettern — aber allerdings erſt nachdem ſie dieſelben getauft hatten. Dreizehnhundert Moriscos welche in das alte Schloß Pop geflüchtet waren,

wurden nach achttägiger Belagerung durch Hunger und Durst zur Uebergabe gezwungen. Die Spanier hatten ihnen eine, wie es scheint, ganz leidliche Capitulation zugestanden, aber, sagt der fromme Priester und Geschichtschreiber Escolano, „Gott erlaubte daß dieselbe auf tausend Arten verletzt wurde, damit die Ungläubigen nicht ungestraft davonkämen".

Unabhängig von dem Aufstande in der Sierra de Bernia kam die Empörung im Xucarthale zum Ausbruch. Die dortige Bevölkerung, von jeher ausgezeichnet durch Entschlossenheit und kriegerischen Muth, wollte von Auswanderung überhaupt nicht reden hören, und erschlug oder verjagte die königlichen Beamten welche dieselbe vorbereiten sollten. Muela de Cortes, welches schon bei dem Aufstande von 1526 eine bedeutende Rolle gespielt hatte, wurde der Mittelpunkt der Empörung, an deren Spitze sich ein gewisser Turigo mit dem Namen eines Königs stellte. Gut bewaffnet und in einer festen Stellung wies Turigo die ziemlich günstigen Bedingungen zurück welche ihm der Gouverneur von Xativa als Preis der Unterwerfung anbot. Sein Selbstvertrauen wurde jedoch von der Mehrzahl der Seinigen nicht getheilt, und mehrere Tausende derselben legten die Waffen nieder um sich einschiffen zu lassen. Turigo indessen setzte den Krieg mit einer Handvoll Leute fort, und verschmähte das sichere Geleit welches man ihm zum zweiten Male anbot, obgleich er nicht wissen konnte daß Philipp III. dem Vicekönig von Valencia wenige Tage später schreiben würde:

„Die Geleitsbriefe welche Sie den Häuptern des Aufstandes ertheilt, haben Sie als nicht vorhanden zu betrachten.“ Endlich fiel Turigo durch Verrath in die Hände der Spanier, die ihn so lange mit glühenden Zangen zwickten bis er erklärte daß er als Christ sterben wolle. Nach dem Verluste ihres Anführers ließen sich die Leute Turigo's einschiffen, bis auf 20 Mann die sich noch zwei Jahre lang in der Sierra de Cortes behaupteten, und Spanien endlich nur vermöge einer Capitulation räumten.

Die Vorgänge in Valencia sagten den Moriscos in den übrigen Provinzen so deutlich was ihnen bevorstand, daß dieselben den Verordnungen der Regierung durch ihre Vorbereitungen zur Abreise fast allenthalben zuvorkamen. Viele Tausende, um den Uebelständen der Zwangsauswanderung in Masse zu entgehen, schifften sich heimlich ein, glücklich genug wenn es ihnen gelang die Wachsamkeit der Behörden zu täuschen, die heute noch als ein Verbrechen behandelten was morgen mit Gewalt und unter Mishandlungen erzwungen werden sollte.

In Murcia und Andalusien wurde ein besonderes Verbannungsedict im Januar 1610 veröffentlicht, welches in einigen Punkten noch härter lautete als dasjenige welches für Valencia erlassen war. Es verbot das Mitnehmen von Gold, Silber und Wechselbriefen und befahl namentlich alle Kinder unter sieben Jahren und alle Sklaven zurückzuhalten. Die Moriscos der genannten beiden Landschaften, denen der französische Gesandte dem

Verbote zum Trotz Wechsel im Belauf von mehrern Millionen unterschrieb, ließen sich ohne Widerstand einschiffen, und die Mehrzahl derselben ging nach Fez.

In Aragon machte die Regierung die Vorbereitungen zur Vertreibung der Moriscos unter lügnerischen Versicherungen daß dieselben hier nicht beunruhigt werden würden. Der Adel indessen, dessen vermuthlichen Widerspruch man durch jene Heuchelei lähmen wollte, kannte die königliche Politik zu gut um sich von ihr betrügen zu lassen, und erhob gegen die unzweifelhafte Absicht derselben dringende Einsprache. Aber umsonst, denn die ehemalige Macht der aragonesischen Aristokratie welche dieser Einsprache hätte Nachdruck geben können, war längst gebrochen.

Die Moriscos in Aragon ihrerseits wandten sich an ihren ehemaligen Bundesgenossen und Mitverschworenen, Heinrich IV., mit der Bitte um Aufnahme und Erlaubniß zur Ansiedelung in den menschenleeren Haiden der Gascogne. Die Könige haben indessen bekanntlich ein kurzes Gedächtniß für ehemalige Verbindungen dieser Art, und Heinrich IV. antworteten den Moriscos mit der Aufstellung unannehmbarer Bedingungen. Er verlangte nämlich von jedem der Einwanderer einen Revers, durch welchen er sich bei Todesstrafe verpflichte hinfort im katholischen Glauben zu leben. Da die Moriscos sich weigerten eine solche Verpflichtung einzugehen, so wurde den Gouverneurs der französischen Gränzprovinzen Befehl gegeben dieselben weder zur Einwanderung noch zum Durchzuge zuzulassen.

Ungeachtet dieſes Verbots der franzöſiſchen Regierung wurde am 29. Mai in Saragoſſa ein königliches Edict bekannt gemacht, welches den Moriscos von Aragon befahl binnen drei Tagen aufzubrechen und Spanien auf dem Wege durch Navarra, alſo in der Richtung von Frankreich, zu verlaſſen. Jede Widerrede war vergeblich, und die Bevölkerung von 130 aragoneſiſchen Ortſchaften, über 60,000 Köpfe ſtark, machte ſich auf nach den Pyrenäen. Funfzig königliche Commiſſare geleiteten den Zug, angeblich zum Schutze der Auswanderer, in Wahrheit eine Bande ſchamloſer Plünderer. Nicht genug daß die Commiſſare ſich 200 Thaler Tagegelder von den Moriscos zahlen ließen, nicht genug daß ſie die unentbehrlichſten Lebensmittel auf unerſchwingliche Preiſe hinauftrieben, zwangen ſie die Auswanderer ſogar das Waſſer der Flüſſe aus denen ſie trinken, und den Schatten der Bäume unter welchen ſie ruhen wollten, mit ſchwerem Gelde zu erkaufen.

An der Gränze angelangt fanden die Moriscos dieſelbe von Truppen beſetzt, deren Offiziere mit ihrem Kopfe dafür bürgen ſollten daß keiner der Auswanderer das franzöſiſche Gebiet betrete. Aber die Moriscos, erſchöpft, ausgeſogen, verzweifelt, waren entſchloſſen ſich lieber niedermachen zu laſſen als umzukehren, und nach einer Reihe ſchrecklicher Auftritte glaubte der Herzog de La Force, Gouverneur von Bearn und Navarra, nachgeben zu müſſen. Er geſtattete den Moriscos den Durchzug — aber nicht umſonſt, ſondern gegen ein Kopfgeld von 10 Realen

welches er für ſeine eigene Taſche von ihnen erhob. Viele der Auswanderer hatten die verlangten 10 Realen nicht mehr, und die Forderung des Herzogs de La Force konnte nur dadurch befriedigt werden daß die wenigen Reichen für die große Zahl der Armen zahlten. Auch die Koſten der Reiſe durch Frankreich mußten dadurch beſtritten werden daß die Moriscos gemeinſchaftlich Kaſſe machten.

Den Moriscos aus Aragon folgten unmittelbar und auf demſelben Wege die aus Caſtilien und Eſtremadura. Die Einen wie die Andern wurden in Abtheilungen von 1000 Köpfen nach den Häfen des Mittelländiſchen Meeres geſchickt. Die Behandlung welche ſie auf dieſer langen Wanderung erfuhren war wenig verſchieden von derjenigen welche ſie jenſeits der Pyrenäen erlitten hatten. Viele von ihnen wurden von den Franzoſen erſchlagen, und noch mehre mußten ihre Frauen und Töchter vor ihren Augen von den Franzoſen nothzüchtigen laſſen. Das Parlament von Toulouſe verbot ihnen bei Todesſtrafe die Gränze ſeines Gerichtsſprengels zu überſchreiten, in Marſeille wurden ſie mit Mishandlungen empfangen, und der Generalproſoß von Languedoc, d'Augier, welcher ihre Einſchiffung beſorgte, wußte ſich für ſeine Mühe dermaßen bezahlt zu machen daß man ſich ſchließlich genöthigt ſah mehrere Tauſende von ihnen auf öffentliche Koſten aus dem Lande zu ſchaffen.

Glücklicher als ihre Nachbarn in Aragon durften die cataloniſchen Moriscos den nächſten Weg nach Afrika einſchlagen und mehr als 40,000 derſelben ſchifften ſich

im Laufe des Sommers 1610 in den verschiedenen Häfen des Fürstenthums ein.

So hatte man sich denn der Moriscos in allen Provinzen Spaniens bis auf geringe Ueberbleibsel entledigt, welche der Ruhe und der Sicherheit des Staats auch nicht entfernt mehr gefährlich werden konnten. Dem kirchlichen Fanatismus aber war damit nicht Genüge geleistet. Im Jahre 1611 erschien ein neues Edict welches die Moriscos verbannte welche bis dahin auf das bischöfliche Zeugniß ihres guten Christenthums verschont worden waren, und die jetzt die ihnen gewährte kurze Frist dadurch bezahlen mußten daß man ohne Weiteres die Hälfte ihres Eigenthums zu Handen des königlichen Schatzes einzog. In Folge dieses Edicts wurden aus Valencia allein wiederum 6000 Personen ausgewiesen, sogar die Kinder welche man dort mit Einwilligung ihrer Aeltern zurückbehalten, und die man jetzt hilflos an die afrikanische Küste warf — jedoch nicht ohne sie zuvor mit dem Gnadenmittel der Taufe ausgestattet zu haben. Die Bevölkerung des Val de Ricote in Murcia, und die Bewohner von fünf Ortschaften am Guadiana, in der Nähe von Calatrava, wurden nicht dadurch geschützt daß sie seit den Zeiten der Königin Isabella den Namen und die Rechte der alten Christen hatten — sie mußten fort, und man schonte nur der jungen Mädchen welche sich entschlossen in der Eile den ersten besten Spanier zu heirathen. So verlor Spanien in den Jahren 1611 bis 1613 wiederum bei 30,000 seiner Einwohner, und wenn

gleichwol noch eine Anzahl von Moriscos im Lande zurückblieb, so waren es fast ausschließlich Priester und Mönche welche durch ihre geistlichen Privilegien, freilich nur mit Mühe, geschützt wurden, oder Sklaven die vermöge der Rechte des Eigenthums für unantastbar galten.

Die Gesammtzahl der Moriscos welche Spanien innerhalb der vier Jahre von 1609 bis 1613 verließen, wird von einigen Schriftstellern bis auf 1,000000 und selbst auf 1,200,000 geschätzt. Angaben welche über die Auswanderung aus den einzelnen Provinzen vorliegen, ergeben für Valencia 156,000; Castilien 100,000; Andalusien 80,000; Aragon 64,000; Catalonien 44,000; Murcia 9000 — im Ganzen 453,000, eine Zahl die indessen sicherlich weit unter der Wahrheit bleibt, da jene Angaben ohne Zweifel sehr unvollständig sind. Die große Mehrzahl der vertriebenen Moriscos ging nach Afrika. Diejenigen von ihnen welche in Algier, Oran, Scherschel, Tunis, Sale und andern Städten landeten, fanden im Allgemeinen eine ziemlich günstige Aufnahme, die sie indessen hier und da theuer bezahlen mußten. Tausende von Andern hingegen, welche dem beduinischen Raubgesindel in die Hände fielen, wurden ohne Barmherzigkeit ausgeplündert und niedergemacht. Eine beträchtliche Zahl der Auswanderer erreichte nicht einmal den afrikanischen Boden, sondern wurde unterwegs von der Schiffsmannschaft der Beute wegen ermordet. Aber auch diejenigen Moriscos welche in den Städten der Berberei

eine neue Heimat gefunden, ſahen ſich bald neuen Verfolgungen preisgegeben. Sie wurden ihren eingeborenen Glaubensgenoſſen anſtößig durch die europäiſche Färbung ihrer Sitten, ihre gewerbliche Ueberlegenheit erweckte den Neid und die Misgunſt der Mauren und Juden, ihr wachſender Wohlſtand reizte die afrikaniſche Habſucht. So geſchah es daß die Moriscos ſchon 1612 wieder aus Scherſchel und Algier verjagt, und den Beduinen unter das Meſſer geliefert wurden. Aehnliche Verfolgungen trafen die Auswanderer welche, und zwar in ſehr großer Zahl, eine Zuflucht in Fez geſucht hatten. Von allen Städten der afrikaniſchen Küſte war Tunis die einzige in welcher die Moriscos durchweg und dauernd eine gute Behandlung fanden, welche ſie vorzugsweiſe dem Umſtande verdanken mochten daß ein großer Theil der Bevölkerung von Tunis aus Granada ſtammte, und lebendige Erinnerungen an die andaluſiſche Heimat ſeiner Vorfahren bewahrt hatte.

Eine anſehnliche Zahl von Moriscos, namentlich aus Catalonien, wandte ſich nach der Türkei, wo ſie ſich zumal in Konſtantinopel und Salonichi niederließen, und ſich durch einen wüthenden Chriſtenhaß Bürgerrecht unter ihren neuen Landsleuten erwarben, von denen ſie anfangs ziemlich ſcheel angeſehen worden waren. Dieſer Haß und der Durſt nach Rache machte Korſaren und ſelbſt großherrliche Admirale aus ehemaligen Schuſtern oder Kohlenbrennern, die durch furchtbare Verwüſtungen an den italieniſchen und ſpaniſchen Küſten Vergeltung

übten für die namenlosen Mishandlungen welche sie und ihr Geschlecht von den Spaniern erduldet.

Unter den Hunderttausenden der vertriebenen Moriscos befanden sich indessen auch einige aufrichtige Christen — Angehörige von Familien welche seit Jahrhunderten vereinzelt unter den Spaniern gelebt hatten, oder Leute die von früher Kindheit an in spanischen Häusern erzogen worden waren. Diesen doppelt unglücklichen Menschen mußte daß Leben unter einem Volke mit dem sie weder den Glauben noch die Sprache noch die Bildung und Sitte gemein hatten, unerträglich werden, und manche von ihnen kehrten von unwiderstehlichem Heimweh getrieben nach Spanien zurück. Ihre Anhänglichkeit an den Christenglauben und an das Vaterland wurde dadurch belohnt daß man sie auf die Galeeren schickte sobald man ihrer habhaft werden konnte. Andere christliche Moriscos flüchteten sich unter den Schutz des Vaters der Gläubigen, aber ein päpstliches Edict von 1611 verbannte sie schonungslos aus Rom, und trieb sie von neuem nach der Türkei oder nach Afrika.

Die Wirkung welche die Vertreibung der Moriscos auf die innern Zustände Spaniens ausüben sollte, äußerte sich am unmittelbarsten und am empfindlichsten in Valencia. In dem Jahre nach der Auswanderung entstand hier eine Hungersnoth, welcher durch große Getreidezufuhren aus Sardinien nur mit Mühe gesteuert wurde. Viele der valencianischen Grundherren büßten den größten Theil ihrer Einkünfte ein, und achtzehn der ehemals reich-

sten Adelsfamilien verarmten so vollständig daß sie Gnadengehalte nöthig hatten um ihr Leben zu fristen. Der Erzbischof von Valencia starb vor Gram über die Maßregel deren Haupttriebrad er gewesen, der Herzog von Lerma aber belohnte sich für die Vollziehung derselben dadurch daß er, im Widerspruch mit der königlichen Verordnung welche das zurückgelassene Eigenthum der Moriscos den Grundherren zuerkannte, von dem Ertrage des Verkaufs der Häuser der Ausgewanderten eine Summe von 500,000 Dukaten für sich, seine Söhne, Töchter und Schwiegerkinder erhob.

Von jetzt an schweigt die spanische Geschichte und schweigen selbst die Jahrbücher der Inquisition von den Moriscos. Einige Ueberbleisel derselben waren indessen unter der Gunst unbekannter Umstände in den abgelegensten Thälern der Alpurarras zurückgeblieben, und ihre Nachkommen haben sich dort unvermischt erhalten bis auf den heutigen Tag. Die Sprache ihrer Vorfahren ist von ihnen vergessen, sie kennen Mohammed kaum den Namen nach, sie sind seit unvordenklichen Zeiten gute Katholiken — ein Proselyt unter je tausend Ungläubigen, das ist das religiöse Endergebniß des Kampfes welchen, nachdem die politische Macht des Islam in Spanien gebrochen war, die spanische Kirche mit Feuer und Schwert, mit wüthendem Fanatismus und mit kalter Grausamkeit vier Menschenalter hindurch gegen die Bekenner des Islam geführt hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.